

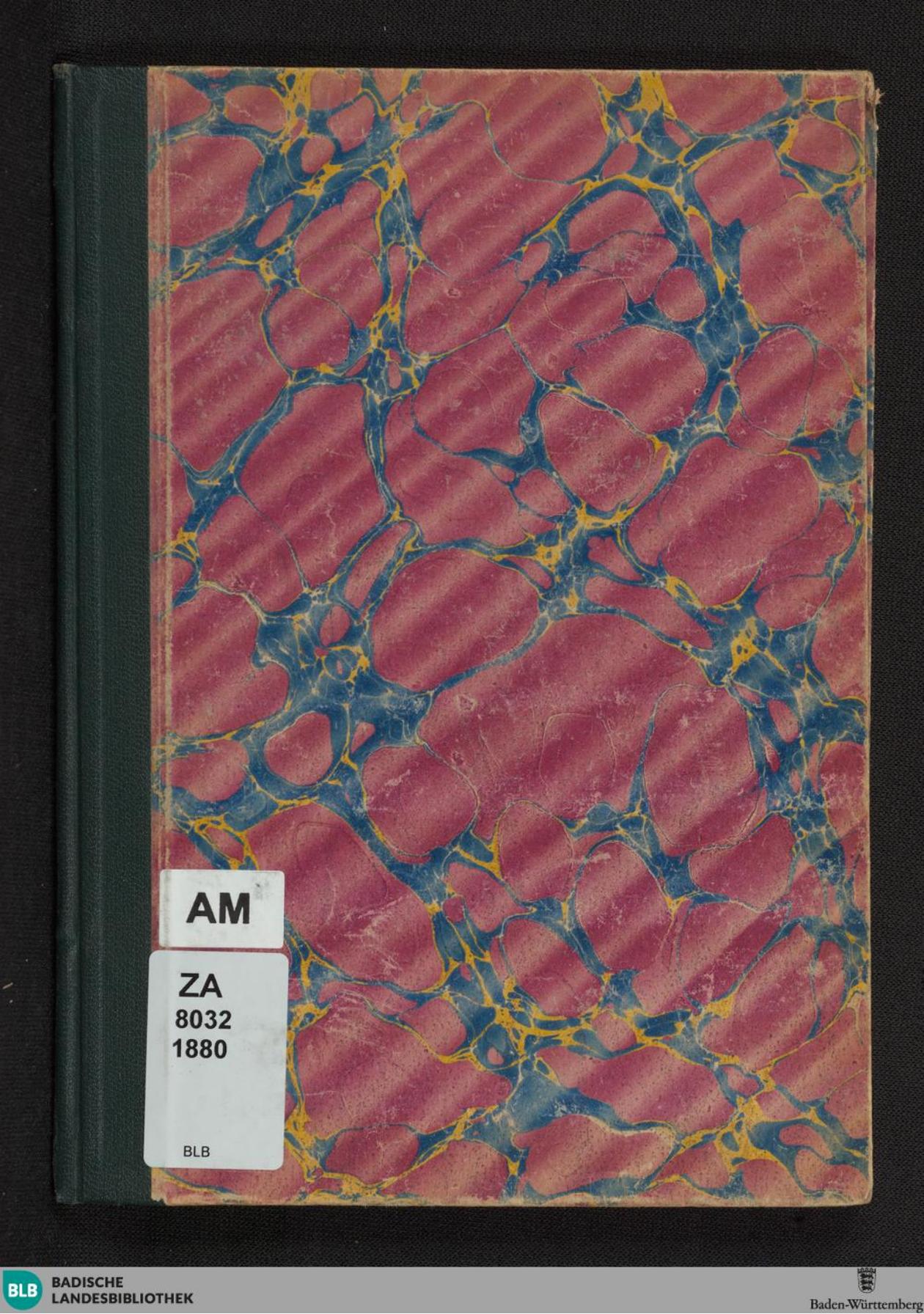
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der hinkende Bote am Rhein

1880

[urn:nbn:de:bsz:31-339382](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339382)



AM

ZA
8032
1880

BLB

x



Der
Hinkende Bote
am Rhein.



Merkwürdigkeiten am Himmel.

Über die sogenannten regierenden Planeten.

Planeten sind Irr- oder Wandelsterne, die ihr Licht von den Fest- oder Fixsternen erhalten.



Der Mond ist der in diesem Jahre herrschend sein sollende Planet. Er ist der beständige Begleiter der Erde. Seine verschiedenen Gestalten hängen von dem Stande gegen die Sonne ab. Da er alle Planeten, denen er begegnet, bedeckt, so muß er das nächste Gestirn an der Erde sein. Dreißig aneinander gesetzte Erdkugeln würden den Mond erreichen. Er durchläuft seine Bahn in 27 Tagen 7 Stunden 43 Minuten und 5 Sekunden. Die Erde ist an Oberfläche 4 mal, an körperlichem Raume 50 mal größer als der Mond. Sein Licht erhält er von der Sonne, das beständigen die Sonnen- und Mondfinsternisse.

Schon vor Christi Geburt erkannte man die Bewegungen von 5 Planeten, welche die Griechen von den Egyptern erlernten. Sie heißen Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Zu diesen 5 alten Planeten sind in den neueren Zeiten noch die folgenden entdeckt worden, nämlich: Uranus, Ceres, Pallas, Juno u. Vesta, so daß, Erde und Mond mitgerechnet, jetzt 12 Hauptplaneten nebst 18 Nebenplaneten, die man Trabanten oder Monden nennt, bekannt sind. Alle haben mit der Erde die Umdrehung um ihre eigene Axe, wodurch Tag und Nacht entsteht, und ihre gemeinschaftliche Bewegung um die Sonne gemein, um welche sie in ihren Bahnen, von Westen gegen Osten, in verschiedenen, von ihrer Entfernung von der Sonne abhängigen Zeiten (Planetenjahren) ihren Umlauf vollenden.

Zeitrechnung für das Schaltjahr 1880.

Die goldene Zahl ist 19. — Die Epakten XVIII. Der Sonnenzirkel 13. — Der Römer Zinszahl 8. — Die Sonntagsbuchstaben D C. Von Weihnachten 1879 bis Herrensfastnacht 1880 sind es 6 Wochen. Das Jahr 1880 ist ein Schaltjahr von 366 Tagen. Nach Dionysio, das 1880ste nach Christi Geburt. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Straß-

burg, durch Gutenberg von Mainz, das 444ste. Seit der Entdeckung von Amerika, durch Christoph Columbus, das 388ste. Seit der Reformation, das 363ste. Nach den jetzigen Juden, das 5640ste. Seit der Erbauung der Stadt Rom, das 2632ste. Nach der Zeitrechnung der Türken, das 1295ste. Nach der julianischen Periode, das 6595ste. Nach den Chinesen, das 4074ste.

Von den dießjährigen Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre vier Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, nämlich:

Den 11. Januar, gänzliche, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß.
Den 22. Juni, gänzliche, bei uns unsichtbare Mondfinsterniß.
Den 7. Juli, ringsförmige, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß.
Den 2. Dezember, theilweise, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß.

Den 16. Dezember, gänzliche, theilweise bei uns sichtbare Mondfinsterniß. Anfang um 3 Uhr 25 Minuten Abends; Mitte um 4 Uhr 10 Minuten; Ende um 4 Uhr 55 Minuten Abends.
Den 31. Dezember, theilweise bei uns sichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 2 Uhr 18 Minuten Abends; Mitte um 3 Uhr 10 Minuten; Ende um 3 Uhr 59 Minuten Abends.

Allgemeine Kirchenfeste.

Christi Himmelfahrt, den 6. Mai.
Mariä Himmelfahrt, den 15. August.

Allerheiligen, den 1. November.
Weihnachten, den 25. Dezember.

Die übrigen Patronal- und Kirchenfeste werden, wenn sie auf einen Werktag fallen, am folgenden Sonntag gefeiert.



Verbesserter Kalender

genannt der

Sinkende Bote am Rhein,

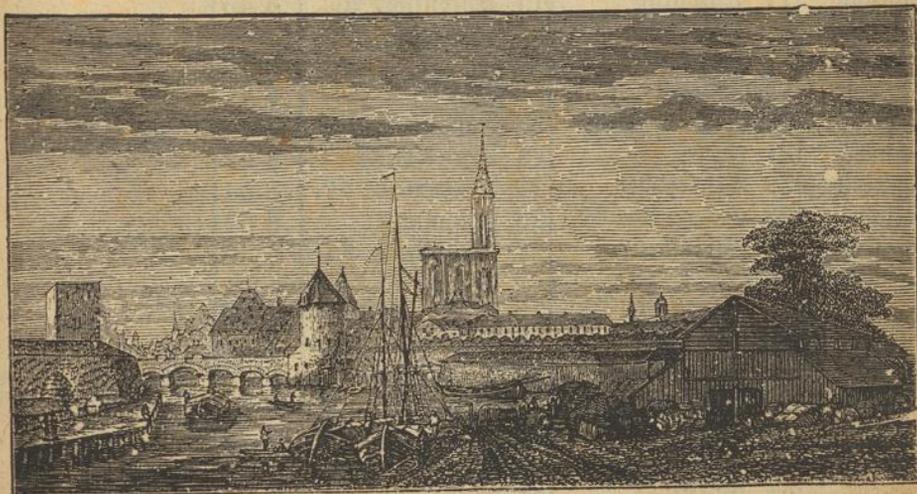
enthaltend

den gregorianischen Kalender der Katholiken und Protestanten, den Kalender der Juden; einen vollständigen Gartenkalender, Ab- und Zunehmen des Mondes und muthmaßliche Witterung, Sonnen-Auf- und Untergang, Tageslänge; Erzählungen, Anekdoten und gemeinnützliche Sachen; Messen, Jahrmärkte; Kuriere, Eilwagen; Voten; das große Einmaleins.

Für das Schalt-Jahr nach Christi Geburt

1880.

Zum 92sten Mal herausgegeben.



Strasburg, gedruckt und verlegt von G. Fischbach, Silbermann's Nachfolger, Thomasplatz, 3.

Sonnen-Aufgang.

Den 4. um 7 Uhr 55 Min.
Den 11. um 7 Uhr 52 Min.
Den 18. um 7 Uhr 48 Min.
Den 25. um 7 Uhr 41 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 4. um 4 Uhr 17 Min.
Den 11. um 4 Uhr 24 Min.
Den 18. um 4 Uhr 31 Min.
Den 25. um 4 Uhr 45 Min.

Januar.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.		Tageslänge.	Monds-Viertel und muthmaßliche Witterung.
				St. M.	
Donnerstag	1 Neujahr	1 Neujahr Besch.		8 17	
Freitag	2 Abel, Melchior	2 Macarius		8 18	
Samstag	3 Isaac, Caspar	3 Genovefa, J.		8 19	
1. Flucht nach Egypten. Matth. 2, 13-23.		Matth. 2.			Letztes Viertel den 5., um 7 Uhr 20 M. Morg. — Hell und kalt.
Sonntag	4 Elias, Balthaf.	4 Titus, Bi. M.		8 20	
Montag	5 Simeon	5 Telesphorus, P.		8 21	
Dienstag	6 Epiphania	6 Heil. 3 Könige		8 23	
Mittwoch	7 Julian	7 Lucian, M.		8 25	
Donnerstag	8 Ehrhardt	8 Gottlieb, M.		8 26	
Freitag	9 Beatus	9 Julianus, M.		8 27	
Samstag	10 Florentin	10 Agathon, P.		8 29	
2. Jesus zwölf Jahre alt. Lukas 2, 41-52.		Luk. 2.			 Neumond den 11., um 11 Uhr 11 Min. Abends. — Thauwetter.
Sonntag	11 1. Felicitas	11 1. Hyginus, P.		8 31	
Montag	12 Ernst	12 Casarius, Ernst		8 33	
Dienstag	13 B. XX Tage	13 Taufe Christi		8 34	
Mittwoch	14 Felix	14 Hilarius, Bi.		8 37	
Donnerstag	15 Maurus	15 Paulus, E.		8 38	
Freitag	16 Marcellus	16 Marcellus, P.		8 40	
Samstag	17 Antonius	17 Antonius, Abt		8 43	
3. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.		Joh. 2.			 Erstes Viertel den 19., um 7 Uhr 11 Min. Morg. — Schnee und Kälte.
Sonntag	18 2. Abigail	18 2. Namen Jesu		8 45	
Montag	19 Martha	19 Kanut, R. M.		8 47	
Dienstag	20 Fabian, Seb.	20 Fabian, Sebast.		8 49	
Mittwoch	21 Agnes	21 Agnes, J. M.		8 52	
Donnerstag	22 Vincentius	22 Vincentius, M.		8 54	
Freitag	23 Emerentia	23 Raymund		8 57	
Samstag	24 Timotheus	24 Timotheus, B.		9 0	
4. Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1-16.		Matth. 20.			 Vollmond den 27., um 10 Uhr 43 M. Morg. — Früh und kalt.
Sonntag	25 Sept. P. Bef.	25 Sept. P. Bef.		9 2	
Montag	26 Polycarpus	26 Polycarpus		9 6	
Dienstag	27 Joh. Chrysof.	27 Joh. Chrysof.		9 8	
Mittwoch	28 Carolus Magn.	28 Cyrillus v. Alex.		9 11	
Donnerstag	29 Valeria	29 Franz v. Sales		9 14	
Freitag	30 Abdelgunda	30 Martina, J. M.		9 16	
Samstag	31 Virgilius	31 Petrus Nol.		9 20	

Die Sonne tritt aus dem Steinbock in den Wassermann den 20., um 3 Uhr 33 Minuten Abends.

Jänner hat 31 Tage.

Der Erste von den Zwölfen,
Stellt sich der Jänner ein,
Mit Schnee und Eis und Wölfen
Und kargem Sonnenschein.

In gutgeheizter Stube
Da fällt er minder schwer;
Das Mädchen schnurrt; der Bube
Bringt emsig Holz daher.

JANUARIUS. Jänner.

Wenn die Erde nicht schon zu hart gefroren ist, so fährt man mit dem über Winter umgraben und den Abzugsgräben fort. Man legt Mistbeete an, um Kattig, Monatrettig, gelbe Rüben zu säen; in Töpfe legt man Kukulern (Gurken) und Melonen. Wenn der Frost einfallen will, deckt man mit Laub, Moos oder Schüttelstroh die vor dem Winter gelegten Erbsen, Schalotten, Blumenzwiebeln und andere zarte Gewächse zu; die Rhododendren, Azaleen, Kalmien etc. werden mit Tannenreisern oder Strohrohre vor der Sonne und dem Nordwind geschützt.

Auf den Wiesen werden die im verfloffenen Monat nicht verfertigten Abzugsgräben geräumt, die herausgegrabene Erde auf Haufen geführt und die alte verbreitet, man führt Mist, Gassensehricht, Schutt und Aeste darauf, beide letztere besonders auf sumpfige und mit Moos bedeckte Orte. Man rettet die das Jahr hindurch aufgegangenen Gefräuche aus. Kurzer Mist und Leichschlamm werden auf Kleefelder gebracht und ausgebreitet.



Des Boten Gruß für 1880.

Im trauten Stübchen weilet der Bote mäuschenstill,
Warum? weil er für achtzig den Gruß beginnen will;
Das Leben wird ihm ernstler, das Reisen fällt ihm schwer,
Doch zieht mit Gottvertrauen er abermals umher.

Bis jetzt hat Gott geholfen! Er wird's auch ferner thun!
Nach arbeitsvollen Tagen läßt sich's gemüthlich ruh'n!
Und ist das Ziel erreicht, schaut man getrost zurück;
Ein Dasein, wohl verwendet, schafft noch im Alter Glück!...

Zwölf volle Monden älter seht ihr den Boten nah;
In Städten, Flecken, Dörfern, da klopft er freundlich an;
Er bringt in seinem Känzchen der Gaben mannigfalt,
Begrüßt die lieben Kunden, die Leser jung und alt!

Sein Herz liegt auf der Zunge; er redet wie er's denkt!
Hat trotzdem keinen Menschen mit Vorsatz je gekränkt;
Er wünschet Eintracht, Frieden, der Erde höchstes Gut,
Und Gottes reichen Segen und Gottes sichere Hut!

Mit Ihm, dem guten Hirten, wir ohne Mangel ziehn,
Er lenkt zu grünen Auen, zum frischen Wasser hin!
Erquicket unsre Seele, führt uns auf rechtem Weg,
Und selbst im finstern Thale zeigt Er den Rettungsteg!...

Läßt uns das Arge hassen, dem Guten hängen an,
Bewahren Treu und Glauben auf unsrer Lebensbahn!
Nach hohen Dingen trachten, sei unser Streben nicht,
In Demuth aber wandeln vor Gottes Angesicht!

Sonnen-Aufgang.

Den 1. um 7 Uhr 32 M.n.
Den 8. um 7 Uhr 22 Min.
Den 15. um 7 Uhr 10 Min.
Den 22. um 6 Uhr 59 M.n.
Den 29. um 6 Uhr 45 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 1. um 4 Uhr 56 Min.
Den 8. um 5 Uhr 8 Min.
Den 15. um 5 Uhr 19 Min.
Den 22. um 5 Uhr 30 Min.
Den 29. um 5 Uhr 41 Min.

Sonnung.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Lageslänge. St. M.	Monats-Biertel und muthmaßliche Witterung.
5. Ausgestreuter Samen. Lut. 8, 4-15.		Lut. 8.		
Sonntag	1 Ser. Brigitta	1 Ser. Brigitta	9 23	 Letztes Viertel den 3., um 4 Uhr 10 M. Abds. — Schnee u. kalt.
Montag	2 Mar. Rein.	2 Maria Lichtmess	9 25	
Dienstag	3 Blasius	3 Blasius, B.	9 29	
Mittwoch	4 Veronica	4 Andreas Corfin.	9 31	
Donnerstag	5 Agatha	5 Agatha, S. M.	9 35	
Freitag	6 Dorothea	6 Dorothea, S.	9 38	
Samstag	7 Richard	7 Romuald, Abt	9 41	
6. Vom Blinden am Wege. Lut. 18, 31-43.		Lut. 18.		
Sonntag	8 Herren Fastn.	8 Quinq. J. v. M.	9 44	 Neumond den 10., um 11 Uhr 48 M. Morg. — Früh und kalt.
Montag	9 Apollonia	9 Apollonia, S. M.	9 48	
Dienstag	10 B. Scholastica	10 Scholast. Fastn.	9 50	
Mittwoch	11 Euphrosina	11 Aschermittwoch	9 54	
Donnerstag	12 Eulalia	12 Ludanus, Bel.	9 58	
Freitag	13 Gebhard	13 Fulcranus	10 0	
Samstag	14 Valentin	14 Valentin, M.	10 4	
7. Versuchung Christi. Matth. 4, 1-11.		Matth. 4.		
Sonntag	15 Jnb. Daniel	15 Jnb. Faust., Jov.	10 8	 Erstes Viertel den 18., um 4 Uhr 17 Min. Morg. — Heiter, Rebel, Schnee.
Montag	16 Juliana	16 Juliana	10 11	
Dienstag	17 Salomon	17 Silvinus	10 14	
Mittwoch	18 Quat. Concord.	18 Fronf. Simeon	10 18	
Donnerstag	19 Susanna	19 Mansuetus	10 21	
Freitag	20 Eucharis	20 † Eucharis	10 25	
Samstag	21 Eleonora	21 † Eleonora	10 28	
8. Das Cananäische Weib. Matth. 15, 21-28.		Matth. 17.		
Sonntag	22 Rem. Pet. St.	22 Rem. Pet. Stf.	10 31	 Vollmond den 26., um 1 Uhr 53 M. Morgens. — Gelinde Witterung.
Montag	23 Reinhard	23 Petrus Dam.	10 35	
Dienstag	24 Schalltag	24 Schalltag	10 38	
Mittwoch	25 Mathias	25 Mathias, Ap.	10 42	
Donnerstag	26 Engelbert	26 Victorinus, M.	10 46	
Freitag	27 Nestor	27 Mechtildis	10 49	
Samstag	28 Josua	28 Leander, B.	10 53	
9. Jesus treibt Teufel aus. Lut. 11, 14-28.		Lut. 11.		
Sonntag	29 Deuli Walb.	29 Deuli Roman.	10 56	

Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische den 19., um 6 Uhr 4 Minuten Morgens.

Erklärungen der Abkürzungen: Ap. heißt Apostel. — Be. Bekenner. — Bi. Bischof. — Einf. Einsiedler. — Co. Evangelist. — J. Jungfrau. — Katf. Kaiser. — Kön. König. — Rgn. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papp.

Hornung hat 29 Tage.

Des Hornungs lustig Leben,
Der Geigen heller Klang,
Macht leicht im Tanze schweben,
Beckt Jubel und Gesang.

Mit Zucker süß bestreuet,
Fehl't's auch an Küchlein nicht;
Wenn sich die Jugend freuet,
Bedenkt sie das Gericht?

FEBRUARIUS. Hornung.

Man entfernt das Moos, die alte Rinde und das trockene Holz von den Obsthäusern, schneidet die zu sehr ineinander gedrängten Äste heraus, befreit die mit alter Rinde und mit Moos besetzten Stämme mit etwas dickem Kaltwasser, um das Moos und die Insekten gänzlich zu vertilgen; beschneidet die Hügel, die Zierbäume und Gesträuche, nimmt die Raupennester ab und verbrennt dieselben. Ist die Kälte gelind, so kann man an den starken Obsthäusern anfangen zu schneiden. Man fährt fort mit dem Anlegen und Ansäen von Mistbeeten, legt in welche Bohnen, pflanzt auf solche den im Spätjahr ausgesäeten Blumenkohl, verstopft Salat dazwischen, pflanzt die im Januar ausgesäeten Gurken und Melonen. Ende des Monats säet man in's freie Land, wenn es die Witterung erlaubt, an geschützten Lagen, Porcksches Kraut, frühes Kohl, frühes Zuckerrütraut, Spitzkraut, frühe Oberkohlraben, Kopfsalat, Erbsen, frühe gelbe Rüben, Petersilien, Spargeln, Zwiebeln mit etwas Lattig gemischt.

In Blumengarten set man Mitterhorn, Nemophila, Mutstropfen, Reseda, Wohn und Feldwohn.



Wir wollen uns begnügen mit dem was Gott bescheert;
Zufriedenheit im Herzen ist mehr als Goldes werth!
Schaut nicht mit Groll und Reiden des Reichthums eitle Pracht,
Weil trügerischer Schimmer nicht wahrhaft glücklich macht!

Und ob auch hoch, ob niedrig, vor Gott sind Alle gleich,
Und Alle sind berufen zu Seinem ew'gen Reich!
Er achtet nicht des Standes; liebt Den der reblich lebt,
Der gern, nach besten Kräften, Ihm zu gefallen strebt!

Mit kindlich-reinem Sinne blickt betend oft empor;
Des Spötters frechen Reden verschließet euer Ohr!
Den alten guten Glauben bewahrt in Glück und Noth:
Der Vater schenkt den Seinen gewiß ihr täglich Brod!

Und wenn die Trübsal nahest, verliert die Hoffnung nicht,
Belastet gleich die Herzen des Kummers schwer Gewicht!
Wenn Gott uns Wunden schläget, reicht Er auch Balsam dar,
Und Seine Macht und Güte wird glänzend offenbar!

Früh vorwärts, ohne Zagen, und stets auf Gott vertraut!
Wer fest auf Ihn sich gründet, hat nicht auf Sand gebaut!
Bewahret treulich frommen und freien, frohen Sinn,
Dann wird das Glück auch lächeln und löstlicher Gewinn!...

So pilgern wir in achtzig getrost und hoffend ein:
Mit Arbeit und mit Veten wird's wohl gesegnet sein!
Fort mit dem düstern Vangen! Last barren uns des Herrn!
Der Vater bleibt den Kindern im Neuen Jahr nicht fern!

Sonnen-Aufgang.

Den 7. um 6 Uhr 31 Min.
Den 14. um 6 Uhr 17 Min.
Den 21. um 6 Uhr 2 Min.
Den 28. um 5 Uhr 47 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 7. um 5 Uhr 52 Min.
Den 14. um 6 Uhr 3 Min.
Den 21. um 6 Uhr 13 Min.
Den 28. um 6 Uhr 24 Min.

März.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.	Monds- und Viertelt muthmaßliche Witterung.
			St. M.	
Montag	1 Albinus	1 Albinus, B.	11 0	
Dienstag	2 Fanny	2 Die 80 Märt.	11 2	
Mittwoch	3 Ferdinand	3 Cunigunda, R.	11 5	
Donnerstag	4 Adrian	4 Casimir	11 9	
Freitag	5 Friedrich	5 Rogerius	11 12	
Samstag	6 Fridolin	6 Fridolin	11 16	
10. Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6, 1—15.				
Sonntag	7 Rät. Perpetua	7 Rät. Thomas	11 19	
Montag	8 Philemon	8 Johann v. Gott	11 23	
Dienstag	9 B. Pigenius	9 Franzisca, W.	11 26	
Mittwoch	10 Cajus	10 Die 40 Märt.	11 30	
Donnerstag	11 Hubertus	11 Eulogius	11 34	
Freitag	12 Gregor	12 Gregor, P.	11 37	
Samstag	13 Lydia	13 Euphrasia	11 41	
11. Juden wollen Jesus reinigen. Joh. 8, 46—59.				
Sonntag	14 Jud. Zacharias	14 Jud. Mathildis	11 44	
Montag	15 Longinus	15 Longinus, M.	11 49	
Dienstag	16 Cyriacus	16 Heribertus	11 52	
Mittwoch	17 Gertrud	17 Gertrud, J.	11 56	
Donnerstag	18 Alexander	18 Gabriel, Erz.	11 59	
Freitag	19 Joseph	19 Joseph	12 3	
Samstag	20 Gabriel <small>Frühl. Anfang</small>	20 Bernh. v. S. <small>Frühl. Anfang</small>	12 6	
12. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.				
Sonntag	21 Palmt.	21 Palmtag	12 10	
Montag	22 Amos	22 Paul, Bisch.	12 13	
Dienstag	23 Gustav	23 Pelagia	12 18	
Mittwoch	24 Paphnutius	24 Latinus, B.	12 21	
Donnerstag	25 Gründonnerst.	25 Gründonnerst.	12 25	
Freitag	26 Charfreitag	26 Charfreitag	12 28	
Samstag	27 Ruprecht	27 Ruprecht, Bi.	12 32	
13. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1—8.				
Sonntag	28 Ostern.	28 Ostern	12 35	
Montag	29 Osternmontag	29 Osternmontag	12 39	
Dienstag	30 Quirinus	30 Quirinus	12 42	
Mittwoch	31 Guido	31 Balbina, J.	12 46	

Die Sonne tritt aus den Fischen in den Widder den 20., um 5 U. 45 M. Morgens. — Tag- u. Nachtgleiche. Frühlings-Anfang.

Lehtes Viertel den 3.,
um 11 Uhr 37 M. Abds.
— Unangenehme Tage.

Neumond den 11., um
1 Uhr 18 M. Morgens. —
Süßliches Wetter.

Erstes Viertel den 19.,
um 1 Uhr 7 M. Morg.
— Wind und Schnee.

Vollmond den 26., um
1 Uhr 55 Min. Abends.
— Gelind und veränder-
lich.

März hat 31 Tage.

In Fluren, Feld und Garten
Rust frisch der Monat März;
Nun gibt's gar viel zu warten,
Nun braucht sich's Fleiß und Herz.

Der Winter ist vergangen
Und seine Zeit der Ruh;
Mit hoffendem Verlangen
Geht's neu dem Frühling zu!

MARTIUS. März.

Man schneidet die Weinstöcke, sämtliche Obstbäume, ausgenommen die welche zu stark treiben und nicht Früchte tragen; diese läßt man bis sie zu Treiben anfangen. Die Pfropfreiser werden abgenommen, mit dem dicken Theil an einem kühlen Orte in Erde oder Sand gestekt und aufbewahrt. — Man setzet die im Spätjahr nicht gepflanzten Obstbäume und Gesträuche, bindet dieselben an, grabt die Beete um, auf denen Bäume stehen, jedoch nicht sehr tief, um die Wurzeln nicht zu verletzen; die einzeln stehenden Bäume werden auch umgegraben. Im Gemüsegarten werden die im Spätjahr nicht gebüngten Beete gebüngt und umgegraben, man säet Monatzeitige, Schnittlauch, Kopsalat, Petersilien, Kerbelkraut, Spinat, Zwiebeln, Lauch, Sellerie, zehle Rüben, Schwarzwurzeln, Kohlrüben, Mangold, Gartenresse, großen Kopskohl, langen Fleischkohl, rothe Rannen, sehr kleine Steckwibeln, Artischofen, Knoblauch, Schalotten, Erdbeeren, Kartoffeln und Erdäpfel; Kohl, Kraut und gelbe Rüben, die Samen tragen sollen.

Im Blumengarten: Asters, Sommer-Leioben, spanische Wicke, Binden, und die übrigen Arten wie im Februar.



Denk-, Kern- und Sittensprüche.

Gott in mir und ich in Gott: das ist der rechte Himmel.

Wer sich heute unter Gottes Hand nicht biegt, muß morgen drunter brechen.

Die Gottesliebe ist ein Vienlein, das aus bitteren Haideblumen süßen Honig nimmt.

Wie oft hast du schon selbst gehungert, um einen Hungrigen zu speisen?

Wer seine Augen vor dem Lichte schließt, kann mit vollem Rechte sagen: es ist finstern.

Willst unter Narren du Ruhe genießen, Mußt du nur deine Ohren verschließen.

Nimm es nur als der Mühle Geplapper, So stört dich nicht der Narren Geplapper.

Nichts ist dem Menschen schwerer, als gute Tage und großes Glück mit demüthigem Herzen zu ertragen.

Was ist dein Vater?

Das sechsjährige Bublein des Schammbedehs, der sich eben nicht rühmen konnte, irgenwie ein fleißiger Arbeiter oder Mitglied eines Mäßigkeitsvereins zu sein, machte seinen ersten Eintritt in die untere Knabenschule und sollte verschrifts-

Die Sünde geht lieblich ein, aber sie schafft großes Weh im Herzen.

Alles ist an Gottes Segen,
Herz, vergiß es nicht, gelegen!
Eitel ist ohn' Ihn dein Mühen,
Deine Kraft muß Ihm entglühen.
Was des Meisters Hand dem Knechte,
Sei dir deines Gottes Rechte:
Schau' auf sie in allen Thaten,
Herz, so wird dein Werk gerathen!

Wenn meine Seele jaget
Und sich mit Sorgen plaget,
Weiß Gott sie zu erquiden,
Aus aller Noth zu rücken.

Der liebe Gott behüte uns vor jedem Gut und Reichthum, woran Thränen, Seufzer und Flüche hängen: Besser kein Gut, als solches Gut!

Manche Zunge bedarf viel eher eines Zaums, statt eines Sporns.

mäßig in das Verzeichniß der Schüler eingetragen werden.

„Wie heißest du, mein Söhnlein?“ fragte freundlich der Lehrer, und der Junge antwortete: „Anton Langweg.“

„Wie alt bist du?“ fährt der Lehrer mit

Sonnen-Aufgang.

Den 4. um 5 Uhr 33 Min.
Den 11. um 5 Uhr 18 Min.
Den 18. um 5 Uhr 5 Min.
Den 25. um 4 Uhr 53 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 4. um 6 Uhr 34 Min.
Den 11. um 6 Uhr 45 Min.
Den 18. um 6 Uhr 55 Min.
Den 25. um 7 Uhr 4 Min.

April.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.		Tageslänge.	Monds-Viertel und muthmaßliche Witterung.
				St. M.	
Donnerstag	1 Hugo	1 Hugo, Vi.		12 49	
Freitag	2 Jonas	2 Franz v. Paula		12 54	
Samstag	3 Martial	3 Richardus, Vi.		12 57	
14. Christ. ersch. bei versch. Thür. Joh. 20, 19—31.				Joh. 20.	
Sonntag	4 Quaf. Ambros.	4 Quaf. Isidor		13 1	 Lehtes Viertel den 2., um 6 Uhr 44 M. Morg. — Donner und Wind.
Montag	5 Esaias	5 Vincentius		13 4	
Dienstag	6 B. Coelestinus	6 Coelestinus, P.		13 8	
Mittwoch	7 Dietrich	7 Saturninus, B.		13 11	
Donnerstag	8 Mathusalem	8 Dionysius, B.		13 14	
Freitag	9 Augustin	9 Maria Cleophea		13 18	
Samstag	10 Ezechiel	10 Macarius, Vi.		13 21	
15. Vom guten Hirten. Joh. 10, 12—16.				Joh. 10.	
Sonntag	11 Mis. Leo	11 Mis. Leo, P.		13 25	 Neumond den 9., um 3 Uhr 38 M. Abends. — Reif, Regen und Donner.
Montag	12 Euphemia	12 Zenon, Vi.		13 28	
Dienstag	13 Julian	13 Hermenegild		13 32	
Mittwoch	14 Tiburtius	14 Lambertus, B.		13 35	
Donnerstag	15 Albert	15 Paternus		13 39	
Freitag	16 Josua	16 Calixtus, M.		13 42	
Samstag	17 Rudolph	17 Robert, Rud.		13 46	
16. Ueber ein Kleines, u. f. w. Joh. 16, 16—23.				Joh. 16.	
Sonntag	18 Sub. Valerian	18 Sub. Calocer		13 49	 Erstes Viertel den 17., um 1 Uhr 46 M. Abends. — Angenehme Tage.
Montag	19 Irenäus	19 Leo IX, P.		13 53	
Dienstag	20 Sulpicius	20 Theotimus		13 56	
Mittwoch	21 Anselm	21 Anselm, B.		13 58	
Donnerstag	22 Casimir	22 Soter u. Cajus		14 0	
Freitag	23 Georg	23 Georg		14 4	
Samstag	24 Fortunatus	24 Fidelis v. Sigm.		14 7	
17. Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5—15.				Joh. 16.	
Sonntag	25 Cant. Marc., Ev.	25 Cant. Marc., Ev.		14 11	 Vollmond den 24., um 11 Uhr 21 Min. Abds. — Trüb und gelind.
Montag	26 Amalia	26 Amalia		14 14	
Dienstag	27 Lucretia	27 Anthimus		14 18	
Mittwoch	28 Vitalis	28 Vitalis		14 20	
Donnerstag	29 Claudius	29 Petrus, M.		14 23	
Freitag	30 Cleophea	30 Catharina v. S.		14 27	

Die Sonne tritt aus dem Widder in den Stier den 19., um 6 Uhr 5 Min. Abends.

April hat 30 Tage.

Da kommt herangezogen
Der launige April;
Hat uns schon oft betrogen,
Macht selten wie man will.

Doch heißt es jetzt: den Acker
Zu rechter Zeit bestellt,
Und sich die Pferde wacker
Zum Pflügen beigeßelt.

APRILIS. April.

Man begießet, bei trockenem Wetter, allwöchentlich die frisch gepflanzten Bäume, bis sie fest gewurzelt sind. Droben seine starke Krotze, so sproßt man sowohl in Spalt als in Krone. Man grabt die im Spätjahr eingegrabenen Feigenbäume, Rosenbüsche u. dgl. heraus; bedeckt die Erde zwischen den alten Erbbeerstängeln mit Schüttelstroh, Moos oder gedrochnen Hanfstängeln, um die Erde feucht und die Früchte reinlich zu erhalten. — Man sät auf Mistbeden Kukulern, Melonen, spanischen Pfeffer, Liebesäpfel; im Gemüsegarten: Blumenkohl, Rosenkohl, Spargeln, Basilikum, Endivien und Kopfsalat aller Art, Welschtopf, Saubohnen, Kuntelrüben (Lärnis); Erbsen, sowohl hinnende als niedrigbleibende, können, bis Juni, alle 14 Tage gepflanzt werden. Auf gut zubereitete Beete wird Tabakstamen gesät. Man sät, des Samens wegen, Zwiebeln, Lauch, Winterrettige, süße Rüben aller Art, Kraut, Pastinaken, untere und obere Kohlrüben; verpflanzt Schnittlauch, Sauerampfer, Pimpernell &c. Man sät, Ende Monats, Sommerrettige, runde weiße und gelbe Rüben, Wind-Salat &c. — Der Blumen-gärtner sät alle nicht zu jarten Blumen, theilt und verpflanzt die Staubengewächse.



Fragen fort. — „Sechs Jahre.“ — „Hast du noch Vater und Mutter?“ — „Ja, Herr Schulmeister.“ — „Gut geantwortet, mein Söhnlein! Jetzt sage mir noch, was ist dein Vater, was treibt er für ein Gewerbe?“

„Das kann ich dem Herrn Schulmeister eigentlich nicht recht sagen,“ meint der kleine Schammbüh, ziemlich verlegen sich hinter dem Ohr kratzend, „aber die Mutter daheim hat schon manchmal zu mir gesagt: „Dein Vater ist ein Lump! Besser weiß ich's nicht.“

Blutjunge Hochzeitleute.

Kommt leztbin ein guter Freund vom Lande zum Boten auf Besuch, erkundigt sich zuerst theilnehmend nach seinem Befinden und sagt dann lächelnd: „Ich muß dir ganz warm ein Stücklein für den neuen Kalender erzählen. Stelle dir nur vor, in unserm Dorfe gib't's nächstens eine Hochzeit und beide Brautleute miteinander bringen blos zwanzig Jahre zusammen, sage zwanzig Jahre, keines mehr und keines weniger!“

Der Bote macht große Augen und schaut den guten Freund zweifelnd und fragend an. Dieser lacht hellauf und ruft neckend: „Hab' ich dich verwitticht, Bote, du Piffikus! Merk's: die Hochzeiterin zählt neunzehn Jahre und der Hochzeiter ist Einjähriger. Neunzehn und Eins macht zwanzig; 's kann nicht fehlen!“

Bürgermeisterliche Frage.

In einem ansehnlichen Dorfe des Unter-Elsasses sollte jüngst ein landwirthschaftlicher Verein abgehalten werden, und der rührige hochgewachsene Herr Maire, heutzutage sagt man Herr Bürgermeister, hatte vollauf zu thun und anzuordnen, um die angekündigten fremden Gäste, die Herren der Kommission, auf würdige Weise zu empfangen. Auch vierfüßige Besucher, nämlich schweizerische Zuchtstiere, wurden erwartet, für deren Quartier ein heller und geräumiger Stall, frisch geweißt und reichlich mit knitterndem Stroh belegt, in Bereitschaft stand. Als die Mitglieder der Kommission angekommen waren, ließen die Zuchtstiere auch nicht länger auf sich warten, und der Bürgermeister machte den Herren den Vorschlag, mit ihm die Stallung zu besichtigen, in welcher die gehörnten Vierfüßler aus dem Schweizerland Obbach und Nahrung finden sollten.

Der Vorschlag wurde bereitwilligst angenommen und augenblicklich ausgeführt. Statt aber, wie er sich's erwartet hatte, allgemeinen Beifall zu erhalten für seine Fürsorge, mußte der Bürgermeister zu seinem nicht geringen Aerger die tadelnde Bemerkung hören, der Stall sei wohl sauber und geräumig genug, allein dessen Höhe lasse zu wünschen übrig für die riesigen Alpenthiere. Der in seiner Ehre getränkte Gemeindevorsteher stellt sich rasch und erbittert

Sonnen-Aufgang.

Den 2. um 4 Uhr 40 Min.
Den 9. um 4 Uhr 29 Min.
Den 16. um 4 Uhr 19 Min.
Den 23. um 4 Uhr 11 Min.
Den 30. um 4 Uhr 5 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 2. um 7 Uhr 14 Min.
Den 9. um 7 Uhr 24 Min.
Den 16. um 7 Uhr 34 Min.
Den 23. um 7 Uhr 42 Min.
Den 30. um 7 Uhr 50 Min.

Ma.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.		Tageslänge.	Monds- ^{und} Viertel muthmaßliche Witterung.
				St. M.	
Samstag	1 Philipp, Jakob	1 Philipp, Jakob		14 30	
18. In Christi Namen bitten. Joh. 16, 23-30.					
Sonntag	2 Rog. Athanas.	2 Rog. Athanas.		14 33	
Montag	3 Kreuz-Erfind.	3 Kreuz-Erfind.		14 36	Letztes Viertel den 1., um 2 Uhr 24 M. Abds. — Liebliches Wetter.
Dienstag	4 B. Florian	4 Monica, W.		14 40	
Mittwoch	5 Gotthard	5 Pius V, P.		14 42	
Donnerstag	6 Auffahrt Chr.	6 Auffahrt Chr.		14 45	
Freitag	7 Stanislaus	7 Stanislaus		14 48	
Samstag	8 Rachel	8 Mich. Erschein.		14 51	
19. Zeugnis des heiligen Geistes. Joh. 15, 26; 16, 4.					
Sonntag	9 Er. Samuel	9 Exaudi Gregor		14 54	
Montag	10 Eugenius	10 Sophia, M.		14 57	Neumond den 9., um 6 Uhr 48 Min. Abends. — Lau mit Donner.
Dienstag	11 Gottfried	11 Beatrix		14 59	
Mittwoch	12 Pantraz	12 Pantraz, M.		15 3	
Donnerstag	13 Servatius	13 Servatius, B.		15 5	
Freitag	14 Jonas	14 Bonifacius, B.		15 8	
Samstag	15 Sophia	15 Maxim. Fastt.		15 11	
20. Körper und Herrn Frieden. Joh. 14, 23-31.					
Sonntag	16 Pfingsten	16 Pfingsten		15 13	
Montag	17 Pfingstmontag	17 Pfingstmontag		15 15	Erstes Viertel den 17., um 10 Uhr 55 M. Morg. — Windig und heiter.
Dienstag	18 Liberius	18 Felix v. Contorb.		15 19	
Mittwoch	19 Quat. Othgar	19 Fronf. Celestin		15 21	
Donnerstag	20 Gangolf	20 Bernardin, Bek.		15 23	
Freitag	21 Constantin	21 † Hospitius, B.		15 25	
Samstag	22 Helena	22 † Julia, J. M.		15 28	
21. Jesu Gespräch mit Nicodemus. Joh. 3, 1-10.					
Sonntag	23 Trinitatis	23 1. Dreifaltigkeit		15 30	
Montag	24 Dominicus	24 Maria-Hilf		15 32	Vollmond den 24., um 7 Uhr 10 Min. Morg. — Warm mit Gewittern.
Dienstag	25 Urbanus	25 Urbanus, P. M.		15 34	
Mittwoch	26 Genovesa	26 Philipp v. Neri		15 36	
Donnerstag	27 Lucian	27 Kronleichnam		15 38	
Freitag	28 Wilhelm	28 Germanus, B.		15 40	
Samstag	29 Maximus	29 Maximinus		15 43	
22. Lazarus und der reiche Mann. Lut. 16, 19-31.					
Sonntag	30 1. Felix	30 2. Felix, P. M.		15 45	
Montag	31 Petronella	31 Petronella		15 46	Letztes Viertel den 30., 11 Uhr 24 M. Abends. — Angenehm.

Die Sonne tritt aus dem Stier in die Zwillinge den 20., um 6 Uhr 3 Minuten Abends.

Mai hat 31 Tage.

Sei freudig uns gegrüßet,
Du wonnereicher Mai!
Die Brust sich weit erschließet
Und athmet sorgenfrei!

Den schönen, grünen Maien,
Auf freiem Plan gepflanzt,
Der Mädchen bunter Reihen
Mit leichtem Fuß umtanzt.

M A J U S. M a i.

Man versetzt die auf den Mistbeeten und im freien Lande gezogenen jungen Pflanzen, als Blumenkohl, Kohlrüben, Kohl, Kraut, Lauch u. dgl.; säet gelbe Rüben, Spinat, Fenchel, Cardons, Sellerie, Sommer-Endivien, Escarol, Melichstora, frühe Rüben u. s. w. Man säet die in den vergangenen Monaten angefaßten Beete aus, hält diese immer feucht; so lange aber die Nächte kühl sind, begießt man nur Morgens, ehe die Sonne darauf scheint; die früh gesäeten Erbsen werden geräbet und bekommen Reiser; man sät Bohnen, hohe und niedrige, Kürbisen, Kolumben und Kornischens. An den im Spätjahr und Frühjahr gepflanzten Bäumen bedeckt man die Erde mit kurzem Mist, Laub oder Stroh, damit sich die Feuchtigkeit gut erhält. Bei warmem Regen nimmt man die Fenster und Glöden von den Mistbeeten; gibt bei Sonnenschein viel Luft; Blumenkohl, gelbe Rüben, Kopfsalat zc. bedürfen jetzt keiner Fenster mehr.

Im Blumengarten pflanzt man Dahlien, Gladiolen, Berbernen, Geranien, Fuchsen, Petunien zc. und die auf Mistbeete gesäeten Sommerflanzen, wählet aber trübe Witterung dazu; versetzt die Tabakpflanzen.



mitten in den Stall, streckt seine Hand hoch über den Kopf, ohne die Decke erreichen zu können, und ruft in vollem Eifer: „Do sehn emol, ihr Herre! Gibt's denn e größerer Stier als ich bin?!“

Zweierlei Wagen.

Wohl nicht alle der geeigneten Kalenderleser haben schon einen Tramway — das Wort ist englisch und heißt zu deutsch Pferdebahn — gesehen, wie jetzt seit 1878 auch eine zu Straßburg besteht. Die eleganten Wagen, von einem Pferde gezogen, rollen auf eisernen Schienen schnell und leicht durch die Straßen; geht's vom Steinthor nach den drei Seefstädten, oder vom Metzgerthor an die Rheinbrücke bei Kehl, so werden Lokomotiven, vom Dampfe getrieben, vor mehrere Wagen gespannt, Schelle und Pfeife ertönt, und fort geht's mit Windeseile; Fußgänger, Reiter und Fuhrwerke müssen hübsch abseits weichen, sonst könnt's leicht ein Unglück geben, wie die Erfahrung lehrt. Die am Metzger- und Steinthor stehenden Wagen der Pferdebahn tragen gewöhnlich zwei verschiedene Abzeichen, nämlich rothe, auch weiße Fähnlein, mit weißer, auch rother Inschrift, entweder Stadtwagen oder Direkter Wagen. Die ersteren machen den Dienst in der Stadt, die letzteren aber auch außerhalb.

Diese Inschrift verstand jedoch ein schlechter Bauersmann, welcher mit seiner Frau zum Metzgerthor hereinkam, in anderem Sinne. Beide hatten schon vom Tramway, oder wie

mancher Straßburger scherzweise sagt, vom „Trampelwaane“ gehört, und wollten sich auch den Genuß verschaffen, drauf zu fahren, was eben nicht viel Geld kostet. Am Halteplatz bei der Artilleriefasene, hielten zwei Wagen, der Abfahrt gewärtig, mit aufgesteckten Fähnlein: Stadtwagen und Direkter Wagen. Dieser stand noch leer, während der andere fast ganz besetzt war. Die Bäuerin will flugs in den leeren steigen, um recht bequem für ihr Geld zu sitzen und zu fahren, allein der weniger pressirte Mann, welcher eben das rothe Fähnlein bemerkt und die schneeweißen Worte Direkter Wagen gelesen hatte, zupft die Einstiegender hastig und erschrocken am Rock zurück und ruft: „Um's Himmelswille, Annemeh, was witt de mache! de wurrsch g'stroost wöelle sinn! Do döerf unser-eins nit nhnstige, denn's isch jo im Herr Direkter syn Waane!“

Die nachbarliche Wasche.

Die, der einsamen und stillen Bohnung einer alten kränklichen Wittve gegenüber hausende Nachbarin hatte, es war in der ersten Winterzeit, ihre stark durch's Blauwasser gezogene Wasche zum Trocknen vor dem Fenster hängen. Der Wittve langjährige Magd, auch kein junges „Klepperle“ mehr, kam eben in das Zimmer zum Aufräumen und erhielt die Weisung, doch noch ein ordentlich Stück Holz in den Ofen zu legen, damit's wärmer werde. Solches that die Christine

Sonnen-Aufgang.

Den 6. um 4 Uhr 1 Min.
Den 13. um 3 Uhr 59 Min.
Den 20. um 3 Uhr 59 Min.
Den 27. um 4 Uhr 1 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 6. um 7 Uhr 56 Min.
Den 13. um 8 Uhr 1 Min.
Den 20. um 8 Uhr 4 Min.
Den 27. um 8 Uhr 4 Min.

Brachmonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.	Monds- viertel und muthmaßliche Witterung.
			St. M.	
Dienstag	1 B. Nicodemus	1 Iuvenius	15 48	
Mittwoch	2 Marfilius	2 Erasmus	15 49	
Donnerstag	3 Erasmus	3 Clotildis	15 50	
Freitag	4 Eduard	4 Herz-Jesu-Fest	15 52	
Samstag	5 Bonifacius	5 Bonifacius, B.	15 53	
23. Das große Abendmahl. Luf. 14, 16—24.		Luf. 15.		Neumond den 7., um 10 Uhr 26 M. Abends. — Wind und Donner.
Sonntag	6 2. Benignus	6 3. Claudius	15 55	
Montag	7 Hermann	7 Robertus, A.	15 56	
Dienstag	8 Medardus	8 Medardus, B.	15 58	
Mittwoch	9 Gerhard	9 Felicianus, M.	15 58	
Donnerstag	10 Dnophrion	10 Margaretha, K.	16 0	
Freitag	11 Barnabas	11 Barnabas, Ap.	16 1	
Samstag	12 Blandina	12 Dnophrion, E.	16 1	
24. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1—10.		Luf. 5.		
Sonntag	13 3. Anton v. P.	13 4. Anton v. P.	16 2	
Montag	14 Heliseus	14 Basilius, Bi.	16 2	
Dienstag	15 Arthur, Mod.	15 Vitus, Mod.	16 3	
Mittwoch	16 Adolph, Justin.	16 Franziscus, N.	16 3	
Donnerstag	17 Volkmar	17 Avitus, Abt	16 3	
Freitag	18 Josaphat	18 Mark., Marcell.	16 4	
Samstag	19 Gervasius	19 Gervasius, Pr.	16 4	
25. Vom Balken und Splitter. Luf. 6, 36—42.		Matth. 5.		
Sonntag	20 4. Regina	20 5. Sylvorius, P.	16 5	
Montag	21 Hofeas	21 Moysius Sommers Anfang	16 5	
Dienstag	22 Achatus Sommers Anfang	22 Paulinus, B.	16 5	
Mittwoch	23 Basilius	23 Edeltraut, J.	16 4	
Donnerstag	24 Joh. d. Täufer	24 Joh. d. Täufer	16 4	
Freitag	25 Sidonia	25 Wilhelm, A.	16 4	
Samstag	26 Johann, Paul	26 Johann, Paul	16 3	
26. Petri Fischzug und Verurung. Luf. 5, 1—11.		Mark. 8.		
Sonntag	27 5. 7 Schläfer	27 6. Crescentius	16 3	
Montag	28 Benjamin, Lea	28 Irenäus	16 2	
Dienstag	29 Peter, Paul	29 Peter u. Paul	16 2	
Mittwoch	30 Siegfried	30 Pauli Gedächt.	16 1	

Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs den 21., um 2 Uhr 3 Min. Morgens. Sommers Anfang. Längster Tag.

Brachmonat hat 30 Tage.

Der Junius ist erschienen;
Greift zu den Sensen jeh!
Doch können sie nur dienen
Gedengelt und geweht.

Mit wohlgezahntem Rechen
Zieht nun das Heu zu Hauf;
Der Wiesen reichen Segen
Nimmt dann der Wagen auf.

JUNIUS. Brachmonat.

Man sät Bohnen, späte Erbsen, säet späten Kopfsalat, Endivien, Rüben, Blumenkohl, Broccoli, Spinat, lange Rettige, frühe Bodenseerettige. Man versetzt Kobl, Sprosskobl, Blaufohl, Sellerie, Salat, Endivien, Cardons, Zwiebeln, Lauch u. s. w.; den Bohnen werden Reiser gegeben. Wenn die über Winter gekehten Zwiebeln Blütenknospen treiben, bricht man sie heraus; die, deren Stengel vertrocknen, nimmt man heraus und bewahrt sie an einem lustigen Ort. Man sammelt Samen von Ader- und Gartenkresse, Kerbelkraut, Frührettigen, Spinat u. s. w. Von den Erdbeeren, die man nicht vermehren will, werden die Ranken abgenommen; man jätet und rüdet die angefaeten und angepflanzten Beete, verzieht die gelben Rüben, häufelt die Kartoffeln, rüdet das Welschorn. — Auf den Wiesen ist, 10 bis 12 Tage vor dem Mähen, die Bewässerung einzustellen und das Gras abzumähen, wenn es in der größten Blüthe ist. Wo das Gras dünn ist, muß man hin und wieder Büschel Reben lassen, damit der Samen ausfällt. Die Reben werden angebunden und die unnötigen Triebe ausgebrochen; an den Büschelbäumen geschieht das nämliche.



und trat sobann an's Fenster. Als sie die Wasche der Nachbarin drüben erblickte, sagte sie: „Jeh, Mabbam, versteh i's, worum 'ne d'Stubb nit warm genue isch; 's muess hyt räecht kalt drusse sinn, denn frei b'Wäesch dort drüewe-n-isch f'elshch eblü vor Kälte!“

Ein Geniestreich.

Ungefähr in der Mitte von 1820 auf 1830 hatte das Militär-Genie für nöthig erachtet, draußen bei der sogenannten Pastete, vor dem alten, heute verschwundenen Weißenthurmthor mit dem gewaltigen Löwenrachen, Damm- und Abgrabungsarbeiten vorzunehmen, wodurch das die Achträdermühle treibende Wasser eine andere Richtung bekommen sollte. Durch diese Arbeiten, welche während des Sommers ziemlich lange dauerten und zur unvorhergesehenen Folge hatten, daß der angeschwollene Mühlbach den Damm unterwühlte, ihn durchbrach und sich auf die Ringolsheimer Straße mit großer Gewalt ergoß, wurden unsere Wäcker und fleißigen „Gartner“ genöthigt, wenn sie auf ihre Aecker und Matten beim „Grünen Berg“ und bei der „Grünen Warte“ gehen oder fahren wollten, den großen Umweg zum Spitalthor hinaus zu machen, was sie natürlich baß ärgerte und höchst unwirsch stimmte.

Da geschah's eines Abends, daß mehrere Neugierige sich in der Nähe des durchbrochenen Damms versammelt hatten, bei welchem einige

Offiziere des Genies eben Berathung gemeinschaftlich hielten, auf welche Weise dem argen Schaden am besten und schnellsten abzuhefen sei; allerlei Meinungen und Ansichten kamen dabei zu Tage. Ein von seinem Felde bei Königshofen heimkehrender „Gartner“, der nicht gewöhnt war, ein Blatt vor's Maul zu nehmen, hatte sich den Zuschauern beigeßelt und erlaubte sich, ganz laut und unbehohlen, beißende und spöttische Bemerkungen zu machen über den verfehlten Geniestreich, der die sonst so gang- und fahrbare Straße unter Wasser gesetzt hatte.

Einer der anwesenden Offiziere war aber ein Oberländer und verstand daher ganz gut des „Gartner's“ bissige Worte. „Wenn Ihr nicht gleich still seid,“ fuhr er denselben zornig an, „so werde ich Euch auf der Stelle arretiren lassen! Merkt's Euch!“

„Arretire-n- Ihr's Wasser, zell wärr viel g'scheijter!“ meinte der unerschrockene Tabler und ging lachend davon.

Vor dem Friedensgericht.

Es war just Audienztag und mehrere Parteien hatten sich in dem geräumigen Saale des Herrn Friedensrichters eingefunden, der gewissenhaft, mit lobenswerthem Eifer sich bemühte, die verschiedenen Streitigkeiten gütlich zu schlichten, was jedoch leider nicht immer mit günstigem Erfolg gekrönt wurde, wie's zu wünschen gewesen wäre. Ein eben nicht allzu harter Gläubiger, dem je-

Sonnen-Aufgang.

Den 4. um 4 Uhr 5 Min.
Den 11. um 4 Uhr 11 Min.
Den 18. um 4 Uhr 19 Min.
Den 25. um 4 Uhr 27 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 4. um 8 Uhr 2 Min.
Den 11. um 7 Uhr 59 Min.
Den 18. um 7 Uhr 53 Min.
Den 25. um 7 Uhr 44 Min.

Seimonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.
Donnerstag	1 Theobald	1 Theobald, E.	16 0
Freitag	2 Mariä Heimsf.	2 Mariä Heimsf.	15 59
Samstag	3 Rebecca	3 Anatolius, Bi.	15 58
27. Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-26.		Matth. 7.	
Sonntag	4 6. Ulrich	4 7. Ulrich, B.	15 58
Montag	5 Demetrius	5 Zoe, M.	15 56
Dienstag	6 Cornelius	6 Goar, Einsf.	15 55
Mittwoch	7 Willibald	7 Petrus Forrer	15 53
Donnerstag	8 Kilian	8 Elisabetha, Rgn.	15 53
Freitag	9 Cyrillus	9 Zenon, M.	15 51
Samstag	10 Engelhard	10 Kuffina, J. M.	15 49
28. Jesus speiset 4000 Mann. Markus 8, 1-9.		Luc. 16.	
Sonntag	11 7. Fintanus	11 8. Pius I., P.	15 48
Montag	12 Christoph	12 Johann Gualb.	15 46
Dienstag	13 Margaretha	13 Anacletus, P.	15 44
Mittwoch	14 Heinrich	14 Bonaventura	15 42
Donnerstag	15 Emma	15 Heinrich, R.	15 41
Freitag	16 Justina Sundst. Anf.	16 Scapul-Fest	15 39
Samstag	17 Alexius	17 Alexius, Bek.	15 37
29. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-23.		Luc. 19.	
Sonntag	18 8. Arnolph	18 9. Friedrichus	15 35
Montag	19 Rufinus	19 Vincenz v. P.	15 32
Dienstag	20 Elias	20 Margaretha, J.	15 30
Mittwoch	21 Victor	21 Arbogast, B.	15 28
Donnerstag	22 Magdalena	22 Magdalena, J.	15 26
Freitag	23 Apollinaris	23 Apollinaris, B.	15 24
Samstag	24 Christina	24 Christina, M.	15 21
30. Der ungerechte Haushalter. Luc. 16, 1-9.		Luc. 18.	
Sonntag	25 9. Jak., Christ.	25 10. Jak., Christ.	15 18
Montag	26 Anna	26 Anna, Mutt. M.	15 16
Dienstag	27 B. Ladislaus	27 Pantaleon	15 14
Mittwoch	28 Pantaleon	28 Nazarius, M.	15 10
Donnerstag	29 Beatrix	29 Martha, J.	15 8
Freitag	30 Samson	30 Abdon, M.	15 6
Samstag	31 Germanus	31 Ignatius Lojola	15 3

Die Sonne tritt aus dem Krebs in den Löwen den 22., um 1 Uhr 14 Min. Abends.

Monds-Viertel
und
muthmaßliche Witterung.


Neumond den 7., um
1 Uhr 53 M. Abds. —
Gewitterregen.


Erstes Viertel den 15.,
um 6 Uhr 47 M. Morg.
— Schöne und heiße Tage.


Vollmond den 21., um
9 Uhr 33 Min. Abds. —
Schön mit Wind.


Letztes Viertel den 29.,
um 0 Uhr 12 Min. Morg.
— Donner, dann schön.

Heumonath hat 31 Tage.

Im Julimonat glühet
Der heiße Sonnenstrahl,
Der pfeilschnell niederprühet
Und sengend allzumal.

Hinaus, hinaus zum Baden!
Es lockt der kühle Fluß;
Behutfam laßt euch laden
Zum stärkenden Genuß!

JULIUS. Heumonath.

Wenn der Samen der ausgelegten Kohlrüben-Stöcke, Kraut, gelben Rüben, Zwiebeln, Lauch, Erbsen u. s. w. reif ist, wird er sorgfältig abgenommen. Man sät noch die für den vergangenen Monat angegebenen Samen, ausgenommen Blumenkohl und großes Kopfkraut; sät die letzten Bohnen zum Einmachen, rübet und jätet öfters, besonders bei trockenem Wetter; bindet den Bindsalat und Erbsen, wenn solcher stark genug ist.

Im Blumengarten werden die Spazintzen, Tulpen, Crocus, Anemonen, Ranunkeln u. s. w. aus der Erde gegraben und an einem luftigen Orte aufbewahrt. Man sammelt die reifen Samen, rühret so oft als möglich die Ästern, Kevloren u. dgl. Ende Monats säet man an Rosen zu oculiren; sät den Samen zu zweijährigen Pflanzen, als Bromopsis, Sedysarum, Campanula, Stangenrosen &c.

Wenn die Bienen abgemähet sind, muß man die Bewässerung wieder einrichten und sie bis zum Krumm-Mähen unterhalten. Die Spalier-Obstbäume werden fleißig untersucht, die unnützen Aeste herausgehoben und an den zu starken Zweigen die Spitzen abgepflegt.



doch die Geduld endlich ausgegangen war, hatte seinen höchst faumseligen Schulbner citiren lassen und wollte, wo nicht das Kapital, doch wenigstens die rückständigen Zinsen bezahlt haben, was für den Augenblick dem Citirten, wie er versicherte, rein unmöglich war. Der Friedensrichter suchte den Vermittler zu machen, und der gebrängte Schulbner versprach, demnächst zu bezahlen. Mit diesem Versprechen wollte sich aber der schon gewitzigte Gläubiger nicht zufrieden geben und verlangte durchaus etwas Festeres, auf das er sich besser verlassen könnte, als auf bloße Worte, die nur so in den Wind hinein gesprochen sind. „Ich muß nothwendig was Festeres haben, Herr Friedensrichter,“ sagte er, „sonst kann ich von meiner Klage nicht absteigen.“

Da rief ein anwesender Jude, welcher um und um wegen seiner drolligen Einfälle bekannt war: „Ebbes rächt Festes will der Mann hamwe? Nu, Herr Friedesrichter, gewo Sie 'm Bit sch: diß hat, myner Seele, noch Niemes ynge- numme!“

Das Wunderthierchen.

Die muntere und anstellige Bärwel erhielt einen guten Dienstplatz in der Stadt und schickte sich bald ganz leicht in ihre neue Lage. Die für sie zuerst ungewohnte Arbeit ging ihr prächtig von Handen, zur Zufriedenheit der guten und freundlichen Herrschaft. Nur etwas konnte die Bärwel nicht spitz kriegen, obgleich sie sich fast den Kopf darüber zerbrach. Auf dem Fußtische

nämlich der Dame des Hauses, den sie nach beendigter Toilette wieder aufzuräumen und zu säubern hatte, stand ein elegantes farbiges Schälchen mit durchsichtigem Boden von Glas, unter welchem ein buntes, kunstfertig gearbeitetes Käferlein mit langen weißen Füßchen angebracht war, die beim geringstem Rütteln der Schale, welche zum Aufbewahren der kostbaren Ringe diente, sich in Bewegung setzten, gleich als wollte das Käferlein auf und davon laufen. Einmal trat eben die älteste Tochter, Fräulein Elise, in's Zimmer, als Bärwel wieder neugierig das Wunder betrachtete.

„Ich möchte nur wissen wie dies zugeht,“ sagte die Staunende. „Seitdem ich jetzt hier bin, lebt und zappelt da drinn ein Thierlein und bekommt doch kein Fressen und kein Saufen in seiner gläsernen Prison!“

Eins und zwei.

Schlägt's eine Stunde nach Mittag ein Uhr, so kann man oft die scherzende Bemerkung hören: „Jetzt ist Alles Eins!“ Eine gutgelaunte Nachbarin des Boten setzt aber gewöhnlich, wenn sie diese vier Wörtlein gesagt hat, noch hinzu: „Nur der Schulmeister und seine Frau nicht, denn die sind ja Zwei!“

Im Eisenbahwagen.

Etliche muntere Landjungfern aus der Umgegend von Straßburg fuhren eines Sonntags, nach beendigtem Gottesdienst, mit der Eisenbahn

Sonnen-Aufgang.

Den 1. um 4 Uhr 36 Min.
Den 8. um 4 Uhr 46 Min.
Den 15. um 4 Uhr 55 Min.
Den 22. um 5 Uhr 4 Min.
Den 29. um 5 Uhr 14 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 1. um 7 Uhr 35 Min.
Den 8. um 7 Uhr 24 Min.
Den 15. um 7 Uhr 12 Min.
Den 22. um 7 Uhr 0 Min.
Den 29. um 6 Uhr 46 Min.

Augustmonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.	Monds- und Vierteltmuthmaßliche Witterung.
Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	St. M.	
31. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41—48.		Mart. 7.		
Sonntag	1 10. Petri Kettf.	1 11. Petri Kettf.	15 0	 Neumond den 6., um 4 Uhr 20 Min. Morgens. — Heiße Tage.
Montag	2 Emanuel, Steph.	2 Stephan, P.	14 57	
Dienstag	3 Weiprecht	3 Stephan Erf.	14 55	
Mittwoch	4 Emil, Emilie	4 Dominicus	14 51	
Donnerstag	5 Oswald	5 Mar. Schnee	14 49	
Freitag	6 Sixtus	6 Berklär. Christi	14 46	
Samstag	7 Afra	7 Cajetan, Ve.	14 42	
32. Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9—14.		Luf. 10.		
Sonntag	8 11. Heribert	8 12. Cyriacus	14 40	 Erstes Viertel, den 13., um 1 Uhr 14 M. Abends. — Trüb und wolfig.
Montag	9 Romanus	9 Romanus, M.	14 36	
Dienstag	10 Laurentius	10 Laurentius	14 33	
Mittwoch	11 Tillemann	11 Susanna, F.	14 31	
Donnerstag	12 Clara	12 Clara, F.	14 27	
Freitag	13 Hippolyt	13 Hippolyt, M.	14 24	
Samstag	14 Eusebius	14 Eusebius Fastt.	14 21	
33. Vom Laubhütten. Mart. 7, 31—37.		Luf. 17.		
Sonntag	15 12. Mar. Simf.	15 13. Mar. Simf.	14 18	 Vollmond den 20., um 5 Uhr 50 Min. Morg. — Schwül, mit Gewitter.
Montag	16 Jacobea	16 Rochus, Bel.	14 15	
Dienstag	17 Patientia	17 Joachim	14 11	
Mittwoch	18 Rosina	18 Helena, Kais.	14 8	
Donnerstag	19 Sebald	19 Donatus, Bel.	14 4	
Freitag	20 Bernhard	20 Bernhard, A.	14 1	
Samstag	21 Anastasius	21 Francisca Cha.	13 58	
34. Der darmbeuge Samariter. Luf. 10, 21—37.		Mart. 6.		
Sonntag	22 13. Symphor.	22 14. Joachim	13 55	 Letztes Viertel den 27., um 4 Uhr 46 Min. Abds. — Schönes Wetter.
Montag	23 Zachäus	23 Philipp Beniti	13 52	
Dienstag	24 B. Bartholom.	24 Bartholom., Ap.	13 48	
Mittwoch	25 Ludwig, Luise	25 Ludovicus	13 45	
Donnerstag	26 Sara	26 Zephirinus P.	13 42	
Freitag	27 Cäsar Hundt. Ende	27 Cäsarius, B.	13 39	
Samstag	28 Alfred, August	28 Augustinus	13 35	
35. Die zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11—19.		Luf. 7.		
Sonntag	29 14. Joh. Enth.	29 15. Joh. Enth.	13 33	
Montag	30 Israel	30 Fiarius, Eins.	13 30	
Dienstag	31 Raphael	31 Raymund	13 26	

Die Sonne tritt aus dem Löwen in die Jungfrau den 22., um 8 Uhr 7 Min. Abends.

Augustmonat hat 31 Tage.

Da naht mit reifen Aehren
Der freundliche August;
Die Scheunen füllt, die leeren,
Preist Gott voll Dankeslust!

Der gute Vater reichet
Für jeden Tag uns Brod;
Die Sorge nun entweicht
Ob schwerer Hungersnoth.

AUGUSTUS. August.

Man sät Spinat, Fench- und Winterrettige, Zwiebeln, Herbstrüben, Retsalat, Federkohl, Winterkohl, Schnittkohl, Porrisches Kraut, Mailändisches, Zuckerrutkraut u. Gelbe Rüben für den Frühling, Kerbelkraut, Petersilien, und was im vorigen Monat gesät worden ist, wird an warme Plätze versetzt. Man sät Endivien für den Winter, häufelt den Sellerie, der reife Samen der Gemüse und anderen Pflanzen wird sorgfältig abgenommen und bei Regenwetter gereinigt. Mit dem Oculiren wird den ganzen Monat fortzufahren; man fängt mit den Kirchen an, dann Pflaumen, Abrisosen; Pfirsiche auf Pflaumen oder Mandeln erst im September; Birnen, Aepfel u. dgl.; bei Regenwetter darf aber diese Arbeit nicht gemacht werden.

Auf den Feldern soll man den Hafer nicht zu lange auf den Schwaden liegen lassen, Glash und Hauf, wenn sie reif sind, austrafen, Kleesamen einbringen, die Wintererbsen gleich nach der Getreide-Grnte säen. Man macht Ablager von Johannisbeeren, Stachelbeeren und Biertrauben; Stecklinge von Monatrofen, Verbenaen, Geranien, Fuchsen u. dgl.; die Dahlien werden oft begossen.



in die Stadt. In dem Wagen dritter Klasse, den sie bestiegen, sah, außer einem recht ordentlichen Ehepaar, noch ein junger Herr, der so ziemlich das Aussehen eines aufgeblasenen Stuters hatte und allerlei dummes Zeug in den Tag hinein schwatzte. Besonders über religiöses Leben und den, wie er sagte, albernen Glauben an Gott und an Unsterblichkeit, an eine Fortdauer nach dem Tode, machte der schamlose Mensch die gottlosesten Bemerkungen, welche die sittsamen Landmädchen im höchsten Grade empörten. „So ist's, wie ich sage,“ meinte er höhniisch, „und nicht anders. Wenn wir einmal todt sind, werden wir eingeschart, und dann ist's fertig für immer! Es gibt sogar Menschen, die nicht geboren wurden, sondern von Bäumen abstammen. Ihr dürft mir's glauben!“

Jetzt konnte sich eines der Mädchen nicht mehr zurückhalten in seiner gerechten Entrüstung ob all dieser Frevelreden und sagte mit beißendem Spott: „Da stammt Ihr gewiß auch von einem Baum ab, drum sinn'r so e großer Pfohl worre!“

Sonderbare Quittung.

Zur Zeit der großen Theuerung von 1816 auf 1817 geschah's, daß einige arme Männer aus Waldburg, im jetzigen Kanton Basel-Landschaft, das Mehl für ihren Hausbedarf im benachbarten Gau, in der Mühle zu Bachsiten zu holen pflegten. Damals kannte man das Kunstmehl noch nicht und der Bachsiter Müller gab

seine Waare etwas billiger ab und beschenkte zudem noch jeden Kunden, wenn er sein Mehl bezahlte, mit einem ansehnlichen Stück Brod, was immer recht willkommen war. Diese Zugabe schien der Hauptanziehunggrund zu sein, warum die Waldburger die freigebigen Müllerleute aufsuchten. Einst hatte die vielbeschäftigte Müllerin wieder eine Anzahl ihrer Kunden besorgt, als es ihr plötzlich durch den Kopf fuhr, einer derselben habe noch nicht bezahlt. Sie rief ihn daher mit den Worten zurück: „He, Manno, Dir halt Guer Mehl no nit zahlt!“ — „He doch!“ war dessen Antwort, „lueget, do han i jo d'Quittung!“ Er hielt sein empfangenes Stück Brod hoch empor; des Müllers Frau gab sich zufrieden und der gerechtfertigte Waldburger eilte, mit seinem Mehl im Rückkorb, den Kameraden vergnügt nach.

Eigenartiger Schulzwang.

Voriges Jahr — so hat man dem Boten erzählt — kam eines Tages, in der Morgenfrühe, ein stattlicher Herr zu dem Messerschmied und Scheerenfleiser in den sogenannten „Kleinen Lädle“ zu Straßburg und brachte nicht nur allerlei zum Schleifen, sondern auch einen etwa zehnjährigen Knaben, der, wie's schien, der festen und kräftigen Hand seines väterlichen Führers sich gern entwunden hätte, was ihm aber nicht gelingen wollte.

„Ich hätte noch einen anderen Anspruch an Sie, lieber Meister,“ sagte der demselben gänz-

Sonnen-Aufgang.

Den 5. um 5 Uhr 24 Min.
Den 12. um 5 Uhr 34 Min.
Den 19. um 5 Uhr 44 Min.
Den 26. um 5 Uhr 54 Min.



Sonnen-Untergang.

Den 5. um 6 Uhr 32 Min.
Den 12. um 6 Uhr 17 Min.
Den 19. um 6 Uhr 2 Min.
Den 26. um 5 Uhr 48 Min.

Herbstmonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.	Monds- und viertel muthmaßliche Witterung.	
Mittwoch	1 Egid., Verena	1 Adelpus	13 23	<p>Neumond den 4., um 5 Uhr 23 M. Abends. — Schön, Donner, Wolken.</p>	
Donnerstag	2 Absalon	2 Stephan, Kg.	13 19		
Freitag	3 Mansuetus	3 Mansuetus	13 16		
Samstag	4 Moyses	4 Rosalia, B.	13 13		
36. Der ungerechte Mammon. Matth. 6, 24—34.		Lut. 14.			<p>Erstes Viertel den 11., um 6 Uhr 56 M. Abends. — Freundliche Tage.</p>
Sonntag	5 15. Achilles	5 16. Laurent., J.	13 9		
Montag	6 Magnus	6 Zacharias, B.	13 5		
Dienstag	7 Cunigunda	7 Regina, J.	13 1		
Mittwoch	8 Mariä Geb.	8 Mariä Geburt	12 58		
Donnerstag	9 Alph., Loth	9 Gorgonius, M.	12 55		
Freitag	10 Sybilla	10 Nicolaus v. Tol.	12 51		
Samstag	11 Christmann	11 Protus, M.	12 48		
37. Vom Jüngling zu Nain. Lufas 7, 11—17.		Matth. 22.		<p>Erstes Viertel den 11., um 6 Uhr 56 M. Abends. — Freundliche Tage.</p>	
Sonntag	12 16. Tobias	12 17. Nam. Mariä	12 44		
Montag	13 Maternus	13 Maternus, Bi.	12 41		
Dienstag	14 † Erhöhung	14 † Erhöhung	12 37		
Mittwoch	15 Duat. Nicom.	15 Fronz. Nicomed.	12 33		
Donnerstag	16 Eugenius	16 Cornelius, Cyp.	12 30		
Freitag	17 Lambertus	17 † Franz. Wund.	12 26		
Samstag	18 Melanie, Rich.	18 † Richardis, R.	12 23		
38. Vom Wasserfüchtigen. Lut. 14, 1—11.		Matth. 9.		<p>Vollmond den 18., um 4 Uhr 0 Min. Abends. — Anhaltend schön.</p>	
Sonntag	19 17. Esther	19 18. Januarius	12 19		
Montag	20 Justus	20 Eustachius	12 16		
Dienstag	21 B. Matthäus	21 Matthäus	12 12		
Mittwoch	22 Mauritius <small>Herbst Anfang</small>	22 Mauritius <small>Herbst Anfang</small>	12 9		
Donnerstag	23 Adolph	23 Vinus, P.	12 5		
Freitag	24 Robert	24 Maria d. Gnade	12 1		
Samstag	25 Cleophas	25 Firminus, Bi.	11 58		
39. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34—46.		Matth. 22.		<p>Letztes Viertel den 26., um 11 Uhr 40 M. Morg. — Gelind und regnerisch.</p>	
Sonntag	26 18. Cyprian	26 19. Justina, J.	11 54		
Montag	27 Cosmas, Dam.	27 Cosmas, Dam.	11 51		
Dienstag	28 Wenceslaus	28 Wenceslaus	11 47		
Mittwoch	29 Michael	29 Michael, Erz.	11 44		
Donnerstag	30 Hieronymus	30 Hieronymus	11 40		

Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Waage den 22., um 4 Uhr 38 Min. Abends. — Herbst Tag- und Nachtgleich.

Herbstmonat hat 30 Tage.

Mit Bäumen, obsthängen,
Rückt der September an;
Der Kinder still Verlangen
Sieht ihn mit Freuden nah'n.

Der Mutter weiße Schürze
Stroht reichgefüllet bald;
Des Obstes süße Würze
Behaget Jung und Alt.

SEPTEMBER. Herbstmonat.

Im Küchengarten setzt man die im vorigen Monat angegebene Arbeit fort, säet Winter-Kopfsalat und Blumenkohl an geschützten Lagen, um im Frühjahr zu verpflanzen; Norfsches Kraut, Zunderbut-Kraut, Kopfschl und andere im Winter ausdauernde Arten, Storzeneren, gelbe Rüben, Kresse u. s. w. Man pflanzt Aetzschoten, Cardons, Erdbeeren; häufelt den Sellerie, bindet Enzovien, versetzt Federkohl und andere im August ausgeäerte Arten. Obstbäume und Weinstöcke, deren Früchte zu viel mit Blättern bedeckt sind, werden abgeblattet, um den Früchten mehr Farbe zu geben und die Reifezeit zu befördern; man bereitet die Bächer für die im folgenden Monat zu pflanzenden Bäume. Die im Juli und Anfangs August oculirten Rosenstöcke und andere werden aufgebunden. — Die frühen Obstsorten werden 8 bis 10 Tage vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen, eben so lang an einen lustigen Ort gelegt, bis die stärkste Gährung vorüber ist, dann an einem trockenen geschlossenen Orte aufbewahrt.

Im Blumengarten kann man Ende dieses Monats anfangen Blumenwiebeln zu pflanzen.



lich unbekannt Herr. „Es wäre mir erwünscht, und ich würde Ihnen dankbar dafür sein, wenn Sie sich durch meinen Zungen hier ungefähr zwei Stunden lang das große Rad dort wolkten drehen lassen und ihn dabei keineswegs zu schonen. Wenn das Bürschchen seine Sache nicht recht macht, so verabreichen Sie ihm ohne Weiters ein Paar tüchtige Maulschellen; ich ermächtigte Sie dazu, kraft meiner Autorität als Vater.“

„Das kommt mir eben recht,“ meinte der Meister, „weil mein Raddreher unterdessen mehrere dringende Kommissionen besorgen kann.“

Der Junge, übel oder wohl, muß die Kurbel anfassen und das Rad in Bewegung setzen. Lächelnd schaut der Vater einige Augenblicke zu, worauf er sich mit dem Bemerkten entfernt, er werde in zwei Stunden wiederkommen. Der verwunderte Messerschmied, welcher nicht weiß, wie die Straßburger sagen, „obb's g'hau-n-ober g'stoche-n-isch“, setzt sich an seinen Stein und bestiehlt dem neuen Gehülfsen, tüchtig zu trillen. Dieser merkt wohl, daß mit dem strengen Mann nicht zu spaßen ist und gehorcht pünktlich dem Kommando, obgleich ihm die ungewohnte Arbeit durchaus nicht behagt und die zarten Hände ihn brennen und schmerzen. So geht das Ding zwei geschlagene Stunden lang fort.

Jetzt tritt der stattliche Herr wieder in die Werkstätte und fragt kurz und trocken sein Söhnlein: „Wie sieht's aus, Franz, willst du

nun gern und willig zur Schule gehen, oder lieber noch länger das Rad drehen? Sprich!“

„Ach ja, lieber Papa, ich gehe recht gern in die Schule,“ versicherte Franz, „und verspreche dir, niemals mehr unartig und widerspänstig zu sein! Hab schon genug getriezt!“

Unerwartete Antwort.

Die Frau eines bescheidenen Krämers, deren Aufwand in Puß und Vergnügungen die Kräfte und das Einkommen ihres Mannes überstieg, gab dadurch öfters Veranlassung zu häuslichem Zwiste. Besonders rückte sie dem sonst herzenguten Manne das Beispiel anderer Gatten vor, welche durch ihre Klugheit und ihren Eifer im Handel der Haushaltung größeren Gelbzufuß verschafften.

„Erwerbe ich nicht genug,“ verteidigte sich der Angeklagte, „um bei einer etwas eingezogenen Lebensweise das Haus mit Anstand führen zu können?“

„Dul ja, sage, was verdienst denn du?“ rief die Krämerin mit giftigem Hohn, und der Mann antwortete gelassen und trocken: „Eine bessere Frau!“

Verschiedene Auszeichnung.

Zu Tompion, dem vor langen Jahren besten und berühmtesten Uhrmacher in London, kam ein ihm unbekannter Kunstgenosse, welcher, nach gewöhnlicher Begrüßung und Nachfrage, wie

Sonnen-Aufgang.
 Den 3. um 6 Uhr 4 Min.
 Den 10. um 6 Uhr 15 Min.
 Den 17. um 6 Uhr 25 Min.
 Den 24. um 6 Uhr 36 Min.
 Den 31. um 6 Uhr 47 Min.



Sonnen-Untergang.
 Den 3. um 5 Uhr 33 Min.
 Den 10. um 5 Uhr 18 Min.
 Den 17. um 5 Uhr 4 Min.
 Den 24. um 4 Uhr 51 Min.
 Den 31. um 4 Uhr 40 Min.

Weinmonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.	Tageslänge.	Monds=Viertel und muthmaßliche Witterung.
			St. W.	
Freitag	1 Remigius	1 Remigius	11 36	
Samstag	2 Leodegarius	2 Schützengelfest	11 32	
40. Vom Eichbrüchigen. Matth. 9, 1-18.		Joh. 4.		
Sonntag	3 19. Arnold	3 20. Rosentzf.	11 29	
Montag	4 Franciscus	4 Franciscus, Be.	11 25	Neumond den 4., um 5 Uhr 15 M. Morgens. — Schön und gelind.
Dienstag	5 Aurelia	5 Placidus	11 22	
Mittwoch	6 Abdias	6 Bruno, Fides	11 19	
Donnerstag	7 Judith	7 Marcus, P.	11 15	
Freitag	8 Placidus	8 Brigitta, W.	11 12	
Samstag	9 Dionysius	9 Dionysius, Bi.	11 8	
41. Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1-14.		Matth. 18.		
Sonntag	10 20. Gedeon	10 21. Franz. B.	11 4	
Montag	11 Burkhard	11 Amilianus	11 1	Erstes Viertel den 11., um 1 Uhr 6 M. Morg. — Veränderlich und Nebel.
Dienstag	12 Maximin.	12 Walburga	10 57	
Mittwoch	13 Pauline	13 Eduard, Kg.	10 54	
Donnerstag	14 Calixtus	14 Calixtus, P.	10 50	
Freitag	15 Hartwig	15 Theresia	10 47	
Samstag	16 Gallus	16 Gallus, Abt.	10 43	
42. Des Königl. Königs Tochter sohn. Joh. 4, 47-54.		Matth. 22.		
Sonntag	17 21. Joel	17 22. Hedwig, W.	10 40	Vollmond den 18., um 4 U. 58 M. Morgens. — Hell und kalt.
Montag	18 Lukas	18 Lukas, Ev.	10 36	
Dienstag	19 B. Ptolomäus	19 Petrus v. A.	10 33	
Mittwoch	20 Wendelin	20 Wendelin	10 29	
Donnerstag	21 Ursula	21 Ursula, F.	10 26	
Freitag	22 Alice, Cord.	22 Cordula, F.	10 22	
Samstag	23 Severinus	23 Severinus, B.	10 18	
43. Des Königs Hebung. Matth. 18, 23-35.		Matth. 9.		
Sonntag	24 22. Salomea	24 23. Salomea	10 16	Letztes Viertel den 26., um 7 Uhr 32 M. Morg. — Trüb und Regen.
Montag	25 Crispinus	25 Crispinus	10 12	
Dienstag	26 Amandus	26 Amandus	10 9	
Mittwoch	27 Sabina	27 Frumentius	10 5	
Donnerstag	28 Simon, F.	28 Simon, F.	10 3	
Freitag	29 Narcissus	29 Narcissus	10 1	
Samstag	30 Hartmann	30 Lucanus Faßt.	9 57	
44. Reformationstext. Matth. 8.		Matth. 8.		
Sonntag	31 23. Wolfgang	31 24. Wolfgang	9 55	

Die Sonne tritt aus der Waage in den Scorpion den 23., um 1 Uhr 16 Min. Morgens.

Weinmonat hat 31 Tage.

Von Alters her erfreuet
Der Wein des Menschen Herz;
Oktober-Thee zerstreuet
Den Trübsinn und den Schmerz.

Ein jubelreiches Leben
Im Weingelände schwärmt,
Der Feuersaft der Reben
Das kalte Blut erwärmt.

OCTOBER. Weinmonat.

Man pflanzt die verschiedenen Kraut- und Winterkohl-Arten, Kopfsalat, bindet Cardons mit Strohd ein, häuselt Sellerie, reinigt die Spargelbeete von ihren alten Trieben, um sie, bei eintretender Kälte, mit Mist bedecken zu können. Sät über Winter Salat, Kresse, Erbsen, Bimprekel u. dgl. Ende Monats werden, bei trockenem Wetter, die Gemüße in ihre Winterquartiere gepflanzt; der zu kleine Erbsen kann mit einer leichten Bedeckung den Winter hindurch draußen bleiben.

Im Blumengarten werden die Blumenwiebeln, als Tulpen, Hyazinthen, Crocus, Anemonen u. s. w., gepflanzt; Gladiolen, Tuberosen, Tigridien, Dralls, Dahlien u. dgl., heraus gegraben und an einem trocknen und frostfreien Orte aufbewahrt. Das Winterrohr wird sorgfältig bei trockenem Wetter abgenommen, 10 bis 12 Tage an einen luftigen Ort gelegt, und dann an einem trocknen, der Luft nicht ausgesetzten und frostfreien Orte aufbewahrt. Mitte Monats fängt man an die Obstbäume und andere Bäume und Zierkräuter zu pflanzen; wenn dieselben noch Blätter haben, müssen diese entfernt werden.



man sich befinde, treuherzig zu ihm sagte: „Herr Tompion, ich glaube, Sie und ich sind die beiden ausgezeichnetsten Männer in unserer Kunst, weit und breit.“

„Wahrhaftig?“ fragte dieser staunend, denn von der Geschicklichkeit des guten Mannes hatte er noch nie etwas gehört.

„Ja, ja,“ erwiderte der Besucher; „Sie sind nämlich unter allen Uhrmachern der beste, und ich bin der schlechteste. Folglich sind wir Beide ausgezeichnet, Jeder auf seine Weise.“

Hohes Alter.

Jrgendwo starb ein Mann, der nicht mehr und nicht weniger als 106 Jahre erreichte. Als man in einer Gesellschaft mit Verwunderung von diesem hohen Alter sprach, meinte eine klug sich bünkende Frau: „Was ist da so Verwunderliches dran? Wenn mein Vater noch lebte, so wäre er jetzt schon 115 Jahre alt!“

Gut gerechnet!

Ein durchtriebener Schelm, ein rechter Pfißfuss, kam zum Goldschmied, um eine goldene Tabaksdose zu kaufen. Dieser legte ihm deren zwei vor, eine für 100 Gulden, die andere für 200. Des Käufers Wahl fiel auf die erste, und er bezahlte sie baar. Aber am folgenden Tage kam er wieder in den gold- und silbergespickten Laden und sagte: „Ich habe mich anders besonnen und ziehe vor, die zweihundertguldige Dose zu nehmen.“ — Als der Goldschmied ihm das

theuere Stück gegeben, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern habe ich Ihnen 100 Gulden baar ausbezahlt und hier bringe ich die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist; somit habe ich Ihnen im Ganzen 200 Gulden gegeben.“ Daß der Goldschmied einen solchen Handel eingegangen, ist sehr zu bezweifeln.

Abgelehntes Lob.

Ein eben nicht mit Glücksgütern gesegneter aber herzguter Bürger, der seinen 90jährigen Vater bei sich hatte und bestens verpflegte, empfing Lobsprüche wegen seiner kindlichen Sorgfalt und wegen des guten Aussehens des Greisen. Bescheiden und anspruchslos wie er war, suchte der einfache Mann das Lob mit den Worten abzulehnen: „Ach, leider, ich kann dem lieben Vater nur nicht so viel Gutes angebeihen lassen, als ich wünsche; bei besserer Pflege und Abwartung, ich bin dessen fest überzeugt, würde er schon 100 Jahre alt sein!“

Neuer Samen.

Ein hübsches Stadtmädchen, gar unerfahren in der Landwirthschaft, wurde die Hausfrau eines artigen und reichen Pächters. Es war ein glückliches Ehepaar. Mit großem Eifer widmete sich die muntere Städterin den ländlichen Arbeiten und schrieb nach einigen Wochen einer Freundin in der Stadt, daß sie's in ihrem neuen Wirkungskreis schon recht weit gebracht habe. Am Schlusse des Briefes bat sie diese Freundin

Sonnen-Aufgang.
 Den 7. um 6 Uhr 58 Min.
 Den 14. um 7 Uhr 9 Min.
 Den 21. um 7 Uhr 20 Min.
 Den 28. um 7 Uhr 30 Min.



Sonnen-Untergang.
 Den 7. um 4 Uhr 29 Min.
 Den 14. um 4 Uhr 20 Min.
 Den 21. um 4 Uhr 12 Min.
 Den 28. um 4 Uhr 7 Min.

Wintermonat.

Evangelischer.		Römisch-Katholischer.		Tageslänge.	Monds- und Viertelt und muthmaßliche Witterung.
				St. M.	
Montag	1 Aller Heiligen	1 Aller Heiligen		9 51	 Neumond den 2., um 4 Uhr 26 Min. Abds. — Reis und Schneegestöber.
Dienstag	2 Aller Seelen	2 Aller Seelen		9 47	
Mittwoch	3 Theophilus	3 Hubert., Bi.		9 45	
Donnerstag	4 Reinhard	4 Carolus Borr.		9 41	
Freitag	5 Bertha	5 Zacharias		9 39	
Samstag	6 Leonhard	6 Leonhard		9 35	
45. Des Obersten Tochter. Matth. 9, 18—26.				Matth. 13.	
Sonntag	7 24. Nepomuk	7 25. Florentius		9 31	 Erstes Viertel den 9., um 8 Uhr 51 M. Morg. — Schöne, aber frische Tage.
Montag	8 Genoch	8 4 gekrönt. Märt.		9 29	
Dienstag	9 Theodor	9 Theodor		9 26	
Mittwoch	10 Philibert	10 Tryphonius, M.		9 23	
Donnerstag	11 Martin	11 Martin, Bi.		9 20	
Freitag	12 Cunibert	12 Martinus, P. M.		9 17	
Samstag	13 Briccius	13 Stanisl. Kosika		9 14	
46. Wrenel der Verwüstung. Matth. 24, 15—28.				Matth. 13.	
Sonntag	14 25. Theodosius	14 26. Kirchweihf.		9 11	 Vollmond den 16., um 9 Uhr 11 Min. Abds. — Meistens heiter.
Montag	15 Leopold	15 Gertrud, Leop.		9 9	
Dienstag	16 B. Othmar	16 Eucherius		9 6	
Mittwoch	17 Berthold	17 Gregor. Thaum.		9 3	
Donnerstag	18 Christian	18 Do, Abt.		9 0	
Freitag	19 Elisabeth	19 Elisabeth		8 57	
Samstag	20 Johanna	20 Felix v. Valois		8 55	
47. Gerbstert.				Matth. 24.	
Sonntag	21 18. Mar. Dpf.	21 27. Maria Dpf.		8 52	 Letztes Viertel den 25., um 2 Uhr 37 M. Morg. — Hell und kalt.
Montag	22 Cäcilia	22 Cäcilia, J. M.		8 49	
Dienstag	23 Clemenz	23 Clemenz, P.		8 47	
Mittwoch	24 Christina	24 Chryfogon		8 46	
Donnerstag	25 Catharina	25 Catharina		8 43	
Freitag	26 Conrad	26 Conrad, B.		8 41	
Samstag	27 Agricola	27 Columbanus, A.		8 39	
48. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1—9.				Lut. 21.	
Sonntag	28 1. Abv. Günther	28 1. Abv. Sostenes		8 37	
Montag	29 Quirinus	29 Saturnin., B.		8 35	
Dienstag	30 Andreas	30 Andreas, Ap.		8 33	

Die Sonne tritt aus dem Scorpion in den Schützen den 21., um 10 Uhr 12 Min. Abends.

Wintermonat hat 30 Tage.

Zum freien, lecken Jagden
Jetzt der November wintk;
Das Wild ist zu beklagen,
Das schwergetroffen sinkt!

Wohl gibt es gute Bissen,
Die man nicht leicht verschmäht;
Dieß tröstet das Gewissen,
Und Reue käm' zu spät.

NOVEMBER. Wintermonat.

Die Gemüse müssen unsehbar eingedümt, Koffkohl und Kraut in Beeten nahe zusammen eingeschlagen und ehe die starke Kälte kommt, mit Stroh bedeckt werden, damit man zu jeder Zeit holen könne. Man misst und grabt über Winter um, bedeckt die Artischofen und Cardons mit langem Mist, Laub oder Schüttelstroh. Wenn die Erde nicht gefroren ist, kann man noch Erbsen und gelbe Rüben säen; man legt den letzten Winter-Kopfsalat; pflanzt Bäume und Gesträuche bis die Erde gefriert; reinigt die alten Bäume von dem Moos, alter Rinde und trockenem Holz, grabt die Erde an den Bäumen um, bringt verweseten Dünger zu den Wurzeln ohne sie zu berühren. Zieht auf den befeigten Feldern Wassergräben und macht Sentgruben, zerschlägt die vorhandenen Erdschollen. Die Wiesen düngt man mit kurzem Mist, ebnet die Maulwurfsbaufen, und streut auf die leeren Plätze Grassamen. Schneidet die Weidenbäume, macht Stedlinge und pflanzt diese gleich. Legt die Feigenbäume, Rosenstämme u. dgl. in die Erde. In der Obstkammer müssen die Früchte untersucht und die faulen entfernt werden; dieses muß alle 14 Tage geschehen.



Mit dem 28ten dieses Monats beginnt das neue Kirchenjahr 1880—1881, in welchem, einer Verordnung des Direktoriums zufolge, in den Kirchen Augsburger Konfession, den sonn- und festtäglichen Morgenpredigten neue Bibelabschnitte zu Grunde gelegt werden sollen, deren Anfang hier folgt. Die vorstehende Zahl bezeichnet den Sonntag. 48. Johannis 10. 22—30.

zugleich, ihr mit der ersten besten Gelegenheit Sauerkrautsamen zu schicken.

Am Festungsthor.

Drei Kaufleute, welche einen Vereinshandel führten, fuhren zum Thor einer Festung ein. Der wachthabende Unteroffizier trat ordonnanzmäßig an den Wagen und erkundigte sich nach Stand und Namen der reisenden Herren. Einer derselben antwortete: „Schmidt und Compagnie.“ Der Unteroffizier nahm Notiz von diesen beiden Namen und sagte dann: „Gut, das sind zwei, Schmidt und Compagnie. Nun, wie heißt der Dritte?“ Lächelnd sagte dieser: „Auch Compagnie.“

Auf dem abzuliefernden Melbezettel stand deutlich geschrieben: Schmidt nebst zwei Compagnien.

Woher die Nachbarschaft?

Ein stolzer, hochfahrender Herr, der für reich und vornehm gehalten sein wollte, obgleich er keineswegs schuldenfrei war, begegnete einem einfachen Handwerksmann, welcher in der Nähe seiner glanzvollen Wohnung ein Haus gekauft hatte, ohne dasselbe gleich baar bezahlen zu können. Der Bürger grüßte den vornehm thüenden Herrn freundlich mit den Worten: „Guten Tag, Herr Nachbar!“

„Oho, so weit sind wir noch nicht miteinander,“ sagte stolz und schnippisch der Begrüßte; „woher sollte denn so schnell unsere Nachbarschaft kommen? Ich verbitte mir rundweg solche Vertraulichkeit. Wer? Er sich's für ein andermal!“

„Und es ist doch so!“ entgegnete gereizt der schlichte Handwerksmann. „Ich war leghin im Hypotheken-Büreau, und da hab' ich zufällig gesehen, daß unsere beiden Namen gerade neben einander im großen Buche stehen. Daher sind wir auch Nachbarn!“

Seliges Scheiden.

Ein kindlich frommer Dichter geistlicher Lieder lag auf dem Krankenlager und war seinem Ende nahe. Sein zur Pflege und Wartung anwesender Bruder, denn der Dichter hatte weder Gattin noch Kinder, fragte ihn in seinen letzten Augenblicken, wie er's denn mit seinem Begräbniß gehalten wissen wolle. Der fromme Mann, in Gedanken schon in einer anderen, für ihn gewiß besseren Welt, schlägt noch einmal mühsam die Augen auf und sagt mit leiser, zitternder Stimme:

„Am den Rußbaum ist es Schade . . .

Legt mich dram in eine Lade

Die aus Tannenholz gemacht . . .“

fehrt das Antlitz wieder ruhig und gefaßt der Wand zu und haucht seine reine, kindlich fromme Seele aus.

Sonnen-Aufgang.
 Den 5. um 7 Uhr 39 Min.
 Den 12. um 7 Uhr 46 Min.
 Den 19. um 7 Uhr 51 Min.
 Den 26. um 7 Uhr 54 Min.



Sonnen-Untergang.
 Den 5. um 4 Uhr 3 Min.
 Den 12. um 4 Uhr 2 Min.
 Den 19. um 4 Uhr 4 Min.
 Den 26. um 4 Uhr 8 Min.

Christmonat.

Evangelischer.		Kömisch-Katholischer.	Tageslänge. St. M.	Monds-Viertel und muthmaßliche Witterung.
Mittwoch	1 Eligius	1 Eligius	8 31	
Donnerstag	2 Candidus	2 Bibiana	8 29	
Freitag	3 Franzisc. Xaver.	3 Franzisc. Xaver.	8 28	
Samstag	4 Barbara	4 Barbara	8 26	
49. Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-36.		Matth. 11.		Neumond den 2., um 3 Uhr 28 Min. Morg. — Hell und kalt.
Sonntag	5 2. Adv. Otto	5 2. Adv. Sabbas	8 24	
Montag	6 Nicolaus	6 Nicolaus	8 23	
Dienstag	7 Werner	7 Ambrosius, B.	8 23	
Mittwoch	8 Mariä Empf.	8 Mariä Empf.	8 22	
Donnerstag	9 Joachim	9 Valeria	8 21	
Freitag	10 Aron	10 Melchiadis, P.	8 20	
Samstag	11 Damastus	11 Damastus, P.	8 19	
50. Johannes im Gefängniß. Matth. 11, 2-10.		Joh. 1.		Erstes Viertel den 8., 7 Uhr 10 Min. Ab. — Gefind und hell.
Sonntag	12 3. Adv. Walther	12 3. Adv. Synes.	8 18	
Montag	13 Lucia	13 Lucia, J.	8 17	
Dienstag	14 B. Nicafius	14 Odilia	8 16	
Mittwoch	15 Quat. Jonathan	15 Fronf. Mesmin	8 16	
Donnerstag	16 Adelheid	16 Adelheid	8 16	
Freitag	17 Lazarus	17 + Lazarus	8 13	
Samstag	18 Wunibald	18 + Gratianus	8 13	
51. Zeugniß Johannes. Joh. 1, 19-28.		Luf. 3.		Fullmond den 16., um 4 Uhr 10 M. Abends. — Schnee und kalt.
Sonntag	19 4. Adv. Emerin.	19 4. Adv. Nemes.	8 13	
Montag	20 Abraham	20 Philogon	8 12	
Dienstag	21 Thomas <small>Winters Anfang</small>	21 Thomas <small>Winters Anfang</small>	8 12	
Mittwoch	22 Dagobert	22 Judith	8 12	
Donnerstag	23 Victoria	23 Victoria	8 13	
Freitag	24 Adam, Eva	24 Adam, Eva Ff.	8 13	
Samstag	25 Christtag	25 Christtag	8 13	
52. Simeon u. die Prophetin Hanna. Luf. 2, 33-40		Luf. 2.		Letztes Viertel den 24., um 7 Uhr 23 M. Ab. — Hell, kalt u. Schne.
Sonntag	26 Stephan.	26 Stephanus, M.	8 13	
Montag	27 Johannes, Ev.	27 Johannes, Ev.	8 14	
Dienstag	28 Kindleintag	28 Unschuld. Kind.	8 14	
Mittwoch	29 Aristarchus	29 Thomas v. C.	8 15	
Donnerstag	30 David	30 David	8 16	
Freitag	31 Sylvester	31 Sylvester, P.	8 17	

Die Sonne tritt aus dem Schützen in den Steinbock den 21., um 10 Uhr 49 Min. Morgens. — Winters Anf. kürzester Tag.

Christmonat hat 31 Tage.

Das Dugend, gutgezählet,
Macht der Dezember voll;
Der Mehger wird bestellt,
Damit er schlachten soll.

Er sorgt für Mund und Magen
Durch seine blut'ge That;
Wer kann den Mord bellagen,
Den er begangen hat? D. S....

DECEMBER. Christmonat.

Wenn die Erde nicht gefroren ist, säet man noch Kresse, Spargeln, Petersilien, Erbsen u. s. w., mischt die Beete, worin man im Frühjahr Spargeln pflanzen will, stark mit Raub und Mist und macht Rinnen in dieselben. Mit dem über Winter Umgraben und Rinneumachen wird fortgesetzt; von dem in Keller eingeschlagenen Gemüse müssen die faulen und trockenen Blätter entfernt werden; dieses muß ein bis zwei Mal jeden Monat geschehen. Die noch nicht eingegrabenen jarten Rosen müssen eingegraben oder eingebunden werden. Rhododendren, Heleen, Kalmien u. a. werden mit Tannenreisern oder Schilfrohr bedeckt; die Blumenzwiebeln mit kurzem Mist. Man legt Mistbeete an, um Monat-Rettige, Salat und Gurken zu säen. Auf den Feldern und Wiesen, wenn die Kälte eingetreten ist, kurzen Mist, Gassen- und Schlamm-Erde führen, auch die Kleider mit kurzem Mist düngen, und Dünger für die Wurzelgewächse auführen. Erblöcher, worin man die Rüben und andere Wurzelgewächse vor der Kälte bewahrt, stark mit Erde bedeckt halten. Auf den Wiesen werden die Abzugs- und Bewässerungsgräben aufgethan.



49. Lukas 1, 5-17.
50. Matthäus 3, 1-12.

51. Lukas 1, 46-55,
Christtag: Lukas 2, 1-14 u. Johannes 1, 14.
52. Lukas 2, 22-32.

Ein neues Halbduzend Räthselnüsse.

(Nochmals von des Deten eigenem Gewächs.)

I.

(Dreifilbig.)

Du wirst die erste Silbe finden,
Schauft Du auf Meeresschiffen nach,
Laß Dir nicht grauen vor den Winden,
Nicht vor der Seefahrt Ungemach.
Die beiden letzten Silben schützen
Vor Sturm und Frost und Regen gut;
Wer mag das Ganze schlaue benützen?
Der Schurken und der Heuchler Brut.

II.

Trotz seines Nutzens kann dies Wort
Auch argen Schaden bringen;
Man weicht ihm aus, sucht sichern Ort,
Doch will's nicht stets gelingen;
Und fügen wir ein t noch dran,
Sind Land und Volk ihm unterthan.

III.

Es war mit T ein erster Mann
Und hielt auf strenge Sitten;
Mit einem S kommt's schnell voran,
So schnell fast wie g ritten.
Der Handelsmann hat's gern mit S,
Recht viele sind willkommen;
Mit S steht's wüßt als Schlemmer da,
Des Ehrgefühls benommen!

IV.

(Zweifilbig.)

Die Erste muß wohl Jeder haben,
Der „Richter“ jaget oder schreibt;
Die Zweite dient dem sinken Knaben,
Wenn lustig er sein Spielzeug treibt.
Ist auch Verwandtschaftsgrad aus alter Zeit,
Braucht man's noch heut, ist's eine Seltenheit.
Wer Gottes Wort zum Ganzen sich erwählet
In seinem Lassen und in seinem Thun,
Wird von Gewissensbissen nie gequälet,
Kann immer wohl, getrost und sicher ruhn!

V.

Mit einem S hält's fest zusammen,
Bereinigt Stücke, die getrennt.
Mit S entprießet es dem Samen,
Und schmeckt mit S ganz excellent!
Mit R muß es der Dichter haben
Und findet's manchmal doch nicht leicht;
Gar stille Freuden uns erlaben,
Wenn wir's mit einem S erreicht!

VI.

Bin eine Stadt in deutschen Gauen;
In meiner Nähe ist zu schauen
Ein Riesenbild der Heidenzeit.
Nimm flugs hinweg das letzte Zeichen,
Ist's einer Goldgrub' zu vergleichen,
Erheißet große Wachsamkeit.

(Die Auflösung folgt am Ende der Erzählungen.)

Kalender der Juden.

Das 5640ste, und Anfang des 5641sten Jahres der Welt.

1879.	Neumonde und Feste.	1880.	Neumonde und Feste.
Sept. 18	1 Tisri. 5640 Neujahrsfest.*	April 3	22 Nisan. Ahtes Fest.
— 19	2 — Zweites Neujahrsfest.*	— 12	1 Ijar.
— 21	4 — Fasten Gedaliah.	— 29	18 — Schülerfest.
— 27	10 — Versöhnungsfest. Langer Tag.*	Mai 11	1 Sivan.
Okt. 2	15 — Lauberhüttenfest.*	— 16	6 — Pflingstfest.*
— 3	16 — Zweites Fest.*	— 17	7 — Zweites Fest.*
— 8	21 — Palmfest.	Juni 10	1 Thamus.
— 9	22 — Lauberhüttenfest-Ende.*	— 27	18 — Fasten. Tempel Grober.
— 10	23 — Gesetzesfreude.*	Juli 9	1 Ahh.
— 18	1 Marchesvan.	— 18	10 — Fasten. Tempel Zerstr.*
Nov. 16	1 Kislev.	Aug. 8	1 Elul.
Dez. 10	25 — Tempelweihe.	Sept. 6	1 Tisri 5641. Neujahrsfest.*
— 16	1 Thebet.	— 7	2 — Zweites Neujahrsfest.*
— 25	10 — Fasten. Belager. Jerusal.	— 8	3 — Fasten Gedaliah.
1880.		— 15	10 — Versöhnungsfest. Langer Tag.*
Jan. 14	1 Schebat.	— 20	15 — Lauberhüttenfest.*
Febr. 13	1 Adar.	— 21	16 — Zweites Lauberhüttenf.*
— 25	13 — Fasten Esther.	— 26	21 — Palmfest.
— 26	14 — Purim.*	— 27	22 — Lauberhüttenfest-Ende.*
— 27	15 — Suffan Purim.	— 28	23 — Gesetzesfreude.*
März 13	1 Nisan.	Okt. 6	1 Marchesvan.
— 27	15 — Passah-Anfang.*	Nov. 4	1 Kislev.
— 28	16 — Zweites Osterfest.*	— 28	25 — Tempelweihe.
April 2	21 — Siebentes Fest.*	Dez. 3	1 Thebet.
		— 12	10 Fasten. Belagerung Jerusalem.

Die mit * bezeichneten Tage werden strenge gefeiert. — Der auf den Sabbat fallende Festtag wird auf den folgenden Tag verlegt.

Anmerkung zum Judentalender.

Die Juden pflegen in ihrer Zeitrechnung von Anfang der Welt sowohl, als in ihrer Handels-Zeitrechnung, den Anfang des Jahres allezeit von dem 1sten Tisri an zu rechnen, und alle ihre Scheine, Briefe und andere Handlungen und Verträge werden unter ihnen nach eben der Rechnung datirt. Bis zur Zeit des Ausgangs der Kinder Israel aus Egypten war auch wirklich dieser Monat der erste Monat; man hielt die Herbstzeit für den Anfang des Jahres, indem die Alten durchgehends glaubten, daß die

Welt zur Zeit des Aequinoctii, im Herbst, geschaffen worden. Weil aber der Ausgang der Kinder Israel in dem Monden Abib, hernach Nisan genannt, geschah, wurde diesem Monat hinfort die Ehre gegeben, so daß er von den Israeliten für den ersten Tag des Jahres, nämlich in geistlichen Sachen, gehalten wird. Im Kirchenjahr ist daher Nisan der 1ste Monat, und Tisri der 7te; hingegen im Civil- oder weltlichen Jahr ist Tisri der 1ste Monat, und Nisan der 7te.

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Das verführerische Gold.

Einer der reichsten Banquiers der großen Hauptstadt Englands, dessen Namen jedoch der Bote nicht zu nennen vermag, war oftmals in seinem Geschäftszimmer mit dem Wägen und Sondern der verschiedenartigen Goldstücke beschäftigt, bei welcher Arbeit, die meistens in den Morgenstunden vorgenommen wurde, ihn gewöhnlich der junge Gehülfe seines altbekannten Barbiers antraf, welcher an Stelle des kränzlich gewordenen Meisters den angesehenen Kunden seit einiger Zeit bediente. Ohne viel Umstände pflegte dann der Banquier seinen Stuhl bios ein wenig von dem reich mit Gold bedeckten Tische wegzurücken, worauf die verjüngende Handlung des Rasierens kunstgerecht vorgenommen wurde.

Eines Morgens bemerkte der Banquier, daß dem sonst so flinken und gewiegten jungen Manne ganz ausnahmsweise die Hand zitterte, und als er sich mit dem Messer verlegt fühlte, sagte er etwas beunruhigt: „Nehmen Sie sich doch besser in Acht! Sind wohl zu schnell gelaufen? Ruhen Sie sich lieber einige Minuten aus; ich kann schon ein wenig warten.“

Solches that denn auch der Barbier mit der verlegenen Entschuldigung, es habe ihn plötzlich eine Ohnmacht angewandelt, die bald vorüber sein werde. Nach einigen Augenblicken erholte er sich indeß und beendigte sein Geschäft.

Das nächste Mal wiederholte sich das Zittern, aber in noch stärkerem Grade. Der Banquier empfand eine ärgere Verletzung und verwies dem ungeschickten Gehülfen sehr ernstlich seine Unvorsichtigkeit, während er sich mit dem um den Hals gehetzten Tuche das rieselnde Blut von der Wange wischte. Todesbleich stützte sich der Barbier an den verlockenden Goldtisch, dann warf er plötzlich das gefährliche Messer von sich, sank zu des Banquiers Füßen und flehete, dessen Kniee krampfhaft umklammernd, um Erbarmung und Gnade!

Der fromme, menschenfreundliche Mann vermuthete, irgend ein Vergehen des jugendlichen Leichtsinnes habe den Flehenden in Selbstnoth gestürzt, und erklärte sich auf diese Weise sein Zittern und Zagen. Mitleidig richtete er die Frage an ihn: „Guter Freund, ist's denn viel, was Sie brauchen?“ Aber nur Stöhnen, Kopfschütteln und Hinweisen auf das viele Gold war des Gefragten bedeutungsvolle Antwort. Der Banquier konnte gar nicht klug aus ihm werden.

Endlich preßte der Geängstigte die Worte hervor: „Um Gottes und des Heilands willen, lassen Sie mich nicht wieder in dieses Zimmer, und an diesen Tisch kommen! Der Satan funkelt mich an aus diesem unheilvollen Golde! Zweimal schon habe ich mit ihm gerungen, und eben heute auf Tod und Leben! Ich bin wohl ein sehr verworfener Mensch, daß der böse Feind solche Gewalt über mich hat; aber doch muß ich es Ihnen bekennen! Machen Sie mit mir, was Sie wollen; es war mir, beim Anblick des Goldes, als führte eine fremde, höllische Gewalt das Messer in meiner Hand, als sollte und müßte ich“ — — —

Bleich, von Entsetzen tief ergriffen, erhob sich der Banquier und entfernte sich einige Schritte von dem Verblendeten, der soeben sein Mörder hatte werden wollen. Schon faßte er hastig die Klingelschnur an, um ein Nothzeichen zu geben und einen oder den andern seiner Diener herbeizurufen. Da fiel sein wirrer Blick noch einmal auf den Unglücksmenschen, der, nach dem schauerlichen Geständniß, zusehends sich erholte und sogar mit einer gewissen Ruhe und Heiterkeit seiner Gefangennehmung entgegenhartete. Ein so sanftes, edles Gesicht, bis daher auch nicht durch einen Zug des Lasters entstellt — der einzige Sohn braver, liebender Eltern! — Dieß Alles schnell betrachtend und erwägend, ließ der Banquier sachte den Schellenzug wieder niederfallen, trat zu dem reinigen Jüngling, ergriff liebevoll und mild seine Hand und sprach warm und einbringlich: „Armer junger Mann, vor allen Dingen wollen wir herzlich mit einander beten und Gottes grenzenlose Barmherzigkeit preisen!“

Gemeinschaftlich falteten Beide die Hände. Das Gebet des Herzens entquoll in diesem ersten Augenblicke warm und innig den Lippen des frommen reichen Mannes; er bekannte sich selbst als Sünder und Mitschuldiger dieses, nur durch göttlichen Beistand abgewendeten Verbrechens, weil er den unglücklichen Jüngling, durch das verlockende Blendwerk seines Goldes, allzusehr in Versuchung geführt! — Dieses Gebet, dieses Flehen um gänzliche Errettung des Verirrten, hat außer ihm nur Gott gehört und, Dank seiner unendlichen Barmherzigkeit und Treue, auch gnädig erhört. — Denn als hierauf der Banquier den jungen Mann zwar aus seinem Hause als Barbier verabschiedete, deswegen aber nicht verstoßen hatte, wandelte derselbe mit beständiger

Gewissenhaftigkeit und Treue seinen ferneren Lebensgang fort, wurde ein musterhafter geschätzter Bürger und Familienvater und hatte, wie er nachher öfters äußerte, keinen Wunsch mehr, als dem edelmüthigen, gottesfürchtigen Banquier mit Blut und Leben seine Danbarkeit beweisen zu können, wozu sich jedoch diesseits des Grabes keine Gelegenheit fand. „Zenseits, vor Gott, in der Ewigkeit, will ich ihm danken!“ rief er aus am Sarge des edeln Menschenfreundes, dessen Tochter selbst die vorstehende Begebenheit erzählt hat. Sie möge uns Allen zur Warnung dienen: Niemand, insbesondere Dienstboten, durch zu weit gehende Sorglosigkeit, oder gar durch Schaustellung großer Reichthümer, zur Sünde zu versuchen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Bestrafter Hochmuth.

Ein englischer Lord, der so seine eigenen Grilsen hatte, ließ an seinen Schneider in London sehr schönes braunes Tuch abgeben zu einem Rocke. Als der Kleiderkünstler eben damit beschäftigt war, dieses feine und theuere Tuch zum Zuschneiden auf dem Tische auszubreiten, trat ein aufgeblassener Schuhmacher in die Werkstätte, um sich auch das Maß zu einem neuen Kleide nehmen zu lassen. Des Lords außergewöhnliches Tuch stach ihm in die Augen, und, nachdem er gehört, daß die Kleidung für den vornehmen Lord sei, stachelte ihn sein Hochmuth, just einen solchen Rock sich anzuschaffen, und er gab drum dem Schneider den Auftrag, ihm gerade ein solches Kleid von nämlicher Farbe und nämllichem Schnitt zu liefern, wie das des vornehmen Lords. Seinem Auftrage sollte pünktlich willfahrt werden.

Nach einigen Tagen kam der absonderliche Lord zufällig zum Schneider, und es fiel ihm auf, daß dieser weit mehr von dem braunen Tuche auf der Werkbank liegen hatte, als er ihm hatte verabreichen lassen und fragte daher: „Für wen ist das überschüssige Tuch bestimmt?“

„Es gehört dem Schuhmacher John Drac, Sw. Gnaden,“ entgegnete der Meister, „der ausdrücklich just einen solchen Rock von mir verlangt, wie der Ihrige werden soll.“

„Ist mir auch recht!“ lachte der Lord. „Nun aber verlange ich, daß Sie mein Tuch in lauter dreieckige Stücke schneiden und mir dann daraus meinen Rock machen. Ich will Ihnen zehn Guineen Wackerlohn bezahlen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß des Schuhmachers Kleid dem meinigen ganz ähnlich wird.“

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden, Sw. Gna-

den,“ versprach der Schneider, und verfertigte nun zwei ganz gleiche Röcke, aus lauter dreieckigen Stücken Tuch zusammengesetzt.

Als der vornehm sein wollende John Drac zum Kleidermacher kam, um sich nach seinem bestellten Rock zu erkundigen, erschrac er gewaltig, als er denselben aus hundert Stücken zusammengesetzt sah, einer Schildkrötschale ganz ähnlich. Er brauste in heftigem Zorn gegen den tollzen Schneider auf, doch dieser erwiederte ganz kurz und trocken: „Weshalb ereifert Ihr Euch denn so? Ich hab' ja nur nach Euerm Auftrage pünktlich gehandelt! Hier ist des Lords bestellter Rock, akkurat wie der Eurige. Da schaut, ob's nicht wahr ist!“

„Ach ja, freilich ist's wahr!“ klagte der enttäuschte Schuhmacher, und setzte hinzu: „Das soll mir aber zur Warnung dienen, mich hinsüro nicht mehr nach vornehmen Leuten zu richten!“ — Durch Schaben wird man klug, und gebrannte Kinder fürchten das Feuer!

Schafhirt und Seelenhirt.

Oliver Heywood, einer jener frommen und glaubigen Prebiger des Evangeliums in England, welche um ihres Zeugnisses willen in Zeiten des Unglaubens verfolgt wurden und flüchtig umherziehen mußten, kam auf seiner Irrfahrt zum Schlosse eines englischen Lord, und hungrig und im Glend wie er war, erkundigte er sich bei der Dienerschaft, ob er hier nicht Arbeit finden könnte. „Nein,“ war die trockene, entmuthigende Antwort. Doch als er eben weiter gehen wollte, sagte eine Magd, daß der Schäfer seinen Dienst verlassen habe; könne er die Schafe hüten, so würde der Gutsherr ihn vielleicht einstellen. Der arme Flüchtling blieb da und erhielt die für den Schäfer bestimmte kleine Hütte, welche in der Nähe des Schlosses lag, zum Obdach angewiesen. In der Herrschaftsküche mußte er täglich seine Nahrung holen.

Kurze Zeit darauf begab sich's, daß zwei Dienstmädchen früher als gewöhnlich aufstanden, und da sie noch Niemand fanden, die Küche herbeizutreiben zum Melken, gingen sie selbst auf die Weide, um dieselben zu suchen. Als sie in die Nähe der kleinen Schäferhütte kamen, hörten sie die Töne einer menschlichen Stimme und merkten zu ihrer großen Verwunderung, daß der Schäfer in lautem, inbrünstigem Gebete begriffen war. In tiefer Rührung entfernten sich die erstaunten Mägde wieder und bewahrten und bewegten in ihrem Herzen des Schäfers ergreifende Gebetsworte.

Schon eine Zeitlang hatte Oliver Heywood

seinen mühsamen Dienst versehen, da geschah es, daß die Herrin des Schlosses gefährlich erkrankte und man sogar an ihrem Auskommen zweifelte. Daher sandte der bekümmerte Lord zu einem Prediger; dieser aber ließ sich unter nichtigem Vorwande für den Augenblick entschuldigen und versprach, am Abend zu kommen. Darüber wurde der Lord sehr betrübt, denn er hatte ein aufrichtiges Verlangen, daß Jemand mit seiner so gefährlich kranken Gattin beten möge.

Jetzt kam einem der Dienstmädchen der Gedanke an den einsamen Schäfer, und sie sagte daher tröstlich zum beunruhigten Lord: „Wenn mir mein Herr erlaubte, den Schäfer draußen zu rufen, damit er mit der lieben Kranken bete, so wär's gewiß von großem Nutzen, denn ich glaube, es gibt in der ganzen weiten Welt Niemand, der so mit Inbrunst und Salbung beten kann!“

„Wie,“ fragte verwundert der Lord, „der Schäfer betet, ist's möglich?“

„Ja wohl, mein Herr,“ versicherte die Magd und setzte dringend hinzu: „Wenn Sie ihn nur kommen ließen, so könnten Sie sich selbst davon überzeugen.“

Hierauf ließ der Guts herr sogleich den Schäfer rufen und fragte ihn, ob er beten könne; die Antwort lautete: „Der Christ, welcher nicht beten könnte, könnte auch nicht leben.“

„Wohlan, so komm' und bete mit meiner lieben Gattin; sie ist dem Tode nahe!“ bat der Bekümmerte, und gerne wurde der Bitte willfahrt, ohne Säumen. Nachdem der außergewöhnliche Hirte einige Worte der Ermahnung zu seiner Herrin geredet hatte, erhob er, in des Heilands Namen, sein Herz zu Gott und, siehe, sein Gebet ward gnädig erhört! Die Kranke genas.

„Bist du ein Mensch oder ein Engel?“ rief sie, nachdem sie ihn beten gehört, und ihr Gemahl, ebenfalls tief ergriffen von dem herzlichen Gebet des einfachen, bescheidenen Glaubenshelden, fragte ihn, ob er vielleicht einer der vertriebenen und verfolgten Prediger wäre.

Und von Stunde an ernannte der dankbare Lord den Hirten seiner Schafe zu seinem und seiner Angehörigen und seiner Untergebenen Seelenhirten.

Wie man sich irren kann!

In einer bekannten elsässischen Drischast, deren Namen der Vote für sich behalten will, war der alte Pfarrer, nach langjährigem Wirken und Walten, heimgegangen zur wohlverdienten Ruhe, und es handelte sich jetzt darum, ihm einen tüchtigen Nachfolger zu geben. Wie's nun gewöhnlich in solchen Angelegenheiten geht, waren die

Meinungen und Ansichten über den zu ernennenden Geistlichen in der Gemeinde verschieden; die Einen sprachen sich für diesen, die Andern für jenen aus. Nach reiflicher Erwägung und bestem Wissen und Gewissen, sand die Ernennung statt und der neue Pfarrer zog ein in die erledigte Gemeinde, woselbst ihm, wegen der verschiedenen Meinungen und Wünsche, auch ein verschiedenartiger Empfang natürlich zu Theil wurde. Auch hatte diese Mißstimmung, was durchaus nicht lobenswerth ist, Einfluß auf den Besuch der Kirche; die Unzufriedenen enthielten sich anfänglich deßselben. Da jedoch der neue Pfarrer, ein noch junger und wackerer Mann, dem's Ernst war mit seinem wichtigen Amte, zugleich als gewandter Prediger erfunden wurde, so besserten sich nach und nach diese betrübenden Verhältnisse und Alles kam glücklich in's rechte Geleise; der Widerstand hörte auf.

Gleich in den ersten Wochen seines Aufenthalts in der neuen Gemeinde, wurde der Pfarrer von seinem Amtsbruder in einem Nachbardsdorse, der unwohl war, er sucht, einem Weigrabiß beizuwohnen und an seiner Stelle die Leichenpredigt und die Grabrede zu halten. Als guter dienstwilliger Kollege nahm der Pfarrer den Auftrag gern an. Aus seiner eigenen Gemeinde besand sich auch ein Bürger bei der Leichenseier, und zwar einer der erbittertsten und hartnäckigsten Widersacher des neuernannten Seelsorgers, der denselben weder begrüßt noch gesehen und lieblos verheißt und verschworen hatte, daß er ihm niemals in die Kirche gehen werde. Unser tüchtiger Pfarrer hielt, im Namen seines kranken Amtsbruders, eine trostreiche Leichenpredigt, zur allgemeinen Zufriedenheit und Befriedigung der Zuhörer. Auch seinem Gegner, der ihn, wie gesagt, noch gar nicht kannte, gefiel die Rede sehr gut, und beim Ausgang aus der Kirche sagte er zu Bekannten des Nachbardsdorses: „Ihr habt aber einmal einen köstlichen Pfarrer, dem das Predigen frisch vom Fleck geht! Der kann's! So sollten wir bei uns auch einen haben!“

„Ei, ei, Vetter, was sagt Ihr da?“ bekam der Mann zur Antwort, „es ist ja der eurige!“

Des Küfers Advokat.

Der Wirth eines gewissen Städtchens im lieben Elsaßland ließ seine Kellerarbeit durch den Küfer verrichten, welcher dieselbe treu und redlich besorgte. Trotzdem kam der Wirth einmal hinab in den Keller und machte dem Küfer, der eben mit Ablassen, Auffüllen und Schönen beschäftigt war, die nicht schmeichelhafte Bemerkung, er habe leht hin seine Sache nicht zum besten

gemacht, denn die Gäste klagen über den Wein, weil er nicht mehr so gut sei wie sonst. Der in seiner Ehre getränkte und doch so gewissenhafte und sorgfältige Küfer, vertheidigte sich wacker und wollte keine Schuld auskommen lassen.

Während des Wortwechsels war des erbosten Wirthes Söhnlein in den Keller gekommen und wurde, in seiner kindlichen Offenherzigkeit, des angeklagten Küfers Advokat, indem es sagte: „Aber, Vater, die Kunden finden erst den Wein nicht mehr so gut, seitdem ich gesehen habe, daß du Wasser in die Fässer geschüttet hast; der Küfer war ja damals nicht im Keller.“

Suchet, so werdet ihr finden!

(Mit einer Abbildung.)

Zur Zeit des blutigen dreißigjährigen Krieges hatte der schwedische General Torstenson den kaiserlich-österreichischen Feldherrn, Grafen Galas, an der Elbe geschlagen und sein Heer auseinandergesprengt. Nun stand zu befürchten, daß die siegreichen Schweden mit aller Macht eindringen würden in die österreichischen Lande. Darum sammelten die kaiserlichen Generale Hagfeld und Gßy mit dem größten Eifer, der größten Anstrengung, eine neue Armee und zogen, von bayerischen Hülfstruppen unterstützt, nach Böhmen, um daselbst den vordringenden Feind zu erwarten und ihm kräftigen Widerstand zu leisten.

Solches geschah im Frühling des Jahres 1645. Bei dieser Gelegenheit schlugen die kaiserlichen Truppen ihr Lager in mehreren Dörfern auf, welche der Gräfin Chotel gehörten, und beide Heerführer, die Grafen Hagfeld und Gßy, nahmen sogar ihr Quartier in dem Chotel'schen Schlosse. Die noch junge, seit einem Jahre erst verwitwete Gräfin, befand sich in trauriger und bedrängter Lage. Ihr Gatte, den sie herzlich liebte, hatte ihr ein vierjähriges Söhnlein, den kleinen munteren Rudolph, hinterlassen, daher sie ganz schutzlos war in diesen schweren kriegsrischen Zeiten. Es fehlte zwar nicht an Bewerbern, welche die schöne und reiche Wittwe als Ehegemahl zu schützen begehrten. Besonders einige unbemittelte Vettern des verstorbenen Grafen, die gar gerne durch ihre Hand in den Besitz der großen und einträglichen Güter gelangt wären, bestürmten die Einsame mit ihren Bewerbungen. Gräfin Chotel aber konnte sich durchaus nicht zu einer zweiten Ehe entschließen, wodurch ihr liebes Söhnlein einen Stiefvater erhalten hätte. Sie vertraute fest auf Gott, den Schutz und Hort der Wittwen und Waisen.

Am 5. März 1645 wurde die Schlacht bei

Jankowitz geschlagen und von den Schweden gewonnen. Die Sieger erstürmten das in der Nähe der Wahlstatt gelegene Schloß Chotel, plünderten daselbe und steckten es schließlich in Brand. Die bestürzte Gräfin hatte sich mit ihrem Söhnlein und einem Hündchen, Fidel genannt, das seiner Herrin sehr anhänglich war, in einem unfern des Schlosses gelegenen unterirdischen Gewölbe verborgen und wartete hier angstvoll und bellommen das gräßliche Toben der plündernden Kriegsmänner ab. Endlich ward es still, und die Unglückliche wagte sich hervor aus ihrem Versteck; sie wollte Hülfe und Nahrung suchen für den weinenden und hungernden Rudolph. Doch wer beschreibt ihren Schrecken und ihr Schmerzgefühl, als sie, statt des stolzen und schönen Schlosses, nur rauchende Trümmer, Verwüstung rings umher erblickte. Das jammernde Söhnlein an das zagende Mutterherz gedrückt, schaute sie betend gen Himmel. Plötzlich stürzte ein schwedischer Soldat hinter einem Pfeiler hervor und legte seine Kugelbüchse auf Mutter und Kind an. Doch, wie von Gottes unsichtbarer Hand zurückgehalten, senkte der Mann sein Morgengewehr und fragte barsch und rauh, ob sie die Gräfin Chotel wäre und der Kleine ihr Söhnlein? Auf der Zitternden bejahende Antwort, riß er das Kind aus ihren Armen. Das verzweifelte Widerstreben der Gräfin reizte den Schweden zur Wuth, und mit der einen Hand das Knäblein haltend, stieß er mit der anderen den Flintentolben ihr so gewaltig auf die Brust, daß sie kraftlos und erschöpft zusammenbrach und besinnungslos am Boden lag. So fanden sie nach kurzer Zeit die zurückkehrenden Dienstleute des Schlosses, und die zwischen Tod und Leben schwebende Gräfin wurde auf das Gut eines ihrer Verwandten gebracht, woselbst sie mehrere Wochen lang mit schwerem Siechthum zu kämpfen hatte. Von dem geraubten Söhnlein war und blieb jegliche Spur verschwunden, wie auch von dem kleinen treuen Hunde, der vermuethlich Rudolph's Räuber nachgelaufen war.

Endlich genas die trostlose Mutter, doch Tief-sinn und Behmuth erfüllten ihre Seele. Zur weiteren Pflege vertrauten ihre Verwandten sie einem Kloster an. Die Vettern aber ihres verstorbenen Gatten nahmen habgierig Besitz von den schönen und einträglichen Gütern, welche blos in der männlichen Linie erblich waren. Der nunmehr verarmten Gräfin setzten die Herzlosen ein mäßiges Wittwengehalt aus. Dank der ihr im Kloster gewordenen sorgfamen Behandlung wurde sie nach einigen Jahren gesund an Leib und Seele und gedachte natürlich jetzt um so leb-



Euchet, so werdet ihr finden!

von Schwaben
 böß in der
 hofel, Wänter
 in Kranz. Da
 ihrem Einde
 mannt, das
 einem unter
 den Herolde
 und blühen
 inden Kriege
 ill, und die
 ihrem Reijet
 fuchen für
 uloh. Doch
 ihr Schme
 gen und sch
 mer, Vernü
 mmernde G
 gebrieh, lö
 lich fürte
 Weiler ker
 of Witter
 es unfe
 er Wam
 und raub, d
 der Klom
 bejehende
 Wram. Da
 schin nie
 einen f
 mit der
 auf die
 mmenbro
 Es janden
 en Dienst
 Tod und
 Gut ein
 lit sie me
 am ja k
 klein wor
 wie and
 ermüßig
 ter, doch
 e Seele. J
 bemoant
 der ihm
 nig Reij
 Witter, we
 ch waren.
 die Jerg
 Dant der
 Behandl
 und an
 ht um

hafter ihres geraubten Söhnleins; sie überlegte recht ernstlich, wie sie wieder in dessen Besitz gelangen könnte, falls er noch am Leben wäre. Sie konnte den trostreichen Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen, daß der Soldat ihren herzlieben Rudolph nur geraubt, aber nicht getödtet habe. Endlich stand ihr Entschluß fest, von Land zu Land zu reisen und nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis sie ihren Sohn wieder gefunden oder den letzten Athemzug gethan hätte. Der westphälische Frieden, Anno 1648 geschlossen, hatte den Gräueln und Schrecknissen des langen Krieges glücklich ein Ziel gesetzt, und so war es denn möglich, daß die arme Mutter ihren Vorsatz ausführen und die Reise antreten konnte. Es sollte zuerst nach Schweden gehen, denn die Gräfin mußte natürlich denken, daß der Kindesräuber, wenn er noch lebte, dort sich aufhalten werde. Seine Gestalt und seine Gesichtszüge standen lebendig vor ihrer Seele.

In Gottes Namen trat Gräfin Chotel die weite Reise getroßt an. Im Jahr 1650 erreichte sie glücklich Stockholm, Schwedens schöne Hauptstadt. Jetzt aber wurden ihr erst die unsäglichen Schwierigkeiten klar und alle Hindernisse, welche sich ihrem Unternehmen entgegensetzten. Wo und wie sollte sie den Räuber ihres Söhnleins in der großen Stadt und in dem noch viel größeren Lande, dessen Sprache sie nicht einmal verstand, suchen und finden? Der treue Gott half der Bekümmerten aus der Noth! Als sie eines Tages sinnend und sorgend durch die belebten Straßen Stockholms wandelte, kam ein kleiner Hund plötzlich auf sie zu und sprang mit Freudenthellen um sie herum.

Kaum traute die Gräfin ihren Augen! Das war ja der kleine Fidel! Sie rief den Liebling ihres Rudolphs bei Namen und das kluge Thier ward ganz außer sich vor Freude. Die Gräfin nahm es auf den Arm und Fidel schmiegte sich zärtlich und lieblosend an sie. Da trat aber ein Mann aus dem Volke herbei. Seine Worte verstand sie zwar nicht, merkte jedoch an seinen Gebärden, daß er der Herr des Hundes war und sein Recht auf denselben geltend machte. Die Gräfin bot ihm ihren Geldbeutel an, er aber schüttelte den Kopf, ohne Geld annehmen zu wollen. Endlich mischte sich einer der Umstehenden, welcher die deutsche und die schwedische Sprache verstand, in die Unterhandlung und bewog durch sein Zureden die stehenden Parteien, des Statthalters Entscheidung in dieser auffallenden Angelegenheit zu erbitten.

Der Feldmarschall Graf von Torstenson, welcher nach seiner siegreichen Rückkehr aus

Deutschland von der Königin Christine, die ihrem Vater, Gustav Adolph, auf dem schwedischen Throne nachgefolgt, zum Statthalter des Landes ernannt worden war, saß eben in seinem Arbeitszimmer, als einer seiner Diener eintrat und die Gräfin Chotel aus Böhmen anmeldete. Er ließ ihr sogleich sagen, daß er bereit sei zu ihrem Empfang. Die Gräfin erschien in Begleitung jenes Mannes, der den kleinen Fidel, die Ursache des Zwists, unter dem Arme trug. Sie entschuldigte sich zuerst wegen ihrer etwas ungewöhnlichen Begleitung und erbat sich sodann des Statthalters Beistand gegen den Mann, welcher ihr den kleinen Hund, ihr rechtmäßiges Eigenthum, vorenthalten wollte. Daß ihr so zugegangene Thier sei ihr, während des Krieges, auf ihrem verwüsteten Schloß in Böhmen geraubt worden und hier in Stockholm habe sie es wunderbarer Weise wieder gefunden. Da nun der Mann um keinen Preis den Hund ihr abtreten wolle, so bitte sie den Statthalter, seinen Einfluß und seine Gewalt geltend zu machen, damit ein gütlicher Vergleich zu Stande komme.

Torstenson befragte nunmehr den Mann, seiner Aussage nach der Hausknecht eines Gasthofes, wie er zu dem Thiere gelangt sei und warum er dessen Verkauf so hartnäckig verweigere, trotz des reichlichen Anerbietens. Nur ziemlich unbefriedigend konnte der Hausknecht Antwort geben auf die erste Frage. Er sagte: „Vor mehreren Monaten hab' ich den Hund auf der Landstraße gekauft; er wurde mir von einem fremden Mädchen um billigen Preis feil geboten. Das nette Thier kann viel possierliche Kunststücke machen, wodurch meines Herrn Gasthof beliebt und stark besucht wurde; jeder Mann will den klugen Hund sehen. Auf diese Weise gibt's häufig gutes Trinkgeld für mich, was ist er mein und bleibt mein. Und wenn der Herr Statthalter mir nicht zu meinem Rechte verhelfen will, so geh' ich zu der Königin, die sich, da sie selber eine Frau ist, von Weiberthranen gewiß nicht bestechen und zur Ungerechtigkeit bewegen lassen wird.“

Ebenso dringend als rührend bat die Gräfin den Statthalter, ihr durch seine hohe Stellung wieder zu ihrem Eigenthum zu verhelfen. Jedoch der Hausknecht meinte: „Es mag wohl sein, daß der Hund früher der Dame gehört hat. Jetzt aber ist er mein und bleibt mein. Und wenn der Herr Statthalter mir nicht zu meinem Rechte verhelfen will, so geh' ich zu der Königin, die sich, da sie selber eine Frau ist, von Weiberthranen gewiß nicht bestechen und zur Ungerechtigkeit bewegen lassen wird.“

Zuvörderst ließ Graf Torstenson den Hausknecht sammt dem Hunde der Wache übergeben, um mit der Gräfin allein reden zu können. „Ich

bedauere recht sehr," nahm er nun das Wort, "Ihre Bitte nicht erfüllen zu können. Der Hund ist jetzt, ohne alle Frage, dieses Mannes Eigenthum. Auch wenn das Thier während des Krieges Ihnen weggenommen worden, so können Sie dasselbe doch nicht zurückfordern, da ein anderes, wie Sie wissen, zu solcher Beute berechtigt ist nach der Sitte unserer Zeit."

Bei diesen Worten brachen die Thränen der Gräfin reichlich hervor, und gerührt sprach der Statthalter weiter: "Ich kann unmöglich glauben, daß Sie um den kleinen Hund, er mag noch so klug und anhänglich sein, bittere Thränen vergießen können. Hier muß noch ein anderes Geheimniß vorhanden sein, welches Ihnen den Besitz des Thieres so überaus werthvoll macht. Bitte, schenken Sie mir in dieser Hinsicht volles Vertrauen, damit ich Ihnen, nach besten Kräften, mit Rath und That beistehen kann."

Hierauf erzählte ihm die Gräfin Chotel jene ganze betäubende Geschichte, welche wir bereits kennen, und sagte schließlich: "Die Hoffnung lebt in mir, der barmherzige Gott werde mich mein Söhnlein hier finden lassen. Zu dessen Entdeckung kann mir der zu gleicher Zeit abhanden gekommene Hund von größtem Nutzen sein. Ich will jeden Preis gerne dafür bezahlen und jedes Opfer bringen, um wieder in den Besitz des treuen Thieres zu gelangen."

Mit herzlicher Theilnahme hatte der Statthalter die traurige Erzählung vernommen, und kaum hatte die suchende Mutter all ihr Anliegen berichtet, so sprach er weichgestimmt: "Ob Ihr Sohn noch lebt, weiß ich freilich nicht. Das jedoch möchte ich ganz entschieden behaupten, daß er in jener Schreckensstunde nicht getödtet worden ist. Der lange Krieg hatte meine Soldaten wohl hart und rauh gemacht, aber zu solch einer grausamen That, zum Kindesmord, halte ich keinen derselben fähig!"

Auf seinen Befehl wurde nun der Hausknecht in ein Nebenzimmer gebracht. Des Grafen triftige Vorstellungen und Versprechungen, zu denen sich vermuthlich auch eine oder die andere Drohung gesellte, bewogen endlich den Schweden, ihm das Thier ziemlich theuer zu verkaufen. Die Gräfin erhielt nun den ihr so werthen Fidel von dem menschenfreundlichen Statthalter zum Geschenk, der ihr zugleich das Anerbieten machte, während ihres Aufenthalts in Stockholm bei seiner Gemahlin zu wohnen, damit er sich selbst ihrer Angelegenheit desto besser annehmen und thunlichst fördern könnte. Mit dankbarem Herzen nahm die Gräfin des freundlichen Mannes Geschenk und Erbieten an. Von diesem Tage ab be-

zog sie des Statthalters Palast, dessen edle Gattin ihr mit großer Liebe und Theilnahme entgegenkam. Torstenson, seinerseits, ließ sich keine Mühe verdrücken, um dem Räuber des kleinen Rudolphy auf die Spur zu kommen und erließ deshalb sogar einen Aufruf, worin er demjenigen gute Belohnung versprach, welcher genaue Auskunft geben könnte über die eigentliche Herkunft des, wegen seiner großen Klugheit, allgemein bewunderten Hundes, den er nun selbst dem Hausknecht des Gasthofes abgekauft habe.

In Folge dieses Aufrufs meldete sich niemand weiter, als ein junges Mädchen, welches berichtete, daß seine verstorbene Mutter, die während mehrerer Jahre in einem schwedischen Regimente den Krieg als Marketenberin mitgemacht, den Hund bei ihrer Heimkehr nach Schweden zum Begleiter hatte. Doch habe sie das Thier nie recht leiden können. Auf der Mutter Geheiß habe das Mädchen den drolligen Hund endlich an einen Mann verkauft, der ihm auf der Landstraße begegnet.

Des Mädchens Aussage stimmte somit ganz genau mit der des Hausknechts überein. Allein auf welche Weise die verstorbene Mutter zu dem Hunde gekommen, das konnte die Kleine durchaus nicht sagen. Somit hatte dieser Aufrufsversuch des Statthalters nicht die gewünschte Folge, und doch konnte die Gräfin Chotel sich immer nicht entschließen, die schwedische Hauptstadt zu verlassen und nach Böhmen zurückzukehren. Eine Stimme im bekümmerten Mutterherzen verhieth ihr, daß Gott dennoch ihre heißen Gebete erhören und ihr das verlorene Söhnlein wiedergeben werde.

Aber leider, nun erkrankte der Feldmarschall Torstenson plötzlich und starb am 7. April 1651, in einem Alter von noch nicht achtundvierzig Jahren. Seine Gattin ließ des Theuern entseelte Hülle auf ihr fern von Stockholm gelegenes Gut bringen, wohin sie sich selbst zurückziehen beschloß. Sie hat die Gräfin, ihre Begleiterin zu sein auf dieser Reise, eine Bitte, welche dieselbe gen erfüllt, da sie dem Verstorbenen in herzlicher Dankbarkeit ergeben war und mit inniger Liebe an der edeln und menschenfreundlichen Wittwe hing. — Fidel blieb natürlich auch nicht allein im öden Sterbehause zurück.

Der Leichnam des Feldmarschalls wurde mit militärischer Feierlichkeit auf seinem Stammgute bestattet. Viele alte Krieger, die längst schon das Heer verlassen hatten, strömten von nah und fern herbei, um ihrem ehemaligen tapfern Anführer die letzte Ehre zu erweisen. Schon war der Sarg in der Familiengruft beigesetzt worden

und die beiden trauernden Frauen hatten sich bereits auf das Schloß zurückgezogen, als plötzlich wildes Geschrei, tobender Lärm vom Dorfe her zu ihren Ohren drang. Verwundert eilten sie auf den Söller, von dem sie freie Aussicht hatten. Sie gewahrten in der Ferne eine große Volksmenge, die anfangs lärmend hin und her wogte, dann aber mit dem lauten Rufe: „Schlagt ihn todt!“ dem Schlosse zustürzte. Als die Tobenden näher kamen, sahen die spähennden Frauen, daß dieselben einen Hund verfolgten und unter dem Geschrei: „Ein toller Hund! Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt!“ mit Steinen und Knüppeln ihn niederzuschmettern suchten. Aber der arg Verfolgte wußte sich dem allen klug und geschickt zu entziehen und lief in größter Eile dem Schlosse zu. Mit Schrecken erkannte Gräfin Chotel ihren armen Fidel. Sie rief ihren Liebbling ängstlich und wiederholt bei seinem Namen, gleich als wollte sie seinen flüchtenden Lauf dadurch beschleunigen und winkte zugleich der Volksmenge mit ihrem Taschentuche, um die unbarmherzige Verfolgung aufzuhalten. Unterdessen hatte der Hund einen großen Vorsprung gewonnen und alle seine Verfolger weit hinter sich gelassen. Nur ein etwa zehnjähriger Knabe, ein tückes Bürschchen, war dicht hinter ihm und warf fort und fort den Fliehenden mit Steinen. Beide langten miteinander im Schloßhof an, und die Gräfin öffnete schnell die Thür ihres Zimmers, um dadurch den gehegten Hund zu retten. Kaum hatte sie den Blutenden und Keuchenden hereingelassen, als auch der Knabe, mit vor Eifer gerötheten Wangen in dem Saale stand und bestig den Tod des Hundes forderte, der seinen Vater so grimmig gebissen habe. Gräfin Chotel, die jetzt geläufig schwedisch sprechen konnte, suchte den erregten Knaben mit freundlichen Worten zu beruhigen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie den nun geborgenen Hund freudig und lieblosend an ihm emporbringen sah! Sie wollte das Thier auch beruhigen und rief es daher wieder bei seinem Namen: „Fidel! Fidel!“ Jetzt erwachte der fremde Knabe wie aus einem Traume, starrte den Hund an und wiederholte in fragendem Tone: „Fidel? Fidel?“ warf sich sodann auf den Boden, umschlang das treue Thier und jauchzte: „Ja, du bist Fidel, mein lieber, alter Fidel! Wo aber ist die freundliche Frau, welche immer mit uns gespielt hat?“

Eben jetzt trat ein Diener in das Zimmer und meldete, daß der vom Hunde gebissene Mann die Herrin desselben zu sprechen verlange, wozu die Gräfin sofort bereitwillig war. Als der Bauers-

mann eintrat, erkannte sie sogleich die Gesichtszüge des schwedischen Soldaten, des Räubers ihres Söhnleins, dessen Bild sich ihr unauslöschlich eingepägt hatte. Bevor der Mann noch zum Worte kommen konnte, näherte sie sich ihm mit den zürnenden Worten: „Sehe ich dich endlich, du Kinbesräuber! der allmächtige Gott hat dich in meine Hand gegeben! Gestehe deine Frevelthat, der Hund hat dich verrathen! Wo hast du mein Kind? was ist aus ihm geworden? Sprich!“ Bei diesen vorwurfsvollen Worten stand der Mann vernichtet da, wie vom Blitze getroffen. Er erkannte die arme Frau, welche durch ihn in so schweres Herzleid gekommen; bleich und zitternd sank er auf die Kniee. Der Hund aber sprang grimmig auf den Knieenden zu und konnte nur mit Mühe von der Gräfin zurückgehalten und an weiteren Angriffen verhindert werden.

Endlich wieder ruhiger und gefaßter, konnte der Bauersmann berichten wie folgt: „Ja, Frau Gräfin, ich bin der Räuber Ihres Söhnleins! Vergeben Sie mir, ich will treulich Alles gestehen, aber Ihnen auch das geraubte Kind wohl und munter zurückgeben! Der barmherzige Gott wird mir ein gnädiger Richter sein!“ Er erzählte nun die ganze Geschichte, wie er zu der gottlosen That bewogen worden und was auf dieselbe gefolgt war. Er begann also: „Als nach der Schlacht bei Jankowitz Ihr Schloß, Frau Gräfin, geplündert und verbrannt worden, kam ich auch dahin mit einigen Nachzüglern unseres Heeres. Ich durchsuchte die rauchenden Trümmer, in der Hoffnung eines oder das andere Werthstück zu finden. Doch umsonst! Enttäuscht und mißmüthig wollte ich eben die Brandstätte wieder verlassen, als ich plötzlich einen vornehmen Reiter mich fragen hörte, woher ich käme und ob ich gute Beute gemacht hätte? Als ich die Frage verneinte und er meine üble Laune mir ansah, sagte der vornehme Herr, daß ich ein gut Stück Geld verdienen könnte, wenn ich einen Auftrag von ihm übernehmen und pünktlich besorgen wollte. Der verlockende Vorschlag leuchtete mir ein und ich erklärte mich sogleich bereit. Der Herr sagte: „Jenes zerstörte Schloß gehört einer Gräfin, die das schwedische Heer an die Oesterreicher verrathen wollte und drum die Anführer der kaiserlichen Truppen beherbergt hat. Ihr böser Plan mißglückte, weil Euer General Torstenson seine Feinde so tapfer angegriffen und besiegt hat. Doch muß die Verrätherin gestraft werden für ihre Hinterlist und Tücke. Wie ich erfahren, hat sie sich in der Nähe des Schloßes mit ihrem einzigen Söhnlein verborgen. Wenn

Ihr die Hinterlistige entdeckt und sammt ihrem Kleinen tödtet, so ist mir der Auftrag geworden, Euch tausend Goldgulden dafür zu zahlen.“

„Ich nahm das Anerbieten gleich an,“ fuhr der Mann fort, „denn es schien mir ein gutes Werk zu sein, eine Verrätherin zu bestrafen; auch die tausend Goldgulden waren nicht zu verachten. Der Reitersmann bezeichnete mir ein Wirthshaus, woselbst er mich nach vollbrachter That erwarten wollte. Zum Beweis derselben sollte ich ihm das Kleid des Kindes einhändigen, worauf das bedungene Blutgeld mir ausbezahlt würde. Das Weitere wissen Sie selber, Frau Gräfin. Ich wollte Sie unbarmherzig erschießen, allein als ich Sie so andächtig beten sah, war's mir nicht mehr möglich! Ich wollte das Kind tödten, aber das Herz widerstrebte mir in der Brust! Unentschlossen, wie ich war, entriß ich Ihnen wenigstens den Knaben. Nachdem ich Ihnen den harten Schlag mit dem Flintenkolben versetzt und Sie wie todt zusammengesunken waren, eilte ich mit dem Kinde fort und übergab es einer mir eben bezeugenden Marktenderin. Sein Kleidchen zog ich ihm aus, tauchte dasselbe in das Blut eines auf der Wahlstatt liegenden Todten und begab mich sodann in das bezeichnete Wirthshaus, wo der vornehme Reitersmann mich erwartete. Gott wolle mir die Lüge verzeihen, mit der ich mir nun zu helfen suchte! Ich erzählte, daß ich den Auftrag richtig vollzogen habe, und übergab das blutige Gewand. Die tausend Goldgulden, das Blutgeld, wurden mir ausbezahlt. Ich suchte nun in aller Eile die Marktenderin auf. Der kleine Hund, welcher mich erst bellend verfolgt hatte, war bei dem Knaben und der Frau geblieben. Ich beschloß, das unschuldige Kind zu retten, es nach Schweden mitzunehmen und dort Vaterstelle an ihm zu vertreten, da ich selbst in kinderloser Ehe lebte. Zudem ich der Marktenderin die Hälfte der tausend Goldgulden übergab, bewog ich sie dadurch in unser gemeinsames Vaterland zurückzukehren und den Knaben meiner einsam lebenden Frau zu bringen. Den so feindlich gegen mich gesinnten Hund aber schenkte ich ihr gerne, denn er wollte mich immer anpacken und beißen.“

„Treu und redlich hat die Marktenderin ihren Auftrag erfüllt. Als ich nach beendigtem Kriege heimkehrte, fand ich den Knaben in meiner Hütte. Ich und meine brave Frau haben so gut Sorge für ihn getragen, wie wenn's unser eigen Kind wäre, das weiß Gott! Meine böse That würde vielleicht niemals entdeckt worden sein, wenn nicht die Liebe zu meinem unvergeßlichen tapfern Feldherrn mich hieher gezogen hätte, um seiner

Begräbnißfeier beizuwohnen. Hier hat mich der Hund entdeckt und gebissen! Und nun, Frau Gräfin, dort steht Ihr Kind! Mir aber mögen Sie huldreich vergeben, was ich Böses an Ihnen gethan habe! Schwer und bitter hab' ich's schon bereut!“

Mit welchem Jubel, mit welcher Herzensfreude die schwergeprüfte Mutter jetzt den wiedergefundenen Sohn umarmte, mag der geneigte Leser sich denken! Auch gelang es bald ihrer zärtlichen Liebe, die dunkeln Erinnerungen an seines Lebens erste Jahre wieder in der Seele Rudolphs zu erwecken, also daß er bald die Mutter erkannte und herzlich sie umfaßte. Dem reuevollen Pflegevater aber vergab die Gräfin in christlicher Milde den harten Verlust und den unsäglichen Schmerz, daran sie, durch seine Schuld, zu leiden hatte während einiger Jahre.

Aus der einfachen Erzählung des Schweden erkannte Gräfin Chotel klar, daß die rache- und habgüchlichen Bettlern ihres heimgegangenen Gatten den Kindesraub erdrossen und angeflistet hatten. Dem Rathe ihrer Freundin Torstenjon folgend, ging sie mit ihrem wiedergefundenen Sohne nach Stockholm, um ihn der Königin Christine vorzustellen und deren mächtigem Schutze zu empfehlen. Schwedens Königin, welche schon früher durch den Statthalter von der Angelegenheit unterrichtet worden, war hoch erfreut über den glücklichen Ausgang derselben. Auf ihren Befehl wurde eine gerichtliche Verhandlung begonnen, in welcher der Kindesräuber, Wort für Wort, seine Aussage wiederholte. Hierauf sandte sie einen Vertrauensmann, mit einem eigenhändigen Schreiben, an die Verwandten der Gräfin im Böhmenlande. Sie forderte dieselben auf, die unrechtmäßig in Besitz genommenen Güter des Grafen Chotel seinem todtvermeinten aber nun wiedergefundenen Sohne freiwillig zurückzugeben. Würden sie dies thun, so wollte die Gräfin Alles vergessen und vergeben, und auch sie, die Königin von Schweden, wolle dies mit gebührendem Dank anerkennen. Falls sie sich aber weigerten, dem Begehren der Königin zu willfahren, so werde dieselbe, im Namen der verwittweten Gräfin, bei dem Kaiserhof zu Wien sie verklagen. Die Folgen eines solchen Schrittes würden sie selbst ermessen können, wenn sie des schwedischen Soldaten wahrheitsgetreue Aussage, welche hier in beglaubigter Abschrift beiliege, aufmerksam und reiflich prüfen wollten.

Der Abgesandte der Königin Christine kam bald zurück und brachte günstige Nachricht mit. Des Grafen Chotel's Bettlern hatten sich, nachdem sie das königliche Handschreiben gelesen,

unter billigen Bedingungen bereit erklärt zur Wiederabtretung sämtlicher Güter, und somit war diese Angelegenheit in aller Stille und auf dem Wege der Güte erledigt.

Bald darauf kehrte Gräfin Chotel mit ihrem so wunderbar geretteten und wiedergesunden Sohne zurück in die liebe Heimath. Der schwedische Bauer und seine Frau, Rudolphs Pflegeeltern, zogen mit nach Böhmen, weil der Knabe sie gar lieb gewonnen hatte und sich nicht gerne von ihnen trennen wollte.

Mutter und Sohn wurden auf ihren Gütern mit großem Jubel empfangen. Sie dankten innig dem lieben und treuen Gott, der Alles so freundlich und gnädig zum Besten gelenkt hatte.

Der kluge Hund aber, der Fidel, wurde von ihnen Allen lieb und werth gehalten und sorgsam verpflegt bis zu seinem Tode.

Woher der Uebername der Straßburger kommt.

Dieser Uebername oder, wie man auch sagt, Spott- und Spitzname, der Straßburger ist allbekannt im heimathlichen Elsaß, und der alte Vöte ist stolz darauf, auch ein Meisenlocker zu sein. Er ärgert sich durchaus nicht, wenn man ihn so betitelt. Um dessen Ursprung kennen zu lernen, müssen wir bis in's Jahr 1552 zurückgehen, da Straßburg noch eine freie deutsche Reichsstadt war, hochgeachtet und hochgeehrt weit und breit. Der damalige König von Frankreich, Heinrich II., verspürte große Lust, Herr und Meister dieser guten Stadt zu werden, mit List oder mit Gewalt, aber die Bürger machten ihm, wie man zu sagen pflegt, „einen Knopf vor die Nase.“ Mit seinem Heere war der König in's Elsaß gekommen, hatte sein Lager in der Gegend von Niederhausbergen, bei dem sogenannten „Hausberger Brunnlein“ aufgeschlagen, und wollte unter mancherlei Vorwand durch Straßburg ziehen, was aber der vorsichtige Magistrat ihm keineswegs gestattete, und das aus guten und triftigen Gründen; er traute nämlich dem schlimmen Fuchs nicht.

Nach dieser Einleitung, welche der Vöte zu besserem Verständniß, für zweckdienlich erachtete, soll nun ein Gedicht in „Stroosburjer Dytisch“ folgen, in welchem die Rede ist vom französischen Könige Heinrich II. und von den Bürgern der freien deutschen Reichsstadt. Also zur Sache:

D'Meiselocker.

Stroosburg isch noch e freiji Reichsstadt g'sinn,
Do fallt's im wälische König Heinrich yn,
In Dytischland behlings unzebredhe.
Er kimmt vor d'Stadt, begehrt m'r soll 'ne schönen,

Mit Saad un Bad un'schröne durchlongehn.

Doch mit 'm Magistrat isch z'ericht ze rede:

Die Herre höere nit an zellem Ohr!

'S wurd mir gereicht, verichlossene blywe d'Thor!

D'r König muess schon druße bliwe.

Er schlaaf syn Zaauer by Hunsberje-n-uff

Un stellt syn Zelt ganz fed uff d'Anhöeh muff;

D'r Wyn der hilft 'm d'Zyt vertrywe.

M'r waarte, denkt'r, bis 's de Buerjer g'fallt

Uns durchzelon; geht's nit, ze müen m'r halt

Mit Wehr un Waffe frisch de Durchgang sueche!

Es wurd gezech, — Glässerwyn isch guet, —

Un mancher Ritter krieijs e hitzjs Blut;

M'r hört ne-n-ewwer d'Stefelburjer flueche! . . .

Die waarten-n-ab, bis Einer zornig saaf:

Was bruche m'r so newwerslueß je Staat?

D'Franzose wöelle m'r vertrywe!

Geh't's lang so jurrt, ze mangelt's uns an Brod,

D'noh lon de Find m'r durch us luttter Noth!

M'r wöelle drum e g'halzes Briefel schrywe:

G'schwind uff de Baal, wo unjer Meis' jo steh't!

Mit dere soll d'r wälische Majestat

E neu Wyls gepfisse wäere!

Nurr Mann d'rzue; mit frischem Mueth

Bersorje d'Meis' un ziele guet!

Sie solle-n-unsri Meinung höere...

Biff, pass! D'ß tracht! D'r Schuh geht los:

In's Zelt fahrt d'Köuel, 's isch famos,

Wo Köenig un viel Ritter schmuuse. —

„Wie heißt der Bönjel wo jo ppyßt?“

Kriest Heinrich, der an's Schwert glich greiff't,

„Die wäere ball schön mit uns huuse!“ —

's isch d'Meis', Herr Köenig, die ihr Stimm

Lutt höere loßt im Zorn un Grimm.“ —

„Wenn di so locht, ze muess m'r laufe

Un Bed gem, will m'r odder nit!

M'r wöelle-n-awwer — 's geht noch mit —

D'Stroosburjer Meiselocker tauje!“ —

D'r Köenig saaf's; sie basche-n-abb;

'S geht geije Haauenau im Trabb;

D'r Meis' ihr G'fang het d'Find vertrywe!

Von zell're Stund an, ganz genau,

Ich jedem Kind von Stroosburg au

Der Newernamme schön gebliwe.

D. H.

Schließlich noch einen hochdeutschen Vers aus dem Gedichte: König Heinrich II. und die Meisenlocker, von August Stöber, dem lieben alten Freunde des Vöten broben in Mühlhausen:

Die Angel ist geflogen fast eine Stunde weit,
Vom Wall ein Meisenlocker gab ihr so gut Geleit;
Der ließ eine Meise singen und pfeifen ein Liedchen fein,
Sie slog mit Schwirren und Saugen in's Königszelt hinein.

Die Geyser auf Island.

Von allen vulkanischen Gegenden der alten und der neuen Welt bietet die Insel Island die größte Mannigfaltigkeit interessanter Naturerscheinungen. Der Geologe, der Botaniker, der Ornithologe, das heißt, weniger gelehrt gesprochen, der

Erdbildungskundige, der Pflanzenkenner, der Vögelkundige, und deren vielnamige Fachgenossen finden auf dieser im hohen Norden gelegenen Insel auf jedem Schritt einen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit fesselt, ihre Kenntnisse bereichert, ihre Ideen berichtigt, um so mehr als die Pfade des schwer zugänglichen Wunder-Eilands nicht gar zu häufig von Wißbegierigen betreten werden. Auch der Geschichtsforscher, der Dichter, würden dort eine reiche Ausbeute machen an ungewöhnlichen und erhebenden Anschauungen: der Hella und Skaptar-Jökull warten noch auf ihre begeistertsten Sänger. Nach den neuesten Reiseberichten soll dem geneigten Leser Folgendes mitgetheilt werden:

Bei dem ehemaligen Hauptorte der Insel, Stalholt, in einem Thale nördlich vom Hella und an den Abhängen dieses feuerpeinenden Berges, finden sich mehr als hundert theils warme, theils heiße, von den Umwohnern zum Kochen benützte Quellen, die aus dem felsigen Boden hervorbrausen. Die merkwürdigsten dieser Quellen sind die Geysir, eine Art von Springquellen, deren Ausbruch in unregelmäßiger Zeitfolge geschieht und selten länger als fünf, höchstens zehn Minuten andauert. Ein Reisender, der den Großen Geysir in voller Kraftentwicklung sehen will, muß oft mehrere Tage auf das dumpfe Knurren und Schüttern warten, das jedem Ausbruch vorangeht. Anfänglich sieht er nichts als ein kreisrundes Becken von sechzig Fuß im Durchmesser, das theilweise mit warmem, krysthallhem, hin und wieder Blasen werfendem Wasser angefüllt ist. Allmählig geräth das Wasser in wallende Bewegung, steigt bis an den Rand des Beckens und wird mit donnerähnlichem Getöse, unter Auswurf von Dampf und Steinen, in geradem Strahl 60, oft 100 Fuß hoch emporgetrieben. Nachdem sich dieses für die Zuschauer nicht immer gefahrlose Spiel einigemal wiederholt hat, ist die natürliche Röhre, welche vom Krater des Beckens in die Tiefe steigt, leer geworden, eine Dampfsäule erhebt sich, noch ein Donnerschlag, und der Geysir stellt nichts weiter vor, als einen friedlichen Teich, der auf keinerlei Weise verräth, mit welchen gewaltigen unterirdischen Feuermächten er in Verbindung steht.

Eine Wolfsjagd in Rußland.

(Mit einer Abbildung.)

„Horch! Hört ihr sie nicht heulen? Gewiß, meine Herren, wir werden heute eine treffliche Jagt haben!“

Dieser Ausruf wurde von unserem Wirth, dem Grafen Zwanoffski, gemacht, in dessen

Schlitten wir von einem Paar feurriger tatarischer Pferde über die schneebedeckte und hartgefrorene Steppe hingeführt wurden.

Von der Wolfsjagd, welche in Rußland so beliebt ist, hatte ich selbst gar keine Kenntniß, und ich muß gestehen, daß ich nicht ohne geheimes Widerstreben die Einladung des Grafen, an einer solchen mich zu betheiligen, annahm.

Der Schlitten, dessen hohe geräumige Kufe einfach aus starkem Weidengeflecht bestand, hatte das Eigenthümliche, daß unten an den Läufern eine Reihe von scharfen, senfenartigen Messern angebracht war. In denselben befanden sich vier Personen, mein deutscher Reisegefährte, Heinrich Großbrunn, der Graf, der Kutscher Zwan und ich.

Als wir den Schlitten bestiegen, nahm der Graf ein junges Schweinchen mit, das in Ansehung seiner Größe eine auffallend starke Stimme besaß, die sich, je weiter wir fuhren, dermaßen steigerte, daß wir zuletzt unser eigenes Wort nicht mehr hörten.

„Der Henker hole das Schwein!“ rief ich endlich ungeduldig aus. „Warum in aller Welt, Herr Graf, haben Sie diesen Schreihals mitgenommen?“

„Weil es“, erwiderte dieser lächelnd, „für unseren jetzigen Zweck ganz unschätzbar ist. Hab's eigens ausfinden lassen wegen seiner ungewöhnlich starken Stimme. Ohne seine Beihülfe würden wir nur eine schlechte Jagd haben; sein Geschrei muß die Wölfe herbeirufen.“

Die Nacht war rasch eingetreten und ziemlich finster, doch gewährte der Mond, der von Zeit zu Zeit aus den Wolken hervortrat, und das Leuchten und Schimmern des Schnee's Licht genug, um die Gegenstände ringsum unterscheiden zu können.

Zuerst fuhren wir durch einen finstern Föhrenwald, welcher des Grafen Schloß umgab. Es dauerte aber nicht lange, so kamen wir in eine offene Landschaft heraus, wo, so weit das Auge reichte, kein Baum und kein Busch zu sehen war. Hier nun war's, wo der Graf die zu Anfang erwähnten Ausrufe machte.

Das feurrige Gespann flog jetzt rasch über die Ebene dahin. Immer deutlicher vernahm man das Heulen und Bellen der Wölfe, das von allen Seiten der Steppe herzukommen schien. Um sie zu uns heranzuloden, stand der Graf auf, nahm das Schweinchen bei den Hinterfüßen und hielt das zappelnde Thier in die Höhe. Sein Geschrei wurde nun schrecklich und bald darauf war auch der Vortrab der Wölfe uns auf den Fersen.

Trotz der Helle, welche der Widerschein des

Schnee's verbreitete, denn der Mond war jetzt hinter dichtem Gewölke verborgen, leuchteten doch die Augen der Wölfe wie glühende Kohlen, und obschon ihr schneller leiser Tritt auf der Ebene fast unhörbar war, so vernahmen ihn dennoch die flüchtigen Tartarenpferde, welche, dadurch erschreckt, mit der Schnelle des Sturmwind's über die schimmernde Ebene dahinjagten.

Unser Kutscher Zwan, ein alter Jäger, schaute auf die Wölfe, die sich bis jetzt dem Schlitten genähert hatten, mit der größten Gleichgültigkeit nieder, dagegen richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bewegung seiner Kofse, in deren Lenkung er ein wahrer Meister war. Endlich holten zwei der stärksten Wölfe die Pferde ein und versuchten an ihnen hinaufzuspringen. Da ergriff Zwan eine scharfe, an einem langen Stiel befestigte Gabel und machte den einen mit einem gewandten Stoße unschädlich, während er durch eine leichte Bewegung des Zügels das Gespann ein wenig nach rechts ausbiegen ließ und so die andere Bestie unter die scharfen Messer des Schlittens brachte, durch welche sie mitten von einander geschnitten wurde.

Immer zahlreicher kamen jetzt die Wölfe herbei. Die Steppe, welche vor wenigen Minuten noch einsam und leblos war, bedeckte sich so dicht mit wüthenden hungrigen Thieren, daß kaum der Schnee auf dem Boden sichtbar war. Und immer noch heulten und bellten neue Anzügler herbei.

„Meine Herren“, sagte der Graf, wir werden heute eine Jagd haben, wie sie mir selten vorkommt. Halten Sie jetzt Ihre Gewehre in Bereitschaft!“

„Gnädiger Herr“, rief der unerschütterliche Zwan, während er seine Gabel einem andern Wolf, der an den Pferden emporprang, in den Leib stieß, „ich fürchte, wir werden in dieser Nacht mehr Spaß haben, als Sie und diese Herren sich vorstellen.“

In diesem Augenblicke hatten sich die Wolken verzogen und des Vollmonds helles Licht bestrahlte ein furchtbares Schauspiel.

„Schießen Sie, meine Herren, schnell, schießen Sie!“ rief Graf Zwanoffski.

Ich sah jetzt, daß wir uns wehren oder umkommen mußten, und schuß sogleich mein Gewehr unter die heulende Meute ab, welche sich mehr und mehr gegen den Schlitten und die Pferde hindrängte.

Für den Schlitten hatte ich keine Besorgniß, da die Wölfe bei der Schnelligkeit, mit der er über die Steppe hinsauzte, sich vorsichtig von den Messern fern hielten, welche von allen Seiten daran hervorstanden. Bisweilen jedoch geschah's,

daß die, welche uns zunächst waren, von den anderen gegen den Schlitten gedrängt, durch die Messer schwer verwundet oder entzweigeschnitten wurden. So oft dies geschah, stellten die Wölfe ihre hitzige Verfolgung einen Augenblick lang ein, ein Kampf entspann sich um die Ueberbleibsel ihrer getödteten Kameraden, welche sogleich aufgefressen wurden.

Obschon ich in dieser Art Jagd keinerlei Erfahrung besaß, so ward mir's doch bald klar, daß Alles darauf ankam, von den Raubthieren so viel als möglich zu tödten, weil wir nur dadurch den Pferden von Zeit zu Zeit Luft schaffen konnten.

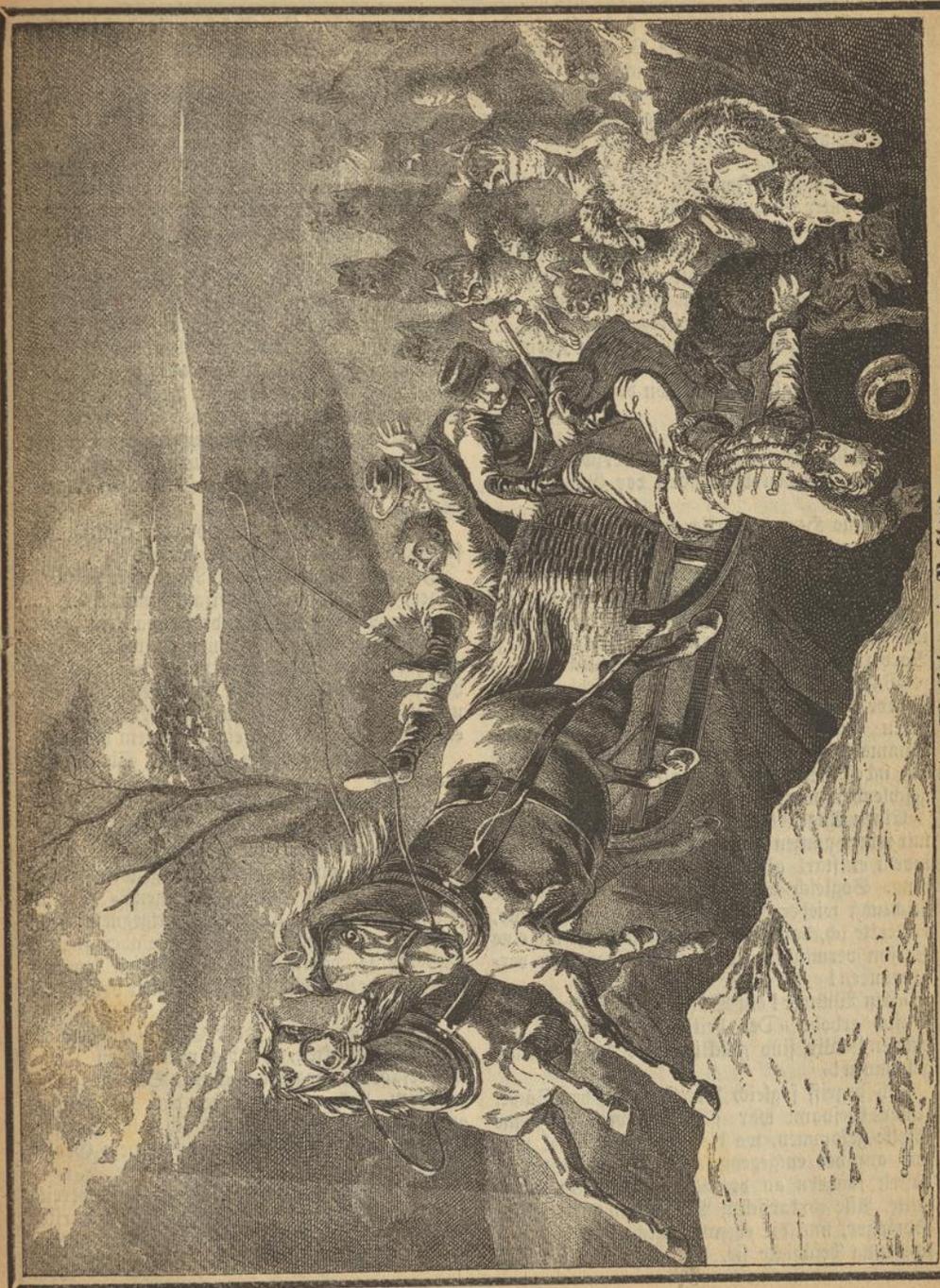
Mein etwas phlegmatischer deutscher Freund, der, gleich mir, noch niemals einer Wolfsjagd beigewohnt hatte, feuerte ganz kaltblütig unter die Bestien und lud dann sein Gewehr mit größter Ruhe wieder, während ich mich in der stärksten Aufregung befand und vor Vergnügen mit dem unvermeidlichen Schweinchen um die Wette aus vollem Halse schrie. Zum Glück hatte ich ein paar sechsläufige Revolver nebst den Reserveläufen zum Einsetzen bei mir, mit denen ich Schuß auf Schuß abfeuerte.

„Heiliger Nikolaus!“ ertönt's auf einmal, während wir mit Läden beschäftigt waren, aus Zwans Munde.

Als ich darauf hin aufmerksam mich umschaute, bemerkte ich sogleich, daß Zwan, durch irgend ein Mißgeschick, die Herrschaft über die Pferde verloren hatte, welche jetzt, wie toll, ich wußte nicht in welcher Richtung, dahinstrast.

„Meine Herren“, rief der Graf, „wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, so bleiben Sie kaltblütig!“ Dann schleuderte er das schreiende Schwein von sich und wandte sich zu Zwan, mit den Worten: „Gebrauche die Gabel gegen die Pferde, Zwan! Treibe sie um jeden Preis vorwärts!“ Dann, zu uns gewendet, setzte er in kaltem, entschlossenem Tone hinzu: „Meine Herren, wir sind jetzt ganz der Gnade unserer Pferde preisgegeben. Sollte eines derselben stürzen oder vor Ermüdung nicht weiter können, so würden die Wölfe in kürzester Zeit nichts von uns übrig lassen, als unsere auf dem Boden zerstreuten Knochen. Fahren Sie fort, Ihre Waffen so schnell als möglich zu gebrauchen, denn je mehr wir von den Bestien tödten, desto eher dürfen wir auf Rettung hoffen.“

Entschlossen, muthig zu sterben, wenn es so sein müßte, erneuerten wir unsere Anstrengungen, und es gelang uns, so viele Wölfe niederzustrecken, daß ihre Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit während einiger Minuten von uns abgelenkt



Eine Wolfsjagd in Rußland.

wurde. Sobald solches geschah, suchte Zwan einmal die Herrschaft über die Pferde wieder zu gewinnen, aber es gelang ihm nicht. Sie stürmten dahin wie der Wind, während von ihren Köpfen der Schaum troff und der Dunst in der kalten Winternacht sich in Wolken über ihnen sammelte.

„Wo sind wir, Zwan?“ rief der Graf mit klarer, lauter Stimme, welche selbst das Heulen der Wölfe übertönte.

„Christus und die Apostel seien uns gnädig!“ jammerte der Kutscher mit zitternder Stimme; „wir sind nicht weit von einer Schlucht, die mehr als hundert Fuß tief ist!“

„Treibe die Pferde gegen sie hin!“ schrie der Graf verzweiflungsvoll; es ist besser, wir finden dort den Tod, als daß wir von den Wölfen aufgefressen werden!“

„Es soll geschehen wie der gnädige Herr befehlen!“ rief Zwan ebenso verzweifelt und stieß den Pferden die Backen der Gabel in die Seite.

„Meine Herren, verlieren Sie Ihre Geistesgegenwart nicht,“ ermahnte der Graf zu uns gewendet; „wenn wir von dieser Welt scheiden müssen, so werden wir wenigstens die Genugthuung haben, daß Hunderte von Wölfen mit uns in den Abgrund stürzen. Machen Sie kurze Vorbereitung zum Tode und empfehlen Sie —“

Während der Graf so sprach, schienen die Pferde, wie auf einen gemeinsamen Antrieb einen Aufsprung zu machen. Unwillkürlich klammerte ich mich an die Seite des Schlittens an, indeß der Deutsche und Zwan auf mich geschleudert wurden.

Einen Augenblick nachher schlug der Schlitten mit seiner ganzen Schwere auf den Boden auf, indem er stark abwärts, einen Winkel bildend, hing. Sogleich aber gewann er seine gerabe Richtung wieder. Als ich mich jetzt umschaute, bemerkte ich, daß sich unsere Gesellschaft um eine Person vermindert hatte. Der Graf war verschwunden!

„Ein Wunder! ein Wunder!“ rief Zwan, als er sich erhob. „Der heilige Nikolaus sei gepriesen! Wir sind glücklich über den Abgrund gekommen!“

Ich begriff sogleich den Hergang der Sache. Unser Gespann war glücklicherweise an eine Stelle gekommen, wo die Schlucht schmal war und auf der entgegengesetzten Seite nicht stark abfiel, sondern an der Kante eine Abdachung hatte. Alle tartarischen Pferde sind vortreffliche Springer, und die eigenthümliche russische Anschirrung befähigte sie, den Schlitten mit sich

hinüberzureißen. Ein Glück war's, daß ihre Hufeisen erst vor dem Ausfahren geschärft worden waren.

Als ich zurückschaute, sah ich wie die Wölfe sich gegen den Abgrund hindrängten und in ihrem blinden Eifer, oder getrieben von den nachfolgenden Genossen, kopfüber hinunterstürzten. Einzelne versuchten zwar hinüberzuspringen, aber ohne Erfolg, weil sie entweder die andere Seite gar nicht erreichten oder dort keinen Halt fanden.

Als Zwan sah, daß uns die Wölfe nicht mehr verfolgen konnten, sprang er auf eines der Pferde, ergriff die verlorenen Zügel, und es gelang ihm, die Herrschaft über das Gespann wieder zu gewinnen. Als er aber vernahm, daß sein lieber Gebieter vermißt werde, brach er in Thränen aus und war zu nichts mehr fähig.

Indeß war Heinrich Großbrunn, der Deutsche, aus dem Schlitten gestiegen und hatte mehrmals in die Schlucht hinunter des Grafen Namen gerufen.

„Ich bin hier,“ antwortete endlich eine schwache Stimme von unten herauf.

Ich trat ebenfalls dem Rande der Schlucht näher, und als ich aufmerksam hinablickte, sah ich beim Scheine des Mondes, etwa dreißig oder vierzig Fuß unter uns, einen Baum, welcher, wie's bei dem ungewissen Lichte den Anschein hatte, aus der Felsenwand hervorgewachsen war, und in demselben einen dunkeln Gegenstand, der entweder der Graf oder ein Wolf sein mußte.

„Herr Graf,“ forschte ich, „sind Sie auf dem Baume?“

„Ja!“ antwortete die Stimme.

„Sind Sie verletzt?“ fragte ich weiter.

„Bedeutend!“ war die Antwort.

„Können wir in diesem Augenblick etwas thun, um Ihnen Hülfe zu bringen?“ fuhr ich mit Fragen fort, und der Graf entgegnete: „Ich befürchte, nicht wohl. Senden Sie aber sogleich nach Hause, damit Leute mit Seilen kommen, und unterdessen wünsche ich, daß einer von Ihnen bei mir bleibe.“

„Es soll geschehen, Herr Graf!“ tröstete ich den Verunglückten, wandte mich gegen Zwan und befahl ihm, sogleich nach dem Schlosse zurückzufahren, das, wie er sagte, drei Wegstunden entfernt war. Großbrunn und ich nahmen unsere Gewehre an uns und blieben bei dem Grafen zurück.

Als ich nach meiner Uhr sah, zeigte sie bereits drei Uhr vorüber an. Vor Tagesanbruch durften wir aber kaum Hülfe erwarten. Der Mond schien jetzt hell und klar von dem unbewölkten

Himmel. Bisher hatte man immer noch auf der anderen Seite der Schlucht das Heulen der Wölfe vernommen. Jetzt war es still geworden und ich konnte auch nichts mehr von ihnen sehen. Diese Bemerkung theilte ich dem Grafen brunten mit, und dieser erwiderte darauf: „Sie werden die leblosen Körper der Raubthiere hundertweise auf dem Boden der Schlucht finden. Die übrigen, als sie sahen, daß sie nicht hinübersetzen konnten, sind in ihre Schlupfwinkel zurückgekehrt.“

— Vier tödtlich lange angstvolle Stunden hatten wir zu warten, bis der treue Iwan mit Schlitten und Leuten an Ort und Stelle zurückkam. Glücklicherweise war diese Nacht des Schreckens nicht besonders kalt. Schon seit einiger Zeit hatte der Graf uns keine Antwort mehr gegeben und wir fürchteten bereits das Schlimmste.

Als Iwan solches vernahm, band er sich ein Seil um den Leib und ließ sich hinunter. Einige Minuten darauf wurde der Graf, welcher ohnmächtig geworden war, herausgezogen und in Sicherheit gebracht.

Seine Diener trugen ihn in einen Schlitten, hüllten ihn in warme Pelze und flößten ihm starke Dosen Brantwein, die russische Universal-Medizin, ein. Seine Verletzungen waren zum Glück nicht bedeutend, und in wenigen Tagen war er so weit hergestellt, daß er mit Vergnügen bereit gewesen wäre, eine neue Wolfsjagd zu unternehmen, wenn mein Freund Heinrich Großbrunn und ich Lust dazu gehabt hätten, allein die war uns gründlich vergangen!

Späte, aber glückliche Erbschaft.

Auf stillem, schmalen Waldpfade stieg ein einfach jägerartig gekleideter junger Mann den Berghang hinan. Er lüftete, als er die letzte, rauhe Felsstafel erklimmen, die, dem Anscheine nach, schwere Rektasche auf der Schulter, und setzte sich auf einen vorspringenden Steinblock, mit üppigem Moose weich gepolstert, hing den breitrandigen Hut an einen Ast der daneben stehenden Tanne und trocknete mit seinem Taschentuch die hohe braunumlockte Stirn. „Walt's Gott!“ sagte er leise vor sich hin, „das wäre die erste Rast in dem mir übertragenen Waldrevier! Hier oben, gleich mit dem ersten Grenzsteine, soll es, der Karte nach, anfangen, und dort steht derselbe mit seiner Nummer 74. Wichtig also!“ — Dann, genauer noch ringsum schauend, fuhr der junge Mann in seinem Selbstgespräch fort: „Der Schlag könnte etwas besser gestellt sein; doch will ich nicht gleich mit Krütteln beginnen. „Besser machen,“ sagte mein alter

Lehrmeister. Der Baumwuchs bekundet guten Boden; nirgends verkrüppeltes Zeug. Dort aber liegt Windbruch, sammt Allem was er umgedrückt! Das ist keine Ordnung und 's gibt von vornherein Arbeit genug. Nun, die ist mir doppelt willkommen, weil der Prinz dann bald sehen kann, was ich leiste. Doch nur langsam angefangen, Fritz, nur nicht stürmen, wie ich's wohl gern thue.“

Nach diesen leise hing gesprochenen Worten, sah sich der junge Mann nach einem schönen, kohlschwarzen Hühnerhunde, seinem treuen Begleiter, um, der bedächtig aus einer moosigen, verjumpten Quelle trank, die in einzelnen behauenen Steinen Spuren zeigte, daß sie einst gefaßt war. Der klare starke Ursprung dieses Waldborns war etwas weiter hinauf, an einer Schieferwand, welche in einer breiten Staffel abfiel, von der das Wasser mit glühendem Strahl niederrieselte. Dort gewahrte unser Forstmann auch noch den Stumpf einer gewaltigen Eiche, die, vor Alter hohl und morsch, vom Sturm oder vom Blitz herabgeschmettert sein mochte. „Das ist gar nicht haushälterisch,“ meinte der junge Mann lächelnd, „eine halbe Klafter Holz dort oben verfaulen zu lassen, und doch nimmt sich das Ganze sehr malerisch aus und ich möchte es um keinen Preis zerstören; 's mag so bleiben!“

Er nahm eine Karte aus der Brusttasche, zog sie zu Rath und fand sich gar bald zurecht. „Der Siedelbrunnen,“ las er darauf. „Nun ja, es ist schon denkbar, daß an dieser einsamen, wohl wenig betretenen Stelle, oder in deren Nähe, einst ein menschen scheuer Einsiedler sich eine Klause baute. Und dort hinab, wo das Felsgeripp des Berges einen steinernen Arm hinausstreckt, hing die Ritterburg, deren Ruinen der Fürst so sehr mir empfahl. Es soll was Uralters sein. Meinetwegen! ich will das Steingetümmer schon einmal mit meinem Besuche beehren; jetzt aber möchte ich weder zu Rittern noch zu Einsiedlern, sondern zu freundlichen und reinlichen Wirthsleuten kommen! Schon naht sich die Sonne ihrem Untergang, und acht Stunden seit der letzten Einklehr, bei dieser Hitze, das ist gewiß ein gutes Tagewerk! Komm, Nero!“

Und rüstig ging's fort über die juppfige Hochfläche. Nach einer Stunde Wanderns erreichten Herr und Hund ein gar freundliches Dörfchen, einladend um einen Hügel erbaut, von dessen Gipfel ein kleines elegantes Schloß, in italienischem Baustyle, weit hinaus in die Landschaft schimmerte. So reizend dieser Anblick auch war, rief er doch bei dem jungen Reisenden nur

ein kräftiges, beifälliges Kopfnicken hervor; mit langsamern Schritten betrat er die reinlich und säuberlich gefehrten Gassen des Dorfes, und fand bald die ihm empfohlene Wirthschaft, „zum Hirsch“ geschilbet.

Wir wollen jetzt nähere Bekanntschaft machen mit dem uns noch fremden Wandersmann. Fritz Glamis, so heißt er, war der einzige Sohn eines hannövrisehen Offiziers, welcher in den fast endlosen Kriegen unter Napoleon I. zum Krüppel geschossen worden. Des Vaters gediegene Kenntnisse, seine unbestrittenen Verdienste, seine anspruchslöse Bescheidenheit waren begründete Ursache, daß er, wenn auch aus dem Heere geschieden, doch fortwährend mit vielen höheren Offizieren in freundlichem Verkehr blieb und besonders vom Generalstabe noch oftmals ehrend zu Rathe gezogen wurde. Unter seinen bewährten Freunden nannte Oberst Glamis gern und oft den lombardischen Prinzen Rota, der mit ihm im fernern Spanien gefochten und manche Gefahr getheilt hatte. Die ewigen Unruhen und die daraus entspringenden Maßregeln der Behörden verleideten dem Prinzen das Paradies seiner Besitzungen am Arnofluß, weshalb er sich in mehreren freundlichen Gegenden Deutschlands angekauft hatte, obgleich er die Wintermonate regelmäßig in Neapel oder Rom oder Florenz zubrachte.

So hatte Prinz Rota, vor Kurzem erst, die deutsche Herrschaft Wildspring erworben, und schien sich dort, in der herrlichen, ja wildromantischen Gegend, besonders zu gefallen. Den Sohn seines alten Kampfgefährten, der nur ehrenvolle Narben, keine unrechtmäßig erbeutete Schätze aus seinen Felzbügen heimgebracht, berief er jetzt, aus einer nur wenig einträglichen Stellung als Forstamtsgehülfe, zum gutgestellten Revierförster in die ausgedehnten Waldungen seiner Berge. Oberst Glamis war wohl seit mehreren Jahren todt, allein mit unerkalteeter Liebe bewahrte der Fürst sein Andenken, und ergriff mit wahrer Freude die Gelegenheit, der Wittwe, die in ziemlich beschränkten Umständen bei Fritz, ihrem Sohne, lebte, durch diesen seine freundschaftlichen Gefühle mit der That zu bekunden.

Der neuernannte Revierförster des edeln Fürsten Rota war nun seinem kleinen Haushalt vorangezogen, und er eben war es, den wir rastend am einsamen Siebelbrunnen fanden. Eine einfache Wohnung am Ende des Dorfes, mit weiter unbeschränkter Aussicht in die Berge, war ihm bereit gehalten, und als nach drei Tagen die liebe Mutter mit dem einfachen, doch durchaus anständigen Hausgeräthe sich einfand, ward

das Häuschen sogleich bezogen, wenn auch der Förster eben in den Wäldern gar rüstig sich umtrieb.

Neugierig beschauten die Wildspringer den Einzug, und schüttelten die Köpfe, als das Ding auf etwas wunderliche Weise von Statten ging. Die alte, aber noch rübrige Frau Glamis ließ zuerst einen kleinen Ecktisch von Eichenholz in das zum Wohnzimmer bestimmte Gemach tragen, und ging mit einer schweren, in Pergament gebundenen Foliobibel, dicht hinterher. Ernst und andächtig legte sie das heilige Buch auf den mit einem Teppich überzogenen Tisch, dann trug sie auch einen Laib Hausbrod und Salz herauf, und nun erst, nachdem dieß seinen Platz in der Lade eines schneeweißen Ahornisches Gefunden hatte, wurde das übrige Möbelwerk eingeräumt. Als Fritz Nachmittags aus dem Forst nach Hause kam, konnte er schon sein Tagewerk, sammt den Bemerkungen, am algewohnten Schreibtisch in's Register eintragen, und, wie früher, der sorglichen Mutter gegenüber sein einfaches Mahl verzehren.

Mit Ruhe und Ernst, ohne Hast und stürmendem Eifer, übte der neue Revierförster seine Pflichten, und war er auch mit Jedermann freundlich, so suchte er doch Niemand sich besonders und vorzugsweise zu nähern. In der Wittwe des früheren Pfarrherrn hatte seine Mutter eine ihr zusagende Gesellschafterin gefunden. Bald meinten die Wildspringer so unter sich: „Der Förster Glamis sei ein gar braver, freundlicher Herr, der jedoch keinem Menschen so einen kleinen Gefallen thue, wie sein Vorgänger es that, wenn er gutgelaunt war; und ein bißchen stolz sei er doch auch!“

Nach mehreren bewegten, wohl ausgefüllten Tagen wollte der neue Förster den entlegensten Theil seines weiten Bezirks kennen lernen, in welchem sich das oben schon erwähnte alte verlassene Schloß Klemmstein auf hohem, fast senkrechtem Felsgesteine befand. Er hielt sehr daran, diese mittelalterige Burgruine zu besuchen, besonders da Prinz Rota viel Ruhmens gemacht hatte von deren Merkwürdigkeit und ihrer großartigen, wildromantischen Umgebung. Als Wegweiser nahm Glamis den ältesten Forstangestellten mit, den zwar wortkargen, aber reblichen und zuverlässigen Joseph Koch, welcher alle Wege und Stege des ganzen Reviers genau kannte. Nach anstrengendem Marsche gelangten die beiden Wanderer, natürlich in Begleitung ihrer treuen Hunde, vor der alten, aber noch recht stattlich aussehenden Ritterburg an.

„Während ich die Ruine genau besichtige“,

sagte der rüstige Förster zu seinem alten Führer, „könnt Ihr mit Eurem Waldmann hier ausruben, ich nehme meinen Nero mit hinauf. Gehabt Euch wohl!“

Gar leicht war das Ersteigen des verödeten Schlosses eben nicht, doch wurde die Mühe reichlich belohnt durch die herrliche Fernsicht deren man von der noch gut erhaltenen Ringmauer genoß. Ueber den schwindelnden Abgrund hinaus erblickte das spärende Auge die ferne Ebene, mit zahlreichen Dörfern und einzelnen Weierhöfen.

Im Innern der Burg waren die verschiedenen Räumlichkeiten noch ziemlich gut erhalten; Glamis betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit und stieg dann auf einer nicht ganz gefahrlosen Wendeltreppe hinab in den Schloßhof, woselbst er zu seinem Erstaunen den alten Begleiter fand.

„Wollen's nicht zürnen, Herr Förster“, entschuldigte sich der wackere Mann, „daß ich Ihnen nachgeklütert bin; kann Ihnen vielleicht in dem verlassenen Neste da, das ich seit meiner Knabenzeit durch und durch kenne, auch zum Wegweiser dienen.“

„Kommt mir eben wie gerufen!“ freute sich der Förster. „Hab' in der Burg drinn, über einer Thürwölbung, ein gehauenes Wappen bemerkt; das möchte ich mit Euch nochmal genauer ansehen. Ihr könnt mir hoffentlich Bescheid darüber geben, was mir sehr erwünscht wäre.“

Gesagt, gethan. Bald standen Beide vor dem steinernen Wibe, das unversehrt erhalten war und auf Glamis einen tiefen, ganz eigenen Eindruck zu machen schien. Es war ein getheiltes Herzschild, rechts ein gepanzerter Arm mit breitem Schwert; links drei gekrönte Falken mit Ringen im Schnabel, im blauen Felde. Es war genau, bis auf die Helmzierde, daselbe Wappen, welches ein alter massiver Ring, den der junge Förster am Finger trug, in Onyxstein geschnitten, zeigte. Schweigend, doch sichtlich ergriffen, flog Glamis Auge von einem Wappen zum andern, bis er mit ernstem Kopfschütteln zum Fortgehen sich anschickte.

„Das ist das Familienwappen der Herren von Klemmstein“, belehrte der alte Joseph, „welche die einst so schöne Burg hier erbaut und bis zum Bauernkrieg besessen haben von Geschlecht zu Geschlecht. Mein Vater selig hat mir's oft erzählt.“ — Doch der junge, ernste Mann schien kaum auf seine Worte zu achten, sondern trat schweigend und sinnend die Heimkehr an. Kopfschüttelnd und ziemlich verduzt folgte ihm sein alter Begleiter.

Als Beide wieder im Dorfe Wildspring an-

gekommen, ward ihnen die unerbhoffte Nachricht, der Fürst werde Abends eintreffen, um die schönen Herbsttage hier zu verleben. Im Schlosse, des Fürsten Absteigequartier, war deßhalb emsiges Treiben, Regen und Rennen, doch wohlthuende, heimische Stille herrschte im Forsthaufe. Mutter Glamis erwartete den zurückkehrenden Sohn mit reinlich gedecktem Tische und stellte ein kräftiges Mahl darauf, dem alle Ehre angethan wurde, denn Fritz war hungrig geworden in der frischen Wald- und Bergluft. Kaum aber war er fertig, so schob er den bläulichen Zinnteller zurück, streckte dem lieben Mütterchen die Hand hin und fragte ganz gelassen: „Mutter, woher kommt uns dieser Ring?“

„Den Ring, lieber Fritz“, antwortete die Matrone, „hat dein Großvater, der, wie du weißt, über achtzig alt, bei mir starb, als dein Vater selig in Spanien war, schon von seinem Vater, deinem Urgroßvater also, mit der alten Bibel dort, als werthes Familienstück bekommen.“

„Solches, lieb Mütterchen, hast du mir von der Bibel schon oftmal gesagt“, meinte Fritz; „allein ich möchte doch gerne mehr wissen von der Sache.“

„Nun, was ich davon weiß, bin ich bereit dir mitzutheilen“, entgegnete Frau Glamis. „Viel leicht hätte ich dir's schon früher sagen sollen, aber du wirst dich erinnern, daß wir bis zu deinem fünfundzwanzigsten Jahre wenig ruhige Stunden bei einander gehabt haben. Auch glaube ich, daß dergleichen, was ich dir erzählen soll, einen jungen Burschen vom ernstesten Arbeiten abhalten könnte. Sieh, der alte Mann behauptete immer, die Glamis seien ein uradeliges Geschlecht und erst durch den Bauernkrieg, vor drei hundert Jahren, aus ihrem alten Stammschloß vertrieben worden.“

„Das ist etwas ganz Neues für mich“, lachte Fritz. „Wie wäre dieß denn zugegangen?“

„Das weiß ich nicht!“ murrte die Mutter fast ärgerlich. „Ich weiß nur, daß Bibel und Ring noch aus der Burg stammen sollen, und gerettet und geborgen wurden, als die empörten Bauern das Schloß angezündet hatten. Ein besonderer Segen soll auf diesen beiden Stücken ruhen, und Einer der Nachkommen soll durch sie zu hoher Ehre und Glück gelangen, und deßhalb sollen sie nie aus unserer Familie scheiden!... Doch, lieber Sohn, wie kommst du heute auf einmal zu derlei Fragen?“

Ein Vorreiter, der, von einem schweren Reisewagen langsamer gefolgt, am Hause vorbeisprenkte, ersparte dem Sohne die Antwort auf der Mutter Frage. Er war an's Fenster getreten

und dankte gebührend dem Grusse, den sein Wohlthäter aus dem Wagen heraufwinkte. Aber, wer mochte die dunkellockige junge Dame sein, die neben dem freundlichen Fürsten saß und so recht herzleicht in die Welt hinauslachte? Noch niemals hatte dem Förster ein Mädchengesicht solchen Eindruck gemacht! —

Der folgende Morgen, an dem er sich beim Fürsten meldete, gab Antwort auf die Frage. Sein Gönner stellte ihn seiner Nichte, dem Fräulein Marie von Randen, vor, die ihn mit freundlichem Wohlwollen begrüßte. „Mein Onkel,“ sagte sie lächelnd, „hat mir so viel von Ihrem Vater erzählt, Herr Förster, daß ich mich darauf freute, den Sohn zu sehen.“

Der auf so unerwartet schmeichelhafte Weise begrüßte junge Mann, kam ganz außer seiner Fassung, der holden, leutfeligen Jungfrau gegenüber, und konnte nur mit einer stummen Verneigung antworten.

„Nun,“ begann der Fürst, „wie sieht's aus mit dem Wildstand? Freilich, die beste Zeit ist schon vorüber, doch möchte ich wohl meiner Marie einen jagdbaren Hirsch zeigen. Sie ist in der Leipziger Ebene daheim, wo nur Hasen laufen und Lerchen fliegen, und kennt drum das Hirschgeschlecht gar nicht.“

„Wir haben zwei stark betretene Sammelpläne,“ entgegnete Förster Glamis, „wo das Fräulein den Hirsch in seiner vollen Pracht und, gelegentlich, auch im erbitterten Kampf mit seinem Gegner sehen kann.“

Drob jubelte Fräulein Marie, klatschte in die Hände und bat: „Onkelchen, da führst du mich hin!“

„Ich möchte dir einen rüstigeren Führer und, nöthigenfalls, auch Beschützer empfehlen,“ sagte lächelnd der alte Herr, mit freundlichem Handwink gegen den jungen Förster.

„Ei, sind denn die Hirsche wild und böß?“ fragte die muthige Nichte, hell und fest aufblickend; „schlagen und beißen sie wie Pferde?“

„Vom Beißen hab' ich noch wenig gehört, aber Hirschgeweihe können gar üble Wunden beibringen, liebes Kind!“ meinte der Onkel.

„Und wann ziehen wir hinaus, Herr Förster?“ forschte die Ungebuldige. „Nicht wahr, gleich morgen, bei günstigem Wetter?“

Früh blickte fragend zum Fürsten hinüber, und auf dessen bejahenden Wink sagte er zu für den folgenden Abend.

Im leichten zweispännigen Jagdwagen fuhr der rüstige Förster am andern Tage, als die Sonne sich dem Westen zuneigte, das Fräulein zum Walde. In kurzer Zeit rollten die Räder

fast lautlos auf moosigen engen Wegen dahin. Ringsum herrschte Stille; nur das Sichhörnchen huschte behend, mit zornig knurrendem Laut, am Stamm empor, hinter welchem es neugierig nach der ungewohnten Erscheinung hervorlaufschte.

Jetzt war der Wagen, hinter dichtem Gebüsch, an den Rand einer Bergwiese gekommen, die, von Hochwald rings umgeben, dalag in ungestörter Ruhe. In ihrem saftigen kurzen Gras stand, friedlich äsend, wohl ein Duzend Hirschkühe, bald hier, bald dort sich postirend. Zur Seite aber prangten mehrere stolze Hirsche. Auch sie bogen sich zum sammtigen Rasen herab, doch ohne eigentlichen Begier, zu äsen. Jetzt hob der erste, ein stolzer Zwölfer, den seinen Kopf; das weitgeöffnete Geweih legte er auf den kräftigen Rücken, bog den schlanken Hals vor, daß er wie dick ausgeblähte das Geslapper der anschlagenden Lauten schien er den Gegner herauszufordern. Der säumte nicht, ihm trotzig zu antworten. Mit wildem Schreien beständig sich aufreizend, näherten sich langsam die Zornigen und nun standen sie einander gegenüber. Die wolligen Stirnen tief gesenkt, beobachteten sie sich einen Augenblick, dann stürmten sie an, und weithin ertönte das Geslapper der anschlagenden Geweihe. Bald drängend, bald gedrängt, hört man das dumpfe Stöhnen der Brust, bis beide ermatten und vom Kampfe ablassen, doch nur um ihn bald darauf wieder zu beginnen.

Jetzt fing's zu dunkeln an, so daß der Förster und Fräulein Marie beide für gut fanden, heim zu fahren. Unterwegs wurden nur wenige Worte gewechselt; daheim aber, im sanft erwärmten Zimmer, konnte die Nichte, dem Oheim gegenüber, nicht fertig werden mit Loben und Preisen und mit dankenden Worten, die ihrem gefälligen und erfahrenen Begleiter galten.

Dieser abendliche Ausflug war zu reich gewesen an Genuß, um nicht im Herzen des Fräuleins den Wunsch der Wiederholung wach zu rufen. Allein der fürstliche Oheim nahm ihres Führers ganze Zeit so ernst in Anspruch, daß sie nicht einmal Gelegenheit fand, ihr Begehren ihm auszusprechen. Der neue Bewirthschaftungsplan des jungen umsichtigen Försters wurde vollständig gutgeheißen, nach reislicher Prüfung, bei welcher derselbe, um die nöthigen Aufschlüsse und Erklärungen zu geben, immer zugegen sein mußte.

Es wurde bezweifelnd dem jungen, gewissenhaften Mann natürlich doppelt schwer, den nothwendigen Schutz des Forstes und der Jagd gehörig zu handhaben. Es blieb ihm drum nichts übrig, als in den mondhellen Nächten sein Revier zu durchstreifen, wobei der uns schon be-

kannte alte Joseph Koch nach Kräften ihn unterstützte.

Es dunkelte schon stark, als Glamis eines Abends wieder zu diesem Gange sich anschickte. Der Tag war schön gewesen, doch jetzt schien ein trüber Flor das Mondlicht zu dämpfen und ein rauher, stoßender Wind schlug die Gipfel der alten Tannen wider einander, daß sie unheimlich frachten und stöhnten. Mit großem Bedacht, wie es bei solchen Wegen nöthig ist, war der Förster fortgeschritten, als er, sich umschauend, wieder in der Nähe der Waldwiese sich befand, auf welcher er neulich mit Fräulein Marie dem Kampf der Hirsche zugehört. Da glaubte er durch das Brausen des Windes einen Angstruf zu hören, und verdoppelte seine Schritte. Deutlich vernahm er jetzt das tiefe Grollen eines erzürnten Hirsches und dumpfes Poltern dazwischen. Laut rief er nun nach Jägerart, denn es schien ihm sicher, daß irgend ein Wehrloser von einem wüthenden Brunsthirsch geängstigt werde; doch vergebens hoffte er das aufgeregte Thier durch seinen Jagdruf zu verschrecken. Der Hirsch antwortete schreiend und kam scharrend und das Geweih an die Bäume schlagend an ihn heran, wie er's im trüben Mondlicht wohl sah. Und auch die Ursache seines Tobens sah er: Auf einem schon halb eingefallenen Stoß Scheiter eine Gestalt in hellem, flatterndem Gewand. ... Marie!

Ein Schuß verschreckte rasch den Hirsch. Dann sprang Glamis zu der Geängsteten, die, jetzt nicht mehr von der Spannung aller Nerven gehalten, vom schirmenden Holzhaufen herab in seine geöffneten Arme sank. — Sie hatte, erzählte sie, vom schönen Nachmittag verlockt, mit ihrem Mädchen einen Spaziergang in den Wald gemacht und, von Zufall und Erinnerung geleitet, die Hirschwiese wieder gefunden. Ihre muthwillige Dienerin hatte den Ruf des Hirsches nachzuahmen gesucht, und — der war auch gleich gekommen, zumal das leuchtend rothe Halstuch Mariens ihn nur noch wilder aufreizte. Die Anstifterin des Unheils, die leichtsinnige Jose, hatte sich flint auf einen vom Winde schräg gedrückten Baum gerettet, und ihr heller Ruf war es gewesen, der den Retter aus der Noth herbeizog. Zwar hatte das Fräulein auf den angehäuften Scheitern für den Augenblick Sicherheit gefunden; als aber der Hirsch die eine Stütze des Holzstoßes weggedrückt und die Scheite nachgerollt waren, wurde ihre bedenkliche Stellung immer gefährlicher.

Auf dem Schlosse zu Wildspring war große Beforgniß entstanden, als man des Fürsten

Liebling bei einbrechendem Dunkel und aufsteigendem Unwetter in keinem der Gemächer fand. Groß war des Oheims Freude, als der Förster ihm jetzt die Gerettete zuführte. Schmeichelnd erzählte die Nichte dem lieblich scheltenden Onkel ihr bestandenes Waldabenteuer, ward aber in der Schilderung der komischen Stellung ihres Kammermädchens in den Tannenzweigen plötzlich auffallend ernst, sogar traurig: sie vermüßte nämlich einen Ring, ein theuerwerthes Erbstück ihrer Großmutter, den man in der Familie stets hoch geachtet und geschätzt, und kaum vermochte des Försters Versprechen, mit Anbruch des Tages draußen zu sein, wo er das verlorene Kleinod sicher finden werde, sie einigermaßen zu beruhigen.

Glamis hatte Wort gehalten, obgleich der Regen wie aus Mulden herabgoß, und ließ sich schon in früher Stunde bei Fräulein Marie melden, die ihm gespannt entgegen sah. Schweigend legte er ihr statt des verlorenen einen Ringes, zwei ganz gleiche, nur in der Größe verschieden, vor.

„Welches ist der Ihrige?“ fragte er die Ueber raschte, und schob, als sie den kleineren zu sich nahm, den anderen an den eigenen Finger, und fuhr dann mit Fragen fort: „Wie kommen Sie, verehrtes Fräulein, zu dem gleichen Wappen im gleichen Steine mit mir?“

„Der Ring ist mir von dem Großvater als altes Erbstück, mütterlicher Seite, bei der Konfirmation schon übergeben worden,“ antwortete sie, „und deshalb wäre mir sein Verlust sehr schmerzlich gewesen. Meine Elternmutter, behauptet der Oheim, habe aus einer alten Familie „von Glamis“ gestammt, deren Wohnsitz Glams- oder Glemsstein hier irgendwo in den Bergen noch zu sehen sein soll.“

„Glams- oder Glemsstein, sagen Sie, nicht Klemmstein?“ fragte Fritz betonend; „die schöne Burgruine kenne ich wohl, und auch mir ist dieser Ring hier, als von adeligen Ahnen aus der Zeit des Bauernkriegs vererbt worden. Das gleiche Wappen, wie in den Ringen, den bewehrten Arm, die ringtragenden Falken, fand ich jüngst in dem alten Schloß!“

„Am Ende sind wir Eines Geschlechtes,“ lächelte das Fräulein ziemlich verlegen; „Glamis oder Glamis ist nicht weit verschieden. — Doch ich vergesse, daß mein guter Onkel gestern Abend schon die Vorboden eines Podagra-Anfalles zu fühlen glaubte. Ich muß mich nach ihm umschauen! Adieu, lieber Herr Vetter!“

Sie reichte dem Vetter die weiche Hand, die er innig an die Lippen drückte, und dann gedanken-

voll heimging. Die Mutter kam ihm mit Klagen über das schlechte Dach entgegen. „Gerade in der Ecke, wo die Bibel steht,“ jammerte sie, „hat es während der ganzen Nacht durchgeregnet, so daß die obere Decke des lieben Buches schier zu Brei aufgeweicht ist! Da, Fritz, sieh nur!“

Der Förster setzte sich, den angerichteten Schaden näher zu untersuchen, und fand bei genauerer Besichtigung, daß inwendig, wo er das Hervorstehen eines Bierecks, handgroß, längst bemerkt, ein beschriebenes Pergamentblatt, gut gewahrt, eingeleimt war. Die Kasse hatte daselbe nur wenig berührt, und die vergilbten Schriftzüge waren noch gut lesbar. Der Neugierige verschloß die Thür und begann Wort für Wort die Entzifferung der mit zitternder und ungeübter Hand geschriebenen Urkunde. Sie lautete, aus dem alten in's neuere Deutsch übertragen, also:

„Da die leidige Unbill der empörten Bauern noch immer kein Ende nimmt, sondern je länger je ärger überhand gewinnt, so habe ich, Katharina Margaretha, Wittve des Fritz Heinrich von Glamis, Freiherrn und Ritters, mich entschlossen, meiner beiden Kinder Georg Friedrich und Maria Margaretha Geld und Gut heimlich zu verbergen und zu vergraben, daß es den armen Waislein erhalten bleibe, für künftige, Gott gebe, bessere Zeiten. Und da auch mir der Tod nahe träte — als ich wohl vermüthe — so will ich den Ort bezeichnen und beschreiben und die Schrift verbergen in dieß heilig Bibelbuch, aus dem man dann einmal nach Gottes Rath es erkundigen und erheben mag. Dem Knaben und dem Mägglein will ich je einen von den Wappen und Trauringen meiner und meines seligen Herrn umhängen, ehe ich sie fortfende zu den Gesippen, wo sie besser geborgen sind, als hier.“

„Katharina Margaretha von Glamis,
Freifrau.“

„Amen!“

„Wenn Der, welcher das Recht dazu hat, von der Waaleiche über den Siedelbrunnen sieben Mal die Länge dieser Bibel zur Rechten und nach Osten abmisset, und dort drei Fuß lang eingrabet, der findet ein fest eisen Trüchlein. Daselbe mag er nehmen und zu Gottes Ehr und seinem Nutz verwenden, mit meinem Segen, so er Recht dazu hat, mit meinem Fluch, so er ein Dieb ist.“

„Katharina Margaretha,
Freifrau, Wittib.“

Lange noch, nachdem er gelesen, saß der Förster sinnend da. Borderhand wollte er seiner Mutter nichts sagen, sondern zuerst mit Fräulein Marie sich besprechen, welche, dem Urtheile

seines Herzens nach, mit ihm das gleiche Recht hatte auf das vergrabene Gut. Solches that er sofort, und Beide wurden schlüssig, dem Fürsten, als Grundherrn, die gemachte Entdeckung anzuzeigen.

Marie übernahm den seltsamen Auftrag, kam aber fast weinend vom Dufel zurück. Der übelgelaunte Podagrast hatte sie rauh und unwirsch angefahren. „Ich will nichts von des Försters Schatzgräberei,“ hatte er gescholten, „und auch dich kann sie nicht kümmern, denn wer weiß woher dein Ring stammt! Meinetwegen mag der Thörichte graben wo er will — er wird Nichts finden!“

Das Nachgraben geschah nun allerdings in der auf dem Pergamentblatt vorgeschriebenen Weise, und wirklich ward das eiserne Kistchen, das Trüchlein, umversehrt gefunden. Es enthielt in Gold und Kleinodien den Werth von 20,000 Gulden. Doch auch jetzt wollte der überreiche Grundherr Nichts davon wissen. Sein Gichtübel zog sich in die Länge; der herbeigerufene Arzt verlangte mit Ernst strenge Folgsamkeit, von welcher der Patient Nichts hören mochte. Auf Lage und Luft des Gutes schob er all seine Schmerzen, und die schöne Besingung ward ihm täglich mehr zuwider. Endlich nahete die Genesung und er drang auf Abreise nach mildern Himmelsstriche; das rauhe Wildspring wollte er nicht wieder sehen.

Doch immer noch währte der Streit zwischen Marien und dem jungen Förster, welcher fest und entschieden verlangte, das Fräulein sollte die Hälfte des gehobenen Schatzes annehmen, was diese hartnäckig verweigerte.

Endlich wurde der Fürst von Beiden zum Schiedsrichter aufgerufen. „Nun,“ zürnte er, wenn denn Keines von euch nachgeben will, so — so — heirathet einander und nehmet das heillose, ungesunde Gut von mir zur Morgengabe!“

Stürmisch umarmten ihn die glücklichen Leuten, herzten und küßten ihn voll Inbrunst, also daß er lachend ausrufen mußte: „So erwürgt mich nur nicht! Morgen früh reise ich nach Florenz, im schönen Lande Italien!“

Der Dammbrech in Szegedin und seine Folgen.

(Mit einem großen Bilde.)

Im Kalender für 1876 stellte das große Bild die furchtbare und verwüstende Ueberschwemmung der Garonne, im mittäglichen Frankreich, anschaulich vor des Lesers Augen, und der für

liche Recht
es that er
Fürsten,
kung an

trag, kam
Der übel-
anwirsch
Fürsters
und auch
wer weiß
mag der
b Nichts

rbinge in
riedenen
chen, das
sthielt in
OO Gul-
Grund-
übel zog
lzt ver-
welcher
age und
merzen,
ch mehr
und er
stliche;
wieder

ischen
fest und
llte die
en, was

en zum
nte er,
will, so
et das
ergen-

n Cent-
st, also
mürgt
h Blo-

feine

e Bild
nem-
reich,
r für



Der Dambruch in Siegedin.

1880, auch ein Schaltjahr, muß, leider, wieder ein ähnliches Bild enthalten von einer Wasserfluth, welche schrecklich und zerstörend hereingebrochen ist, in der ersten Hälfte des Märzmonats 1879, über die oberungarische Stadt Szegedin, am Zusammenfluß der Theiß und des Marosch gelegen, mit einer Einwohnerzahl von nahezu 70,000 Seelen. Im 93. Psalm steht der ergreifende Vers: „Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen!“ Und wahrlich, diese Worte, im grauen Alterthum vom Psalmdichter geschrieben, passen ganz zu dem, was der Vöte nun zu erzählen gedenkt, und dabei den Bericht und das, an Ort und Stelle, aufgenommene Bild benützet, welche sich in der zu Wien und Leipzig erscheinenden Zeitschrift: „Neue illustrierte Zeitung“, Heft 13, VII. Jahrgang, befinden. Dieser Bericht lautet ungefähr wie folgt:

Ein fürchterliches Unglück hat am 12. März 1879, um 2 Uhr nach Mitternacht, die ungarische Freistadt Szegedin betroffen. Mit übermenschlicher Anstrengung hatten, bis zu dieser Stunde, Bürger der Stadt, wackere Soldaten und gedungene Arbeiter gekämpft, um den letzten Rettungswall der Stadt vor den grimmig anstürmenden Wogen der über ihre Ufer ergossenen Theiß zu halten. Ein schrecklicher Sturmwind jedoch, der sich erhoben hatte, verlich dem Anprall der Wogen eine verdoppelte Wucht, gegen welche menschliche Kraft nichts mehr vermochte, und es brach ein namenloses Elend über die bedrohte Stadt herein. Der letzte Schutzwall war ein Eisenbahndamm. Mit schauerlicher Gewalt drang das Wasser gegen 2 Uhr, als noch nächtliches Dunkel herrschte, in die Stadt ein; der Sturmwind brauste immer heftiger und wüthender und peitschte gegen Abend drei bis vier Fuß hohe Wellen auf, welche den Damm durchrissen. Am Bahnhofe gab's wirres Durcheinander; das Wasser brach zwischen dem ersten und zweiten Wächterhause und weiter oben durch. Die Sturmglöcke ließ ihre düstern Töne erschallen, und Alles, was fliehen konnte, suchte Schutz und Zuflucht in Neu-Szegedin. Bald war die ganze Stadt überschwemmt; das Rathhaus stand vier Fuß unter Wasser. Die in aller Eile gebildete Rettungs-Kommission konnte nichts ausrichten während der ersten Stunden. Aus dem großen Pluthenmeer ragte nur noch die ziemlich hoch gelegene Schulstraße als trockener Punkt hervor. Unmöglich ist's, die Verzeihung des Volkes zu schildern. Schon als gegen 11 Uhr Nachts ein scharfer Wind sich erhob, verzweifelte Alles an der

Rettung; doch hielt das Militär an der verhängnisvollen Dammsstelle vor dem ersten Wächterhause so lange wie möglich aus und kämpfte Schritt um Schritt für das Leben und die Habe von Tausenden von Menschen. Fünfzigmal hatte das tobende Wasser Breschen am Damm eröffnet und Löcher gerissen, und fünfzigmal wurden dieselben von den wackern Soldaten wieder verlegt, verrammelt und verstopft, so gut es sich's eben thun ließ. Erst als der Rückzug bedroht war und der Dammskörper selbst auf mehrere Klafter Länge brach, gab der kommandirende General, Pulz mit Namen, den Kampf gegen die mächtigen Wogen auf, und damit auch die Rettung der Stadt. Dieser Unmöglichkeit gegenüber, weiteren Widerstand zu leisten, erteilte er den Befehl zum Abmarsch. Das war das Signal zur Flucht auch für die Bürgerlichen. Nun erschienen auf der Landstraße und in allen Seitengassen der Unterstadt endlose Hügel Unglücklicher, bedeckt mit Hausgeräthe, Viele aber auch halb nackt, aus dem Schlafe geweckt, und rannten den höher gelegenen Stadttheilen zu.

Szegedin wurde so gut wie vollständig vernichtet. An 6000 Gebäude stürzten ein und viele Menschenleben gingen zu Grunde! Die bekannt gewordenen Einzelheiten der Schreckensthat und der ihr folgenden Schreckenstage sind geradezu haarsträubend. Am 14. März berichtete der Telegraph: Zu den gräßlichsten Augenblicken gehörte es, wenn die Bemannung des Rettungsbootes aus einem Hause Wehruufe vieler Menschen hörte, drauf los eilte und doch erst dann anlangte, wenn das Haus eben einstürzte. Solche herzerreißende Austritte kamen stündlich vor. Um den Jammer und das Elend noch zu steigern, brach an verschiedenen Orten Feuer aus, an dessen Löschung Niemand denken konnte. In dem angrenzenden Neu-Szegedin, woselbst die meisten Flüchtlinge sich befanden, und in andern Stadttheilen, wurden Lebensmittel vertheilt, welche mitleidige Nachbarnstädte geschickt hatten. In Neu-Szegedin lagerten Tausende von Menschen, deren Zahl von Stunde zu Stunde sich vermehrte. Da gab's herzbeklemmende Austritte, wenn ein neues Boot mit Geretteten an's Ufer fuhr. Kinder suchten jammernd ihre Eltern, Eltern forschten nach ihren Kindern. Die Befehlshaber der Rettungsschiffe wurden mit erhobenen Händen und thranenden Augen angefleht, dieses oder jenes aufzusuchen und dort noch Angehörige oder Verwandte zu retten. Leider, — der Vöte schreibt's mit schwerem Herzen, dem Berichte getreu, — kam auch die Vespiälität der Menschen zum Vorschein. Es fanden sich Unholde, welche

sogar mit ihren Rähnen Wucher trieben und nur für schweres Geld zum Fahren zu bewegen waren. Mehrere solcher Unmenschen wurden gefangen genommen.

Die Soldaten arbeiteten mit einem über alles Lob erhabenen Eifer; ohne ihre Hilfe wäre die Zahl der Ertrunkenen eine weitaus größere gewesen. Herzerreißend war das Jammergeschrei der auf den Hausdächern, Bäumen und an sonstigen über die Pluthen ragenden Stellen um Hilfe und Rettung Flehenden. Man wußte nicht, wohin man sich wenden, wenn man zuerst Hilfe leisten sollte, denn Alle waren dem Verderben nahe. Das vier Fuß hohe Wasser hat in den Vorstädten Palanka, Rodus, Felsberos fürchterliche Verwüstungen angerichtet; die aus Lehmziegeln erbauten Häuser wurden von den Wogen unterspült und stürzten mit donnerähnlichem Gepolter zusammen. Im Laufe des Nachmittags konnten auch fester gebaute Häuser dem tobenden Wasser keinen Widerstand mehr bieten. Jeder Augenblick war ein Insterschütterndes Getöse hörbar, diesem folgten Staubwolken und wieder lag ein Haus in Trümmern. Um 8 Uhr, — so erzählt der Verfasser des Berichts, — machte ich eine Kahnfahrt. In der Synagogengasse bemerkten wir auf einem Dache Mann, Weib und zwei Kinder, die verzweifelte Hilferufe ausstießen. Wir näherten uns auf eine Entfernung von 300 Schritten — da krachte es, ein markerschütternder Schrei durchdringt die Luft, das Haus war zusammengestürzt und Grabesfülle herrschte; die Rettungsbegierigen wurden von den Trümmern begraben! Nicht weit davon gelang es uns, eine Mutter mit ihrem Säugling zu retten. So geht's immerfort. Bald wird ein Kind, bald ein Mann, bald ein Weib dem Tode entzissen, während Viele dem Untergange nicht zu entinnen vermögen. Die Bereiteten wurden gegen Neu-Szegedin und die Späregger Straße überführt und dort von der bis an die Hüften im Wasser stehenden Rettungsmannschaft an's Land geholt. Der Landungsplatz ist von Tausenden solcher Unglücklichen gefüllt.

Der österreichische Kaiser, zugleich auch König von Ungarn, begab sich am 17. März auf die Stätte des Unglücks und des unermesslichen Jammers. Seinem Wunsche gemäß, befanden sich am Bahnhof, zu seinem Empfang, nur der Herr Bischof, der kommandirende General, einige Mitglieder der Rettungs-Kommission und Herr Balsh, der Bürgermeister der so schwer heimgesuchten Stadt, welcher eine Ansprache an den Kaiser richtete. Der menschenfreundliche Monarch war tief erschüttert beim Anblick der entsetzlichen Verwü-

stung ringsumher. Am Bahndamme bestieg Franz Joseph, mit seinem Gefolge, Pontonsfähren, denen mehrere Rähne sich angeschlossen. Der Bürgermeister war des Kaisers Führer und Begleiter während der ergreifenden Rundfahrt und die Rettungsarbeiten blieben unterdessen in vollem Gange. Zuerst hielt der Regent in der Kaldvariengasse, dann am Alsd-Bahnhofe, worauf er zum Szcheny-Platz und zum Brückenkopf fuhr. Mehrmals sprach der freundliche Mann mit den unglücklichen Bewohnern, drückte ihnen seine rege Theilnahme mit tröstenden Worten aus und suchte ihnen Rath und Hoffnung einzusprechen.

Die Ansprache, welche der Bürgermeister an den Kaiser gerichtet, lautete: „Eure Majestät! Mit tiefem Schmerz und patriotischem Kummer erscheinen wir vor Eurer Majestät mit der bitteren Meldung, daß Szegedin, die ungarischeste und volkreichste Stadt des Alsd, in Folge eines schrecklichen Schlags — des Austritts der Theiß — beinahe vollkommen in Trümmer gesunken ist. Wir haben alles verloren, Majestät — unsere Felder, unsere Güter und Häuser gingen verloren, unser Vermögen wurde verwüdet, das wir mit blutigem Schweiß durch Jahrzehnte erworben. Nur Eines blieb uns: eine angestammte Treue und Liebe, mit der das Volk dieser Stadt Eurer Majestät unverbrüchlich anhängt. Auch in unserm Unglück bekundet sich als erster Gedanke und erstes heißestes Gebet für unsern Kaiser und seine Familie: Gott segne Euer Majestät für das edelste Herz, für die väterlichen, sorgsamsten Gefühle; der Himmel segne Euer Majestät mit allen Segnungen für die Theilnahme, die Sie uns bezeugten und wodurch Sie uns zum ewigen Danke verpflichteten. Gott brachte unsern Kaiser unter uns Obdachlose. Das Erscheinen Euer Majestät ist der größte Trost für uns und erweckt in uns die Hoffnung, daß wir vielleicht dennoch nicht ganz zu Grunde gehen. Wir danken Euer Majestät für die väterliche Sorgfalt und die hochherzige Spende, welche im ersten Moment des Unglücks als Segen zu uns gelangte, und wir bitten, Eure Majestät möge Ihre Sorgfalt und Ihre Gnade für uns auch ferner zu bekunden geruhen. Gott geleite Euer Majestät zu uns, Gott erhalte Sie zum Wohle des Vaterlandes. Ehen!“

Dem Kaiser standen, als er die einst so schöne Stadt im Bettlergewand wieder sah, die Thränen in den Augen. Er sprach wiederholt mit der Rettungsmannschaft, dieselbe lebend und ermutigend. Beim Realschulgebäude verweilte er länger und besichtigte auch den Damm, wo noch immer die beklagendwerthen Obdachlosen zu

Sunde
wässer
des Ka
der Ue
anfa
Mar
Straß
der ih
prüfen
samme
eifrig
scheine
den Re
Der
sit W
der noch
das die
trossen.
zen und
strömte
Glend
schädig
land, v
hem un
zurück
thum
lein der
zuthel
len G

Stro
monat
praffel
Fenster
doch v
dem es
warnt
jahrter
die Hä
sich zel
Ziemli
Dame
bald v
wieder
Zufried
wieder
frau ei
der Th
in welc
„Gu
geht's
wort;
gut!“
so frel

1880, auch ein Schaltjahr, muß, leider, wieder ein ähnliches Bild enthalten von einer Wasserversnoth, welche schrecklich und zerstörend hereingebrochen ist, in der ersten Hälfte des Märzmonats 1879, über die oberungarische Stadt Szegedin, am Zusammenfluß der Theiß und des Marosch gelegen, mit einer Einwohnerzahl von nahezu 70,000 Seelen. Im 93. Psalm steht der ergreifende Vers: „Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen!“ Und wahrlich, diese Worte, im grauen Alterthum vom Palmbichter geschrieben, passen ganz zu dem, was der Bote nun zu erzählen gedenkt, und dabei den Bericht und das, an Ort und Stelle, aufgenommene Bild benützet, welche sich in der zu Wien und Leipzig erscheinenden Zeitschrift: „Neue illustrierte Zeitung“, Heft 13, VII. Jahrgang, befinden. Dieser Bericht lautet ungefähr wie folgt:

Ein furchtbares Unglück hat am 12. März 1879, um 2 Uhr nach Mitternacht, die ungarische Freistadt Szegedin betroffen. Mit übermenschlicher Anstrengung hatten, bis zu dieser Stunde, Bürger der Stadt, wackere Soldaten und gebungene Arbeiter gekämpft, um den letzten Rettungswall der Stadt vor den grimmig anstürmenden Wogen der über ihre Ufer ergossenen Theiß zu halten. Ein schrecklicher Sturmwind jedoch, der sich erhoben hatte, verließ dem Anprall der Wogen eine verdoppelte Wucht, gegen welche menschliche Kraft nichts mehr vermochte, und es brach ein namenloses Elend über die bedrohte Stadt herein. Der letzte Schutzwall war ein Eisenbahndamm. Mit schauerlicher Gewalt drang das Wasser gegen 2 Uhr, als noch nächtliches Dunkel herrschte, in die Stadt ein; der Sturmwind brauste immer heftiger und wüthender und peitschte gegen Abend drei bis vier Fuß hohe Wellen auf, welche den Damm durchrissen. Am Bahnhofe gab's wirres Durcheinander; das Wasser brach zwischen dem ersten und zweiten Wächterhause und weiter oben durch. Die Sturmglocke ließ ihre düstern Töne erschallen, und Alles, was fliehen konnte, suchte Schutz und Zuflucht in Neu-Szegedin. Bald war die ganze Stadt überschwemmt; das Rathhaus stand vier Fuß unter Wasser. Die in aller Eile gebildete Rettungskommission konnte nichts ausrichten während der ersten Stunden. Aus dem großen Pluthenmeer ragte nur noch die ziemlich hoch gelegene Schulstraße als trockener Punkt hervor. Unmöglich ist's, die Verzweiflung des Volkes zu schildern. Schon als gegen 11 Uhr Nachts ein scharfer Wind sich erhob, verzweifelte Alles an der

Rettung; doch hielt das Militär an der verhängnißvollen Dammselle vor dem ersten Wächterhause so lange wie möglich aus und kämpfte Schritt um Schritt für das Leben und die Habe von Tausenden von Menschen. Fünfzigmal hatte das tobende Wasser Breschen am Damm eröffnet und Löcher gerissen, und fünfzigmal wurden dieselben von den wackern Soldaten wieder verlegt, verrammelt und verstopft, so gut es sich's eben thun ließ. Erst als der Rückzug bedroht war und der Dammkörper selbst auf mehrere Klafter Länge brach, gab der kommandirende General, Pulz mit Namen, den Kampf gegen die mächtigen Wogen auf, und damit auch die Rettung der Stadt. Dieser Unmöglichkeit gegenüber, weiteren Widerstand zu leisten, ertheilte er den Befehl zum Abmarsch. Das war das Signal zur Flucht auch für die Bürgerlichen. Nun erschienen auf der Landstraße und in allen Seitengassen der Unterstadt endlose Züge Unglücklicher, bepackt mit Hausgeräthe, Viele aber auch halb nackt, aus dem Schlafe geweckt, und rannten den höher gelegenen Stadttheilen zu.

Szegedin wurde so gut wie vollständig vernichtet. An 6000 Gebäude stürzten ein und viele Menschenleben gingen zu Grunde! Die bekannt gewordenen Einzelheiten der Schreckensnacht und der ihr folgenden Schreckenstage sind geradezu haarsträubend. Am 14. März berichtete der Telegraph: Zu den gräßlichsten Augenblicken gehörte es, wenn die Bemannung des Rettungsbootes aus einem Haufe Weherufe vieler Menschen hörte, drauf los eilte und doch erst dann anlangte, wenn das Haus eben einstürzte. Solche herzerreißende Auftritte kamen stündlich vor. Um den Jammer und das Elend noch zu steigern, brach an verschiedenen Orten Feuer aus, an dessen Löschung Niemand denken konnte. In dem angrenzenden Neu-Szegedin, woselbst die meisten Flüchtlinge sich befanden, und in andern Stadttheilen, wurden Lebensmittel vertheilt, welche mittheilige Nachbarnstädte geschickt hatten. In Neu-Szegedin lagerten Tausende von Menschen, deren Zahl von Stunde zu Stunde sich vermehrte. Da gab's herzbeklemmende Auftritte, wenn ein neues Boot mit Geretteten an's Ufer fuhr. Kinder suchten jammern ihre Eltern, Eltern forschten nach ihren Kindern. Die Befehlshaber der Rettungsschiffe wurden mit erhobenen Händen und thränenden Augen angefleht, dieses oder jenes aufzusuchen und dort noch Angehörige oder Verwandte zu retten. Leider, — der Bote schreibt's mit schwerem Herzen, dem Berichte getreu, — kam auch die Bestialität der Menschen zum Vorschein. Es fanden sich Unholde, welche

fogar
nur f
waren
fange
D
Lob e
Zahl
wesent
ber a
stigen
Hülfe
wohin
leister
nahe.
stäbte
Berw
erban
spült
zusam
auch
keinen
blick
diesem
Haus
der V
Kahn
wir o
Kinde
Wir r
Schr
Schre
menge
tungs
grabe
Mutt
immer
bald e
dem l
Die G
der bi
tungs
dungs
gefüll
De
von M
Stätt
mers.
am B
Bisch
glibe
der B
Stadt
tete.
erschü

fogar mit ihren Kähnen Wucher trieben und nur für schweres Geld zum Fahren zu bewegen waren. Mehrere solcher Unmenschen wurden gefangen genommen.

Die Soldaten arbeiteten mit einem über alles Lob erhabenen Eifer; ohne ihre Hülfe wäre die Zahl der Ertrunkenen eine weitaus größere gewesen. Herzzerreißend war das Jammergeschrei über den Hausdächern, Bäumen und an sonstigen über die Fluthen ragenden Stellen um Hülfe und Rettung Flehenden. Man wußte nicht, wohin man sich wenden, wem man zuerst Hülfe leisten solle, denn Alle waren dem Verderben nahe. Das vier Fuß hohe Wasser hat in den Vorstädten Palanka, Rochus, Felsöveros furchtbare Verwüstungen angerichtet; die aus Lehmziegeln erbauten Häuser wurden von den Wogen unterspült und stürzten mit donnerähnlichem Gepolter zusammen. Im Laufe des Nachmittags konnten auch fester gebaute Häuser dem tobenden Wasser keinen Widerstand mehr bieten. Jeder Augenblick war ein lusterschütterndes Getöse hörbar, diesem folgten Staubwolken und wieder lag ein Haus in Trümmern. Um 8 Uhr, — so erzählt der Verfasser des Berichts, — machte ich eine Kahnfahrt. In der Synagogengasse bemerkten wir auf einem Dache Mann, Weib und zwei Kinder, die verzweifelte Hilferufe ausstießen. Wir näherten uns auf eine Entfernung von 300 Schritten — da tracht es, ein markerschütternder Schrei durchbebt die Luft, das Haus war zusammengestürzt und Grabesstille herrschte; die Rettungsbedürftigen wurden von den Trümmern begraben! Nicht weit davon gelang es uns, eine Mutter mit ihrem Säugling zu retten. So geht's immerfort. Bald wird ein Kind, bald ein Mann, bald ein Weib dem Tode entrissen, während Viele dem Untergange nicht zu entrinnen vermögen. Die Geretteten wurden gegen Neu-Szegebin und die Spöregger Straße überführt und dort von der bis an die Hüften im Wasser stehenden Rettungsmannschaft an's Land geholt. Der Landungsplatz ist von Tausenden solcher Unglücklichen gefüllt. —

Der österreichische Kaiser, zugleich auch König von Ungarn, begab sich am 17. März auf die Stätte des Unglücks und des unermesslichen Jammers. Seinem Wunsche gemäß, befanden sich am Bahnhof, zu seinem Empfang, nur der Herr Bischof, der kommandirende General, einige Mitglieder der Rettungs-Kommission und Herr Balfy, der Bürgermeister der so schwer heimgesuchten Stadt, welcher eine Ansprache an den Kaiser richtete. Der menschenfreundliche Monarch war tief erschüttert beim Anblick der entsetzlichen Verwü-

stung ringsumher. Am Bahndamme bestieg Franz Joseph, mit seinem Gefolge, Pontonsfähren, denen mehrere Kähne sich anschlossen. Der Bürgermeister war des Kaisers Führer und Begleiter während der ergreifenden Rundfahrt und die Rettungsarbeiten blieben unterdessen in vollem Gange. Zuerst hielt der Regent in der Kalvariengasse, dann am Alßöb-Bahnhose, worauf er zum Szecheny-Platz und zum Brückenkopf fuhr. Mehrmals sprach der freundliche Mann mit den unglücklichen Bewohnern, drückte ihnen seine rege Theilnahme mit tröstenden Worten aus und suchte ihnen Muth und Hoffnung einzuflößen.

Die Ansprache, welche der Bürgermeister an den Kaiser gerichtet, lautete: „Eure Majestät! Mit tiefem Schmerz und patriotischem Kummer erscheinen wir vor Eurer Majestät mit der bitteren Melbung, daß Szegebin, die ungarischeste und volkreichste Stadt des Alßöb, in Folge eines schrecklichen Schlages — des Austritts der Theiß — beinahe vollkommen in Trümmer gesunken ist. Wir haben alles verloren, Majestät — unsere Felber, unsere Güter und Häuser gingen verloren, unser Vermögen wurde verwüdet, das wir mit blutigem Schweiß durch Jahrzehnte erworben. Nur Eines blieb uns: eine angestammte Treue und Liebe, mit der das Volk dieser Stadt Eurer Majestät unverbrüchlich anhängt. Auch in unserm Unglück bekundet sich als erster Gedanke und erstes heißestes Gebet für unsern Kaiser und seine Familie: Gott segne Euer Majestät für das edelste Herz, für die väterlichen, sorgsamsten Gefühle; der Himmel segne Euer Majestät mit allen Segnungen für die Theilnahme, die Sie uns bezeugten und wodurch Sie uns zum ewigen Danke verpflichteten. Gott brachte unsern Kaiser unter uns Obdachlose. Das Erscheinen Euer Majestät ist der größte Trost für uns und erweckt in uns die Hoffnung, daß wir vielleicht dennoch nicht ganz zu Grunde gehen. Wir danken Euer Majestät für die väterliche Sorgfalt und die hochherzige Spende, welche im ersten Moment des Unglücks als Segen zu uns gelangte, und wir bitten, Eure Majestät möge Ihre Sorgfalt und Ihre Gnade für uns auch ferner zu befehlen geruhen. Gott geleite Euer Majestät zu uns, Gott erhalte Sie zum Wohle des Vaterlandes. Esien!“

Dem Kaiser standen, als er die einst so schöne Stadt im Bettlergewand wieder sah, die Thränen in den Augen. Er sprach wiederholt mit der Rettungsmannschaft, dieselbe lobend und ermutigend. Beim Realschulgebäude verweilte er länger und besichtigte auch den Damm, wo noch immer die beklagenswerthen Obdachlosen zu

Hundertern lagerten. Langsam nur zog das Gewässer sich zurück, doch konnte man schon während des Kaisers Anwesenheit, also fünf Tage nach der Ueberschwemmung, mit Wagen zur Rettung anfahren und beim Brückenkopfe bildete sich ein Markt mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln. Straßenföchen wurden eingerichtet, deren Grönder ihre Preise von der Rettungs-Kommission prüfen lassen mußten. Das Ausräumen der zusammengestürzten Gebäude wurde Tag und Nacht eifrig betrieben; die Nacharbeit, beim Fackelscheine, war grauenhaft anzusehen und auch unter den Rettern gab's Todte.

Der Telegraph und die Zeitungen verbreiteten mit Windesschnelle durch ganz Europa, auch weiter noch, die Kunde von dem schrecklichen Unglück, das die einst so blühende Stadt in Ungarn betroffen. Herzliche Theilnahme wurde rege, Herzen und Börsen erschlossen sich und milde Gaben strömten herbei zur Vinderung der Noth und des Elends, die so schwer auf den armen Wasserbeschädigten lasteten. Auch unser liebes Heimathland, von jeher mitleidig und opferwillig bei nahem und fernem Unglück und Jammer, blieb nicht zurück mit seinen milden Gaben; mit des Reichthums goldener Spende mengte sich das Scherflein der armen Wittwe! „Wohltathun und mizuthetheilen vergeßet nicht, denn solche Dpfer gefallen Gott wohl.“

Hülfe in der Noth.

Strenge Kälte herrschte zu Ende des Jännermonats 1841; dichte Schneeflohen schlugen prasselnd, gefrorenen Kugeln gleich, gegen die Fenster. Obchon 's gar arg kalt war, sah man doch viele Menschen durch die Straßen eilen, denn es war Markttag; die jüngeren suchten sich warm zu machen durch schnelles Gehen, die bejahrteren hauchten, über die Kälte murrend, in die Hände, und die draußen Arbeitenden schlugen sich zeitweise kräftig die Arme um den Leib. Ziemlich langsam ging eine junge, warmgekleidete Dame durch eine enge Gasse der Stadt, betrat bald dieses, bald jenes Haus, und wenn sie wieder heraustrat, bekundete ihr Gesicht stille Zufriedenheit und innige Freude. Eben wollte sie wieder in ein Haus eintreten, als sie eine Jungfrau eilig auf sich zukommen sah, daher sie an der Thüre stehen blieb, die Nahende zu erwarten, in welcher sie eine ihrer Freundinnen erkannte.

„Guten Morgen, Adele!“ rief sie ihr zu; „wie geht's dir?“ — „Ziemlich gut,“ war die Antwort; „und dir?“ — „Gott sei's gedankt, auch gut!“ entgegnete die Gefragte; ich bin gesund und so froh und so glücklich, daß ich's kaum genug

rühmen kann!“ — „So, das freut mich; aber das grimmig kalte Schneewetter wird dich doch nicht so fröhlich stimmen?“ fragte die heitere, lebenslustige Adele, worauf die ernstere Sophie erwiderte: „Das Wetter? o, das achte ich nicht und habe trotzdem schon ungefähr zwanzig Armenwohnungen besucht, um Trost und Hülfe zu spenden so gut ich's vermochte. Das Elend ist gar groß bei vielen Armen in dieser Jahreszeit! Das Herz will einem fast brechen! Wenn ich nur mehr noch thun könnte für die Leidenden!“

„Ei, du machst mir ja das Herz ganz schwer!“ klagte Adele, „und dir stehen wahrhaftig die hellen Thränen in den Augen, gute Sophie! Es wird doch wohl nicht so gar arg sein, denn es ist stadtbekannt, daß viel Almosen und Nahrungsmittel unter die Armen vertheilt werden. Die meisten Leute geben gewiß gern, und wenn ich mich rühmen wollte, so würde ich sagen, daß ich auch dazu beitrage. Doch ist's mir lieber, Andere theilen die Unterstützungen aus, als daß ich selbst die ärmlichen, oft so schmutzigen Wohnungen aufsuche. Das ekelt mich an!“

„Du kennst keine Armen, liebe Adele!“ entgegnete Sophie in sanftem Ton: „Die zerlumptyn Bettler und Bettlerinnen, die ein Geschäft daraus machen, den gutherzigen Menschen Mitleid und Erbarmen einzuflößen und die unsaubere Hand nach einer Gabe ausstrecken, sind nicht am schlimmsten dran. Wenn du mit mir kommen willst, so werde ich dir Arbeiterfamilien zeigen, die keine zerrissenen Kleider tragen und deren Wohnungen, obwohl ärmlich, doch nicht schmutzig sind. Sie haben aber zu viel Ehrgefühl, um öffentlich betteln zu gehen, wenn man ihnen auch die Noth und den Hunger aus dem abgehärmten Gesicht herauslesen kann. Da wirst du der Mutter bittere Thränen, des Vaters düstre Verzweiflung sehen, wenn die hungernden Kinder nach Brod schreien und sie ihnen keins geben können. Wenn man das sieht, dann ist's Freude und Seligkeit helfen zu können und mizuthetheilen. Wahrlich, liebe Adele, die Erinnerung an solche Augenblicke macht mich überaus glücklich!“

Behmüthig gestimmt hatte die vorhin so heitere Freundin diese Schilderung vernommen und auch ihr Auge wurde naß. Warm drückte sie die Hand der edeln Erzählerin und sagte bewegt: „Sophie, ich gehe mit dir, die Armen zu besuchen. Zum Glück hab ich ziemlich viel Geld bei mir, denn eben wollte ich mir einen warmen Pelz kaufen und damit hat's jetzt noch Zeit! Ich weiß nun von Dir, wie das Geld besser angewendet werden kann!“

Somit hatte die herzensgute Sophie eine

Wohlthäterin mehr gewonnen für die im Stillen Nothleidenden. Beide Freundinnen gingen miteinander die Straße hinab. Das Haus, in welches das Fräulein vorhin eintreten wollte, wurde vergessen über dem belebten Zwiegespräch, und doch wäre dort Hilfe höchst nöthig gewesen. In diesem Hause nämlich wohnte eine der unglücklichsten Familien, deren armselige Stube fast so kalt war, wie draußen die Straße. In einem Bette lag ein krankes Kind, kaum etwas über ein Jahr alt. Sein gelbes Gesichtchen, seine mageren Arme und die tief liegenden Augen ließen erwarten, daß das arme Geschöpf bald auf dem Kirchhofe wohnen werde. Neben dem Bette saß eine junge, abgehärmte Frau, ihr Antlitz mit den Händen bedeckend. Von Zeit zu Zeit seufzte sie schwer auf und reichlich floßen ihre Thränen. Diese Stille herrschte an diesem Orte des Schmerzes; nur die gefrorenen Schneeflocken schlugen prasselnd gegen das Fenster und der Wind heulte durch den Schornstein.

Immer noch saß die Frau lautlos da; das kranke Kind bewegte sich nicht. Plötzlich erklang aus einer Ecke der Kammer der schwache Ruf: „Mutter, liebe Mutter, mich hungert!“ — Es war ein etwa sechsjähriger Knabe, der so gerufen hatte; er zitterte und bebte vor Frost, als hätte das Fieber ihn ergriffen. Die Frau blieb regungslos sitzen; wie's schien, hatte sie den Klageruf nicht gehört; wenigstens gab sie keine Antwort. Nochmals rief der Knabe: „Lieb' Mütterchen, ich habe Hunger! Ach, gib mir doch nur ein kleines Stückchen Brod!“ — Jetzt endlich erhob die Frau den Kopf, denn des kleinen Stimme klang so wehmüthig, daß es ihr wie ein Messerstich durch's Mutterherz gegangen war. Fast verzweifelt, unter heftigen Thränen, antwortete sie: „Liebes Händchen, um Gottes willen, sei still! Ich sterbe ja selber vor Hunger, armes Kind! Kein Stückchen mehr haben wir daheim!“ — Aber der Knabe ließ nicht nach mit Flehen um Brod; gar wehmüthig war seine Stimme. Da sprang die Mutter auf und holte aus dem Krankenbette ein kleines Bröbchen hervor. „Da, Händchen,“ sagte sie, „da nimm und is! Ich hatte das Bröbchen aufbewahrt, um Brei zu kochen für dein krankes Schwesterchen, aber es wird's wohl nicht mehr nöthig haben, das arme Würmchen!“

Kaum hatte der hungernde Knabe das Bröbchen gesehen, so sprang er auf und griff mit beiden Händen darnach. Gierig brachte er's zum Mund, bis hastig drein und in einem Augenblick war die Hälfte davon verzehrt. Dann hielt er plötzlich ein, besah den Rest, roch lästern daran,

ging aber doch zur Mutter und sagte weichherzig: „Hier, liebe Mutter, ich habe für Mariachen etwas übrig gelassen. Hunger hätte ich wohl noch! aber nicht wahr, wenn der Vater nach Hause kommt, dann gibst du mir ein Butterbrod?“ — Weinend drückte die arme Mutter den gutmüthigen Knaben an das bekümmerte Herz.

Bald darauf hörte man vor der Hausthür ein Fuhrwerk halten. Die Mutter und Händchen lauschten gespannt und riesen wie aus Einem Munde: „Ach, da kommt der Vater!“ Jetzt trat ein Mann in die kammerartige Stube, schüttelte den Schnee von seinen Schultern und sagte seufzend: „Therese, mein armes Weib, wir sind recht unglücklich! Seit heute früh stand ich mit meinem Schubkarren an der Eisenbahn, ohne nur etwas verdienen zu können! Die Reisenden waren höchst selten. Was nun anfangen? Wenn ich doch unser Glend nicht mehr mit ansehen müßte!“

Therese suchte den braven Mann zu trösten und Muth und frohe Hoffnung auf Gottes gnädigen Beistand ihm einzusößen. Händchen aber rief weinerlich: „Ach, Vater, ich habe so großen Hunger! Gib's nun ein Butterbrod?“

Schmerzlich ergriffen diese Worte den niederbeugten Kaspar. Er litt selber Hunger mit den Seinen. „Frau,“ sagte er, „Du weißt es, seit wir verheirathet sind, habe ich fleißig und redlich gearbeitet. Meine Schuld ist's nicht, daß es uns an Brod mangelt. Zum Verkaufen haben wir nichts mehr als meinen Schubkarren, der bisher zum Erwerb diente.“ Nach kurzem Bedenken rief der Verzweifelte plötzlich: „Den will ich jetzt auch verkaufen und euch dann Brod bringen!“

Und fort ging's mit dem Schubkarren auf den Markt, wo des Freitags öffentliche Versteigerung stattfand. Kaspar mußte warten bis an ihn die Reihe kam, denn der Ausrufer war noch mit anderm Verkauf beschäftigt. Während er ungeduldig so da stand und mit Schmerz daran dachte, wie er nun künftighin sein und der Seinen Brod verdienen sollte, kamen zwei Jungfrauen über den Marktplatz. Eine derselben mußte wohl den Ausdruck des Schmerzes und der Trostlosigkeit in des armen Mannes Gesicht bemerkt haben, denn zu ihrer Begleiterin sich wendend sagte sie: „Hast du's gesehen, Abele, was der Mann dort ein so traurig Gesicht macht? Der muß gewiß recht unglücklich sein! Komm, wir wollen ihn nach der Ursache seines Kummers fragen.“

Beide Jungfrauen näherten sich dem Manne, welcher eben von einem andern angeredet wurde. Dieser meinte: „Es ist zu kalt, um hier zu stehen; willst du mit mir gehen, so zahle ich einen

Schnaps, der uns erwärmen soll!" — „Du sprichst von Schnaps, Gerhard," klagte Kaspar; „o glaube mir, Brod für mich und für Weib und Kinder wäre mir tausendmal lieber! Ich leide unsäglichen Schmerz!"

Diese Worte wurden mit so tiefer Betrübniß gesprochen, daß Gerhard sich ganz ergriffen davon fühlte. Er drückte herzlich des Unglücklichen Hand und fragte fast weinend: „Freund, was hast du denn? Siehst ja zum Sterben betrübt aus! Ist deine Frau vielleicht krank oder gar gestorben?" — „Nein, Gerhard, das ist's nicht; doch dir kann ich alles sagen, denn du hast's immer gut mit uns gemeint. Seit zwei Tagen haben wir kein Brod im Haus! Jetzt will ich den Schubkarren verkaufen lassen, um Brod zu erhalten!"

Eben trat der Ausrufer heran um sein Amt zu verrichten. Er rief mit lauter Stimme: „Ein Schubkarren zu verkaufen! Wer hat Lust?" — Die beiden uns schon bekannten Fräulein sprachen leise mit einander und der Ausrufer fuhr fort: „Dreißig Franken der Karren! — Bietet Niemand? — Fünfundzwanzig Franken! — Noch Keiner? — Nun also, zwanzig Franken! — Eine der Jungfrauen gab dem Ausrufer ein Zeichen der Verständigung, worauf dieser weiter rief: „Zwanzig Franken sind geboten! Wer bietet noch?" — Einigeder Umstehenden steigerten nun auch, bis endlich der Schubkarren dem Fräulein für siebenundzwanzig Franken endgültig zugeschlagen wurde. Der Ausrufer gab das ihm ausbezahlte Geld dem ehemaligen Eigentümer des Karrens, welcher sogleich damit fortleiten wollte, von der jetzigen Besitzerin desselben aber durch die Frage aufgehalten wurde: „Guter Mann, wollt Ihr was verdienen und uns den Schubkarren heim schaffen?"

„Kann fast nicht schnell genug nach Hause kommen," sagte der Glückliche, „doch, wenn's nicht allzu weit ist, will ich's recht gern thun."

„Meine Freundin und ich wollen nach der Winkelstraße, berichtete das Fräulein. „Nun, da kann ich's schon thun," lautete die Antwort, „denn dort will ich auch hin."

Rasch faßte Kaspar den Karren und folgte den beiden jungen Damen, die leichten Schrittes vorauseilten. Vor einem Schwaarenladen blieben sie stehen und hießen den Mann ein Weilschen halten, weil sie Einkäufe da drinn machen wollten. Nach kurzem Warten lagen einige große Brode, ein Kartoffelsack und mehrere Bündel kleingemachtes Brennholz auf dem eben noch leeren Karren, und eine der Jungfrauen stellte behutsam einen großen steinernen Topf voll Schmalz

mitten unter den andern Kram. Nun ging's wieder fort und die Winkelstraße wurde bald erreicht, worauf Kaspar fragte, in welchem Hause die Fräulein den gestiegerten Karren zu haben wünschten. „Fahrt nur immer zu; es ist nicht mehr gar weit," war die Antwort. Bald drauf blieb der Mann vor einem Hause halten, welches die wohlthätige Sophie als dasjenige erkannte, in welches sie diesen Morgen just eintreten wollte, als ihre Freundin Abele ihr begegnete. Der Arbeiter zog die Mütze ab und bat höflich: „Fräulein, erlauben Sie mir, einen Augenblick hier einzufehren; ich werde gleich zurück sein und den Karren weiter schieben."

Nach erhaltener Erlaubniß trat er eilig in's Haus; die beiden Freundinnen beauftragten einen vorübergehenden Knaben den Karren zu hüten und folgten eben so eilig dem Manne nach, mit welchem sie fast gleichzeitig in die armfelige Stube kamen. Ein kalter Schauer überlief die Damen. Herzerreißend war der Anblick! Kaspar's Frau lag regungslos am Boden, mit bleichen Wangen und geschlossenen Augen. Hänschen hatte der Mutter Arm gefaßt und rief kläglich und flehend: „Mutter, Mutter, mich hungert so sehr!"

Zammernd eilte der Mann auf seine Frau zu, rief verzweifelt ihren Namen, zerraupte sich die Haare und klagte: „Therese, ach, liebes Weib!... Herr, mein Gott, ist's möglich!... Todt vor Hunger und Kälte!" —

Fräulein Sophie trat schnell herbei, gleich einem helfenden und tröstenden Engel. „Gute arme Frau ist nicht tod," rief sie ermutigend; „da, da, nehmt! lauft so schnell wie möglich, und holt Wein aus dem ersten besten Gasthofs!" Sie gab ihm Geld und drängte ihn zur Thüre. Dann nahm sie die bewußtlose Frau in ihren Arm, zog eine aufgeschnittene Pomeranze aus der Tasche, drückte deren erquickenden Saft auf der Ohnmächtigen Lippen und suchte die erstarrten Hände durch die ibrigen zu erwärmen. Ein Freudenruf entquoll ihrer Brust, als die Frau wieder ihre Augen öffnete.

Während dessen war auch Fräulein Abele nicht müßig gewesen; sie sorgte für den hungernnden Knaben. Silents hatte sie brunten vom Karren den steinernen Topf mit frischem Schmalz und ein Brod geholt, und dem Hänschen einen tüchtigen Fladen bereitet; sodann ein Bündel Holz auf den Herd gelegt, um die Stube warm zu machen. Wie dankbar und vergnügt blickte da der Kleine seine Wohlthäterin an! mit welchem Entzücken betrachtete ihn die Mutter! Hastig trat jetzt der Vater herein. Als er, gegen alles

Erwarten, seine liebe Frau lebend wieder fand, stellte er freubezitternd die Weinflasche auf den Tisch und umschlang seine treue Lebensgefährtin. „D, nun ist Alles gut, daß du noch lebst!“ rief der Glückliche; „wie froh bin ich! Gott sei's gedankt!“

Sophie trat jetzt mit einem Schälchen Wein hinzu, und hielt's der schwachen Frau an die Lippen. Während diese den stärkenden Trank schlürfte, betrachtete Kaspar voll Bewunderung die beiden Helferinnen aus der Noth, die er im Augenblick des Schreckens nicht gleich erkannt hatte. „Geehrte Fräulein,“ sagte er, „verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen noch nicht gedankt habe für Ihren Beistand und Ihre Hülfe. Möge der allmächtige Gott Ihnen tausendfach diese Wohlthat vergelten!... Den Schubkarren will ich nun vollends an Ort und Stelle bringen.“

„Ist nicht mehr nothwendig,“ sagte die edle Sophie mit sanftem Lächeln. „Ihr guten Leute, wir wissen, wie viel Kummer und Noth ihr habt erdulden müssen; ihr sollt nun keinen Mangel mehr leiden. Vor der Thür stehen Kartoffeln, Brod und Holz, und der Ankenhasen bereits hier in der Stube. Das Alles, sammt dem Schubkarren, gehört euch. Danket dem lieben Gott, der euch durch uns geholfen hat! Wir wollen bald wieder kommen und sehen, wie's euch geht. Bleibt Gott befohlen!“

Jetzt konnte Kaspar, der beglückte Mann, seine Thränen, Thränen der Freude und des Dankes, nicht länger mehr zurückhalten; er weinte wie ein Kind, was Therese längst schon gethan. Ehrerbietig erfaßte sie Sophiens zarte Hand, bedeckte dieselbe mit herzlichen Küssen und Thränen, und sagte: „Gutes Fräulein, Sie werden einst sicher selig sterben! Gott wird es Ihnen lohnen, daß Sie gleich einem Engel zu uns gekommen sind und uns errettet haben vom Tode!“

Als Sophie noch beim Fortgehen das stille, schwache Wesen, das franke Mariechen, in dem Bettchen betrachtete, ward es ihr gleich klar, daß auch hier Mangel und Entbehrung die Krankheit herbeigeführt hatten. „Hier muß ebenfalls noch geholfen werden, sagte sie, „wenn's immer möglich ist! Ich werde gleich einen Arzt herschicken, und wir wollen hoffen, daß es ihm mit Gottes Hülfe gelingen wird, das Kind wieder gesund zu machen.“ — Bei diesen tröstlichen Worten umschwebte seliges Lächeln das Antlitz der Eltern.

Von den Segenswünschen aufrichtiger, tiefgefühlter Dankbarkeit begleitet, verließen nun die beiden Freundinnen die Wohnung der beglückten

und erfreuten Armuth. Als sie wieder brunten im Freien waren, fragte Sophie, zufrieden lächelnd: „Nun, Abele, was hältst du davon? Scheint's dir noch so unangenehm, zu armen Leuten in's Haus zu gehen?“ — „Ach, Herzensfreundin,“ versicherte Adele seelenvergnügt, „ich habe einen glücklichen Tag mit dir verlebt; so zufrieden und froh bin ich noch selten gewesen! Von heute an will ich Dich begleiten in die Wohnungen der Armen und Nothleidenden!“

O Liebe, lehre mich mit Freuden
Das Beste thun, das Schlimmste leiden,
Und immer froh in Liebe sein!
O Liebe, du bist Gottes Leben
Und deine Lust ist: freudig Geben,
Und deine Wonne: still erfreuen!

Wie einer pfeifen wollte und nicht konnte.

(Aus den „Brosamen“ von L. Josephson.)

Man soll nicht Alles nachmachen, was man sieht, nicht die dummen Streiche, ja auch nicht einmal die klugen Streiche, weil man darüber leicht Streiche bekommen kann, wie jener Desterreicher, der so viel von preußischen Piffen gehört hatte, daß er einen preußischen Jägerburschen ersuchte, ihm doch einmal einen preußischen Piff zu zeigen. „Nichts leichter als das, sprach dieser; ich werde jetzt meine Hand auf diesen Tischrand legen, genau auf das äußerste Ende, und du schlägst dann aus Leibesträften zu.“ Der ehrliche Desterreicher hat sich's nicht zweimal fagen lassen, holt weit aus, schlägt aus Leibesträften zu, der Jägerbursche aber zieht rasch die Hand weg, und Jener trifft die scharfe Tischdecke so gut, daß seine Finger davon nachzusagen wissen, und er gern vor Schmerz gepiffen hätte, — aber es ging halters nicht. Was preußische Piffe waren, hatte er jetzt gelernt, wollte aber sein Lehrgeld nicht umsonst gezahlt haben, vielmehr seine Weisheit nächstens wieder an den Mann bringen. Er trifft einen Kameraden im freien Felde, und erbietet sich, ihm zu zeigen, was preußische Piffe wären, wenn er Verlangen hätte, es zu lernen. Jener ist willig und bereit dazu. Ein Tisch ist natürlich nicht zur Stelle, er legt daher seine Hand auf den Mund, und ersucht den Landsmann, aus Leibesträften auf die Hand zu schlagen. Der läßt sich das nicht zweimal gesagt sein, holt weit aus, schlägt tapfer zu, und der Desterreicher zieht auch richtig seine Hand so schnell ab, daß sie nimmer getroffen wird, wohl aber sein Mund, und zwar wieder so gewaltig, daß er weder einen preußischen noch einen österreichischen Piff hervorbringen konnte, und den dritten Versuch zu machen alle Lust eingebüßt hat.

Früher Tod eines kaiserlichen Kronprinzen.

(Mit einer Abbildung.)

Wer noch den Kalender von 1857 besitzt, in welchem das große Bild die feierliche Taufe des kaiserlichen Kronprinzen von Frankreich darstellte und die am 14. Juni 1856 stattgefunden, der kann in der Beschreibung, welche der Bote von dieser kirchlichen Weihe machte, folgende Worte lesen: „Die Kaiserin Eugenie war tief bewegt und angegriffen, und ihr Antlitz bleich. Wer ist im Stande zu erforschen, welche Gefühle sich in dem liebenden Mutterherzen regten, während der heiligen Handlung? Dies vermag nur Der, welcher Herzen und Nieren prüfet, und vor dem auch die fernste Zukunft unverhüllt und offen liegt.“

Nun, dieser am 16. März 1856, es war gerade Palmsonntag, geborene kaiserliche Täufling, dem die Namen Napoleon Eugen Ludwig Johann Joseph beigelegt worden, und der, als Napoleon IV., einst Frankreichs Thron besteigen sollte, lebt heute nicht mehr; er ist elendiglich umgekommen im fernen südlichen Afrika, beim Vorgebirge der Guten Hoffnung, wo die Engländer eine Kolonie besitzen, das sogenannte Kapland, mit der Kapstadt als Hauptort. Zwischen den Engländern und einem wilden, streitbaren Volksstamm jener Gegend, den Zulus, deren Hauptling oder König Cetewaho heißt, war ein blutiger Krieg ausgebrochen, in welchem die Ersteren nicht immer das Siegesglück auf ihrer Seite hatten, und der viel Geld und Menschen kostete.

Der junge Napoleon, welcher, nach dem so leichtsinnig begonnenen, verhängnißvollen Feldzuge von 1870–71, sowie seine vom Kaiserthron gestürzten Eltern, Frankreich verlassen mußte und nach Chislehurst in England übersiedelte, vollendete seine Studien in der berühmten Artillerieschule zu Woolwich und bildete sich zum glänzenden, aber auch gefahrvollen Kriegerstand aus. In den ersten Monaten des Jahres 1879 warb's durch die Zeitungen überall bekannt, daß der nun dreiundzwanzigjährige Napoleon, der Kronprinz von Frankreich, wie ihn gar Viele, trotz der bestehenden Republik, noch so gerne nannten, Lust habe dem Krieg im weitentlegenen Kaffernland beizuwohnen und thätigen Antheil daran zu nehmen, versteht sich, in englischen Heere. Der junge Mann nahm Abschied von seiner einsam lebenden verwitweten Mutter, schiffte sich ein, begleitet von seinem alten treuen Diener Uhlmann, gebürtig aus dem stattlichen elsässischen Dorfe Weistrasheim, zwischen Erstein

und Oberehnheim gelegen, durchsegelte glücklich das Meer und landete wohlbehalten in der Kapstadt; ebenfalls voll guter Hoffnung, wie der Name des Vorgebirges lautet. Er meldete sich beim Befehlshaber der englischen Streitkräfte, Lord Chelmsford, und, seinem Wunsche entsprechend, gesellte dieser ihn dem Generalstab an.

Wochen vergingen, ohne daß nähere Nachrichten über die Erlebnisse des Prinzen Ludwig Napoleon nach Europa gelangten, nur so viel war bekannt, daß er sich an den Kriegszügen eifrig betheiligte. Da, plötzlich, es war Freitags den 20. Juni, kam zu Straßburg eine telegraphische Depesche an, welche meldete, Prinz Napoleon sei, während einer Rekognoscirung, von den Zulus getödtet worden, und mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese unerwartete Todesnachricht rund um in Stadt und Land.

Was versteht man unter Rekognoscirung? wird vielleicht einer oder der andere der geneigten Leser fragen, und der Bote antwortet: Rekognoscirung, rekognosciren, sind militärische Ausdrücke und, in der Regel, nur während des Krieges gebräuchlich. Wenn zwei Armeen sich feindlich gegenüberstehen, so werden stärkere oder schwächere Abtheilungen gewöhnlich ausgesandt, bevor das Treffen oder die Schlacht beginnt, um die Beschaffenheit der Gegend, die Stärke und die Stellung des Feindes zu rekognosciren, oder, wenn man will, zu erforschen, auszufundschaffen; also besteht eine Rekognoscirung aus Kundschaftern, was natürlich mit Spionen nicht verwechselt werden darf, das ein gar erbärmliches und niederträchtiges Handwerk genannt werden muß.

Um seinen Lesern die näheren Umstände mitzutheilen, welche sich auf den Tod des Prinzen Napoleon beziehen, bedient sich der Bote des Berichts, den ein Lieutenant des britischen Heeres im Kaplande, William Carey mit Namen, nach England sandte. Dieser Offizier, welcher der nun so merkwürdig gewordenen Rekognoscirung beiwohnte, erzählt wie folgt:

„Da ich erfahren hatte, daß der Prinz am 1. Juni, — am Pfingstsonntag also, — das vor unserm Kriegsheere gelegene Land rekognosciren sollte, um die zu einem frisch aufzuschlagenden Lager geeignete Stelle zu wählen, so bot ich mich an, ihn zu begleiten, weil ich diese Gegend schon einmal zu Pferd durchzogen hatte. Mein Begehren wurde mir bewilligt, doch gab mir der Obrist Harrison rundweg den Bescheid, daß ich mich auf keinerlei Weise in des Prinzen Thun und Lassen mengen sollte, weil er, der Obrist, wünsche, daß demselben allein das Verdienst und die Ehre zukomme, den Lagerplatz gewählt zu haben.

Kurz vor unserm Abzug, weil ich keine Geleitseskorte bereit fand, wandte ich mich an die Majorbrigade der Reiterei. Ein Viertel nach 9 Uhr stellten sich sechs Mann der Kavallerie von Wellington in Linie vor dem Hauptquartier auf. Mit diesen Reitern und einem befreundeten Zulukaffern machten wir uns auf den Weg. Auch sechs Bassutos aus dem Shepstone-Lager hatten Befehl erhalten, sich uns anzuschließen. Bevor wir den Fluß Blood-River — der Name ist englisch — durchzogen, schickten wir einen Reiter an dieselben ab, um sie herbeizurufen, welcher mit der Antwort zurückkam, die Bassutos würden auf dem Hügel zu uns stoßen, der sich zwischen den Anhöhen von Inconzi und Itelezi erhebt. Wir sandten den Boten mit dem Auftrag wieder zurück, die Eskorte selber uns zuzuführen.

„In diesem Augenblick gewahrten wir rechts und links starke Ansammlungen von Bassutos und stiegen beim Hügel vom Pferde. In gestretem Galopp sprengte Colonel Harrison herbei und kündigte uns an, daß die Reiterei des Generals Marshall sich unterwegs befinde. Ich suchte dem Prinzen den Gedanken beizubringen, den Rest der Schutzbedeckung zu erwarten, erhielt jedoch die Antwort: „O nein, wir sind wohl stark und zahlreich genug!“ Wir erklimmen daher den felsigen Abhang, welcher das Ufer des Flusses Mlotzi überragt, und ich schlug vor, abzustiegen, allein der Prinz zog vor, solches erst näher beim Wasser zu thun. Während einer halben Stunde nahmen wir Skizzen, Zeichnungen, der uns umgebenden Gegend auf und erforschten sie mit unsern Fernrohren. Da wir nichts Verdächtiges wahrnahmen, stiegen wir in den Kraal oder Dorf drunten im Thale und sattelten unsere Rosse ab. Vorsichtsmaßregeln hielt man für überflüssig, weil man die Anwesenheit der Zulus, von denen nirgends eine Spur zu finden war, nicht im Geringsten ahnte. Der müde Prinz bedurfte einiger Ruhe und legte sich vor der Kraalhütte nieder; die Soldaten kochten den Kaffee und ich ging etwas weiter, um mein Fernrohr zu benutzen, kehrte jedoch bald wieder zurück.

„Fünf Minuten vor 4 Uhr machte ich den Vorschlag die Pferde satteln zu lassen, doch Prinz Ludwig Napoleon war der Meinung, noch zehn Minuten damit zu warten, gab aber schon in fünf Minuten den Befehl dazu. Ich hatte bereits gesattelt und mein Ross bestiegen, als ein verdächtiges Geräusch laut wurde. Der Prinz kommandirte, zum Aufsitzen sich zu rüsten. Ich schaute mich um und bemerkte, daß unser Anführer schon den Fuß im Steigbügel hatte. In demselben Augenblick gab ich auch den Soldaten das Kom-

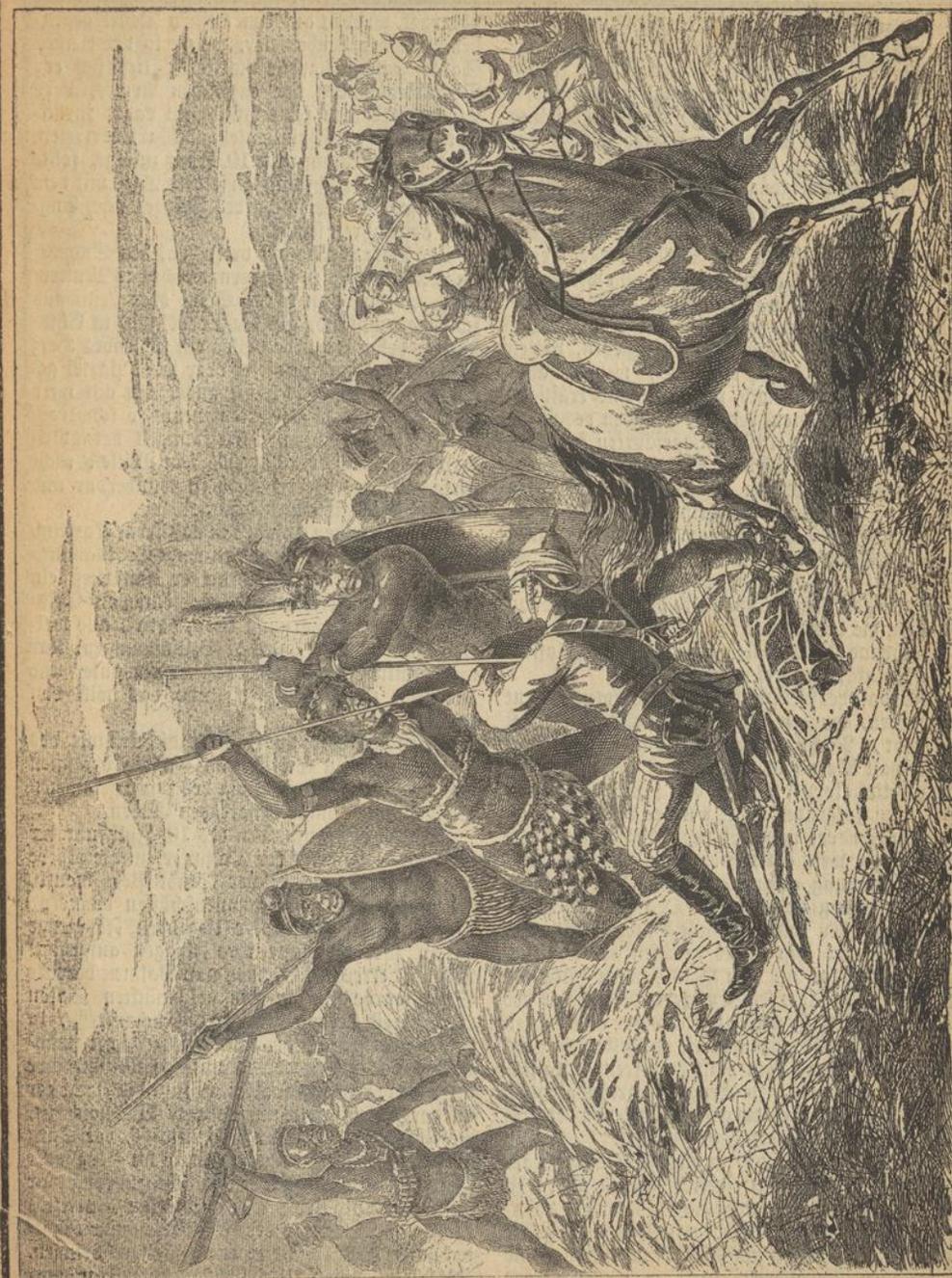
mando zum Aufsitzen, was sie ungesäumt thaten. Da gewahrte ich plötzlich, in geringer Entfernung, Zulukaffern, welche jäh auf uns losstürmten. Während wir den Galopp anschlügen, gaben sie Feuer. Ich war der Meinung, Alle von uns säßen schon zu Pferde, und weil ich wußte, daß die Soldaten ihre Karabiner nicht geladen hatten, so hielt ich für's Gerathenste, längs des hochgewachsenen Grafes hinzustreichen, ehe wir Halt machten. Da mir die Ungeschicklichkeit der Zulus im Schießen wohl bekannt war, so vermuthete ich nicht, daß einer der Unsern getroffen werden könnte.

„Als wir der Donga — dem Dickicht und Gestrüppe — uns näherten, mußten wir uns umwenden, um den Rückzug zu überwachen, und da ich solches that, erblickte ich einen Theil der Zulukaffern, welche uns verfolgten, um zu versuchen, uns auch noch den Rückzug jenseits des Hügel abzuschneiden. Nachdem wir, unter heftigem Feuern der Feinde, das hohe Gestrüppe durchzogen hatten, sagte einer unserer Leute zu mir: „Herr Lieutenant, ich befürchte, der Prinz ist getödtet worden!“ Ich hielt stille. Als ich auf der andern Seite der Donga des Prinzen Pferd reiterlos im Galopp davonjagen sah, warf ich die Frage auf, ob es zweckdienlich wäre wieder zurückzukehren? Die Zulus hatten schon die Stelle hinter sich, wo der Prinz gefallen war. Ich wartete die Rückkunft meiner Mannschaft ab, dann setzten wir uns in Galopp um den Fluß zu erreichen und zu durchziehen.“

So weit geht der Bericht des Lieutenants Carey, welcher später vor ein Kriegsgericht gefordert wurde, um Rechenenschaft abzulegen über sein seltsames Verhalten dem Prinzen gegenüber. Wie's heißt, soll er zur Strafe nach England zurückgeschickt worden sein. Den neuesten Nachrichten zufolge, hätte des Gefallenen Mutter die schriftliche Bitte an Englands Königin gerichtet, keine weitere Strafe über Lieutenant Carey verhängen zu lassen, eine Bitte, welcher der Kalendermann seine volle Zustimmung ertheilt.

Zur Ergänzung und besserem Verständniß entnimmt der Bote dem Bericht einer französischen Zeitung noch folgende Zeilen, welche den Tod des Prinzen umständlicher beschreiben:

„Die schwache Mannschaft der Rekognoscirung stieg von den Pferden und begann das kleine Lager aufzuschlagen. Alles umher schien ruhig und Niemand ahnte die Nähe der Zulukaffern, welche still und langsam herantrochen durch das hohe dicke Gras. Des ruhenden Prinzen Begleiter saßen oder lagen auch am Boden, als plötzlich drei- bis vierhundert Wilde aus dem Grassdick-



Früher Tod eines kaiserlichen Kronprinzen.

hervorbrachen, wobon mehrere ihre Flinten gegen die englische Eskorte abfeuerten.

Rasch sprang Jeder auf und eilte zu seinem Pferde. Der an der rechten Schulter verwundete Prinz erfaßte mit einer Hand die Mähne seines Pferdes, mit der andern den Steigbügel an der Aufsteigseite. Zum Unglück löste sich ein Riemen los und der Steigbügel blieb ihm in der Hand. Im Galopp rannte das Ross fort und der Prinz stürzte rücklings nieder, erhob sich aber gleich wieder. Zwei Mann der Eskorte, die Reiter Hill und Killick, waren ebenfalls vom Pferde gestürzt und flüchteten sich zu Fuß; allein die Zulus, besser daran gewöhnt Hochgras, Schilf und Maisstengel laufend zu durchziehen, hatten die Fliehenden bald eingeholt, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, müthigen und kräftigen Widerstand leisteten, denn die Wunden des Prinzen und seiner zwei Unglücksgefährten befanden sich alle vorn am Körper. Besonders dem Prinzen gegenüber müssen die Wilden, mit ihren giftigen Wurfspeisen am grimmigsten und blutdürstigsten gewesen sein, denn sein Leichnam trug siebzehn Speerspitze zur Schau, deren einer das linke Auge getroffen hatte; zwei Stiche hatten den Körper durch und durch gehöhrt. Sodann wurden die drei Leichen ihrer Kleider und Waffen beraubt und an einem kleinen Bach liegen gelassen. Die Zulukaffern verschwanden.

„Sobald des Prinzen Abhandenkommen bekannt geworden, wurden gleich, wie sich's von selbst versteht, Nachsuchungen begonnen. General Marshall übernahm selbst den Befehl über das Expeditionskorps, welches von Itlezi-Hill auszog. Am folgenden Tage wurden die drei Leichname gefunden, nahe bei der Umzäunung eines, vom Lager weit entlegenen Pferdeparcs, unter der Benennung „Donga“ bekannt. Bereits hatte die Verwesung angefangen, des Prinzen Angesicht war über und über mit Blut bedeckt. Die Zulus hatten ihm nichts gelassen als ein Medaillon, das er um den Hals hängen hatte und das, wie man sagt, seines Vaters, Napoleons des Dritten, Bildniß enthielt. Auf einer aus Lanzen bestehenden Bahre, wurde die entselte Hülle des jungen Mannes, dem einst Frankreichs Kaiserthron in Aussicht gestanden, von drei Soldaten, denen der Major Steward beistand, von der blutigen Todesstätte getragen.

„Eine Staffete ward in aller Eile in die Kapstadt abgeordnet, um einen bleiernen Sarg zu bestellen, in welchen zwei Tage später der Leichnam gelegt wurde, nachdem noch ein doppelter Sarg den bleiernen umschloß. Namen, Alter und Grad des Gefallenen, von einer Kaiserkrone

überragt, wurden auf den äußern Deckel gegraben. Bei der Leichenseier, welche in der kleinen Sankt-Patrick-Kapelle stattfand, ließ sich der Oberbefehlshaber der englischen Armee, Lord Chelmsford, den seine Pflicht im Lager zurückhielt, durch den Obristlieutenant Ward vertreten. Einem Telegramm vom 10. Juni zufolge, sollte ein Staats-Dampfschiff an selbem Tage mit dem einbalsamirten Leichnam des Prinzen nach England abgefahren sein.“

Der Bote will's nicht versuchen, den Schmerz und den Jammer zu schildern, welche das Mutterherz, es mag nun unter Seide oder Leinwand schlagen, empfand, als die Todeskunde in Chislehurst bekannt wurde. Wer ein fühlendes Herz hat, er möge auch zu dieser oder jener Partei gehören, kann sich das selbst ausdenken und wird wohl der einst so gefeierten, heute so schwergeprüften, ihrer schönsten Hoffnungen beraubten ehemaligen Kaiserin Eugenie sein Mitleid nicht versagen. Des Herrn Rath ist wunderbar und unerforscht sind Seine Wege!

Kurz vor seiner Abfahrt in das ferne Kapland muß Prinz Ludwig Napoleon wohl Todesahnungen empfunden haben, denn er hinterließ ein eigenhändig geschriebenes Testament, von Chislehurst, den 26. Hornung 1879, datirt, aus welchem, unter vielen anderen Bestimmungen, klar und deutlich hervorgeht, daß er ein guter und liebender Sohn gewesen, und das will viel heißen!

Jetzt noch einige Worte über die Ankunft des sargenthaltenden Schiffes an Englands Küsten und die feierliche Bestattung des frühe gefallenen Sohnes der ehemals kaiserlichen Eltern.

In den Morgenstunden des 10. Juli fuhr der „Orontes“, so heißt der Dampfer, in die Rhede von Spithead, unfern der Stadt Portsmouth, ein, und wurde mit Kanonenschüssen donnernd begrüßt. Alle vor Anker liegenden Fahrzeuge hatten zum Empfang ihre Flaggen aufgehißt. Der mit Kreuzen, Blumen und Palmen bedeckte Sarg wurde nun in den geschmückten Salon einer bereit stehenden Yacht, „Enchantress“, zu deutsch: Zauberin, genannt, übergeschafft, während die Kanonen von Minute zu Minute ihre Stimme hören ließen. Hierauf fuhr die Yacht der an der Themse gelegenen Stadt Woolwich zu, wofelbst, es war 3 Uhr Nachmittags, der Sarg an's Land getragen und vorläufig im Zeughaus niedergestellt wurde. Der Menschenzudrang war außerordentlich groß, wer aber keine Eintrittskarte vom Direktor der Artillerieschule erhalten hatte, durfte nicht in das Zeughaus bringen. Zwischen 6 und 7 Uhr Abends, unter den dum-

pfen Klängen einer Trauermusik, wurde der prinzliche Sarg auf eine Kanonenschiffen gestellt, vor welcher zwölf Rippen, unter der Leitung von sechs Artilleristen, gespannt waren. Zwei Reiter- und Schwadronen umgaben den feierlichen Leichenzug, welcher um 9 Uhr — schon nahte das nächtliche Dunkel — in Ghislehurst anlangte, dem Wittwensitz der ehemaligen Kaiserin der Franzosen. Sie bewohnt daselbst ein schloßartiges, von einem Park umgebenes Gebäude, Cambden-House genannt. Die tiefbetrübt, leidende Mutter war so sehr angegriffen, daß sie den ihre schönsten Hoffnungen umschließenden Sarg erst in der Morgenfrühe des andern Tages besuchen konnte.

Der Bote hält's für überflüssig, die Namen aller Derer zu nennen, welche von nah und fern, sogar aus dem Elsaß, herbeigeeilt waren, um

dem einst so gefeierten kaiserlichen Kronprinzen die letzte Ehre zu erweisen, seinem Begräbniß beizuwohnen. Nur das will er noch schließlich sagen, daß Englands Herrscherin, die Königin Victoria, mit ihrer Tochter, der Prinzessin Beatrix, nach Ghislehurst gekommen war und bei der trostlosen Mutter blieb während der Leichenfeier, welche in der Kirche St. Maria stattgefunden hat. Ein und dieselbe Gruft umschließet nun Vater und Sohn.

Auf Ludwig Napoleons Sarg legten die Königin Victoria und ihre Tochter einen werthvollen Kranz mit folgender Inschrift: „Zum Andenken innigster Zuneigung, der Achtung und des schmerzlichen Mitgeföhls von Seiten der Königin Victoria!“

Morgenlied.

Die Nacht legt ihre Flügel ab,
Der Tag erhebt den Blick;
Es steigt aus seinem dunkeln Grab
Das Leben neu zurück.

Der Himmel zeigt sein Angesicht,
Schon ist die Sonn' erwacht;
Sie webt ein goldnes Dämmerlicht
Und schafft des Tages Bracht.

Wer führt zu Nacht der Sterne Chor,
Wer spannt das Dunkel auf?
Wer nimmt den goldenen Tag hervor
Und lenkt der Sonne Lauf? —

Dem großen Gott im Himmelreich
Sei Lob und Dank gebracht;
Er gibt und nimmt uns liebreich
Auf Erden Tag und Nacht.

Dem Vater aller Kreatur
Sei dieser Tag geweiht,
Ich folge seiner Liebe Spur,
Die täglich sich erneut!

Abendlied.

Der Tag löst sich in Schatten auf
Um Berg und Thal und Flur;
Die Sonne schloß den weiten Lauf,
Verwischt ist ihre Spur.

Nun sammle dich, mein Geist, in dir,
Nach außen ist es todt;
Es werde licht und hell in mir
Wie frisches Morgenroth.

Du, Gott und Schöpfer, kehre ein
Mit deiner Gegenwart,
Durchdringe ganz die Seele mein,
Die dir entnommen ward.

Du, meine Seele, senke dich
In deines Schöpfers Bild,
Und werde rein und inniglich
Von Seinem Geist erfüllt.

O Vater mein, wie wohl ich mir,
Bei dir, welch' Seligkeit!
Wann geh' ich, Vater, ein zu dir
In deine Herrlichkeit?

Was einem Großvater passieren kann.

Auch der Bote hat das Glück und die Freude Großvater zu sein, ja sogar schon Urgroßvater, und es ist ihm mancherlei vorgekommen in seinem langen Leben, allein noch nichts derartiges wie dem guten Großvater, von dem er jetzt ein Stücklein erzählen will, nach der gefälligen und freundlichen Mittheilung eines lieben Korrespondenten, welchem er hiermit öffentlich seinen Dank dafür ausspricht.

In einer kleinen elsässischen Landstadt, nicht weit vom allbekannten Basiberge gelegen und ehemals eine fürstliche Residenz, ließ sich vor etlichen

Jahren ein Photograph, ein neumobischer Porträtmaler, nieder. Da gab's halb vollaus zu thun und der gewürfelte Tausendkünstler wurde, namentlich an Markttagen, mit geheimnißvoller Arbeit überhäuft, sintemal und allbiweil gar viele Kunden wünschten, sofort ihr wohlgetroffenes Conterfei zu besitzen. Im besagten Kantontort selbst lebte dazumal ein schlichter, ehrwürdiger Greis, von altem Schrot und Korn, der auch Gefallen, ja sogar seine Lust hatte an der an's Wunderbare grenzenden neuen Erfindung. Der wackere Mann aber hatte so seinen eigenen Willen, seinen „Stöckkopf“, wie man im Elsaß sagt,

daß er, trotz aller Bitten, alles Zuredens seiner Kinder, sich nicht dazu hergeben wollte, vor die neumodische Maschine des Photographen zu sitzen oder zu stehen und sein so sehr gewünschtes Porträt anfertigen zu lassen. Da half weder männliche noch weibliche Berebtsamkeit. „Das wär eitel Larifari für einen so alten Mann, wie ich bin,“ meinte der Großvater, „das paßt für junge Leute. Dringet nicht länger in mich, denn's nützt doch nichts! Ihr wißt's, ich hab' meinen Kopf!“ Und dabei blieb's vor der Hand.

Nun aber hatte der biedere Alte einen allerliebsten, herzigen Enkel, den kleinen wußlichen Karl, an dem er mit ganzer Seele hing, wie auch das Knäblein an ihm. Ja, dem sein Bildniß, das hätte der Großvater gern gehabt, um's im stillen Stübchen an die Wand zu hängen und täglich vor Augen zu sehen. Allein das Karlechen war ein unruhiges Wißele und das taugt keineswegs zum Photographiren, wo man still und unbeweglich bleiben muß. Auf dem „Gehren“ seines herzlichsten Ahnen, da war der „Karele“ am ruhigsten, daher der Großvater dringlichst gebeten wurde, den Kleinen beim Porträtiren auf seinen Knien zu halten, damit das Ding gut gerathe. Ohne an etwas Arges zu denken, willigte der gute Mann mit Freuden ein und setzte sich mit dem sonntäglich gemukzten Enkel vor die Maschine des Bildners. Die Operation war um's Handumkehren geschehen und der mit seiner Arbeit zufriedene Photograph entließ Großvater und Enkel mit dem Bescheid, in zwei Tagen das Bild, ein ganzes Duzend, in Vereitschaft zu finden. Und so geschah's.

Der geneigte Leser kann sich des Alten Erstaunen denken, als er auf dem gelungenen Bilde nicht nur seinen lieben freundlichen Enkel erblickte, sondern auch sich selber, wie er lebte und lebte! „Dis'mool han sie mi dran gebroocht!“ rief er halb ärgerlich, halb schmunzelnd, konnte sich aber kaum satt sehen an der künstlichen Arbeit. Und die Kinder, welche den Vater auf diese Art „drangebroomt“ hatten, lächelten ganz vergnügt und freuten sich heute noch ihres glücklichen Einfalls.

Die Stimme und die Stimmlein.

(Aus den „Brosamen“ von E. Zschepson.)

Zwei Kinder werden aus der Stadt hinausgeschickt auf das Gut ihres Onkels, ein Mägdelein von zehn Jahren, mit dem zwei Jahre jüngeren Bruder, und können auch des Weges nicht fehlen, der vom Waterhause den Wiesenpfad hinabführt bis zum Waldrande, dann am Waldessaume den Bach entlang bis zur Brücke, von welcher aus man das Gut schon sehen kann. Ueberbieß ist der

Weg kaum eine halbe Meile weit, und die Kinder waren sonst eben nicht unerfahren. Nun hat's die liebe Mutter ihnen recht auf die Seele gebunden, am Waldessaume zu bleiben, den Wald aber selber nicht zu betreten, daß sie nicht in die Irre geriethen. Als jedoch die Kinder fröhlich hinauswanderten, vernahmen sie nicht mehr die Stimme der Mutter, sondern andere Stimmen wurden laut. Denn der Schmetterling flatterte auf vom Busche am Wege und rief dem Knäblein zu: „Hasche mich!“ Und die Blumen am Wege riefen dem Mägdelein zu: „Pflücke mich!“ Und: „Im Walde stehen unsere Schwestern, die noch schöner duften und noch lieblicher aussehen.“ Und das Eichhörnchen auf den Zweigen rief Beiden zu: „Seht meine Künste an!“ und sprang von Ast zu Ast bis hinauf zu den höchsten Wipfeln der Buchen und Eichen, und war blitzschnell wieder an einer andern Seite sichtbar. Und die Schatten des Waldes luden ein zur Kühle, die erquicklicher war als der sonnige Pfad am Saume des Waldes. Die Kinder aber vergaßen die eine Stimme und folgten den vielen Stimmlein und — verloren den Weg, und als sie ihn endlich wieder suchten, war's zu spät; sie geriethen immer mehr in die Irre, und der Wald ward immer dichter und der Tag kühler und — die Sonne war untergegangen. Als aber die Nacht mit ihren Schrecken in der Waldbeinsamkeit über die armen Kinder herabkam, gerieth das Mägdelein in tödtliche Angst, besonders weil es sich seiner Schuld bewußt war und weil es sah, daß der schwächere Bruder schier zusammenbrach und keinen Schritt mehr gehen konnte. Dann, als das Knäblein ganz kraftlos zur Erde sank, glaubte es den kleinen Bruder sterben zu sehen, und in dieser großen Noth denkt das Kind an das Wort des Psalmisten: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du, Herr, bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich.“ (Psalm 23.) Und in seiner Seelenangst sagt's dem sterbenden Brüderelein das Wort ins Ohr, einmal über das andere: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale, ob ich schon wanderte im finstern Thale,“ und aus dem Sagen wird ein Rufen, und aus dem Rufen wird ein Schreien, laut und hell die schweigende Nacht durchtönnend.

Aber der Forstknecht des Oheims, der aus dem Walde heimkehrt, hört das Wort der Angst und folgt der Stimme und bringt die Kinder — freilich etliche Stunden später, aber doch richtig — zum Gute hin, und wenn auch todtmüde und ausgehungert, kommen sie doch um drei Erfahrungen reicher dort an, erstlich um die, daß es

besser sei auf die eine Stimme der lieben Mutter, als auf die vielen Stimmen und Stimmlein zu hören; sodann um die, daß es gut sei, wenn die eine Stimme der Mutter einmal vergessen wurde, doch die Stimmen und Stimmlein des lieben Vaters zu behalten, die aus seinem Worte uns antönen; zum dritten um die, daß dieser treue Vater uns hört auch mitten im Walde, und mitten in der Nacht, und mitten in der Noth, und daß diesem treuen Vater auch mitunter ein Forsitknecht sein Ohr leihen muß.

Mißverständnis.

(In Straßburger Mundart.)

Zuem Estand het, — e bissel spoot, —
E Jungg'ell sich entschlosse;
Voll Hoffnung, daß der Schritt gerooth't,
Wurd er vor Fraid ganz g'schoffe!
's isch woher, e fischbers Zuckertüed
Syn Schäkel isch, so nettkäecht dick,
E Kind zuem Nunterchlucke!...

D'r Hauestolz syn Lebbaa isch
Nie syri g'sinn uff d'Mode;
Habt viel Drajari, s groß Gefrysch,
Als wäer's 'm scharj verbobde;
Geht riehwi furt de-n-alte Gang,
Un zait nit an d'r lange Stang
Die s'jamme'g'sparte Thaler.

Zuem Nammesdaa möecht e Pleffir
Er gern hym Bryttel mache,
Früt friendli drum: Was wüensch't de dir?
's gibt jo viel schöeni Sache!
Was häet'ich gern for e Hochzyttkleid?
Nit lang g'fraubäfelt, Herjast g'sait,
I will d'r's schnuerstrack's hole!...

Myn Züemjerle wurd ganz sessirt
Un will e Wyl sich sperre.
"Ei," saar'r, "sei doch unshenirt,
Vooß dyni Meinung höere!"...
Ze na denn, wenn d' nit andersch witt,
"E g'steh i d'r um was i bitt:
E Kleid von Gros de Naples." 1

Jetzt schnyd't'r G'sichter, grad als wäer
Er uff de Wolke g'falle;
Es paadt 'm 's Herz ganz zentner'schwer
Un pjeht wie scharfi Kralle!
"He, he, nix lang Verires gilt,
Sunst wurr am End i böes un wild,
Witt for e Narr mich halte?"

"Was meinscht de denn, poß Sapperlot,
Du schlimmer Zuckerschnawmel,
Du witt doch numme, mir zuem Spott,
E Kleid von Krottenawmel!"

1 E durchhafter Sydegeuj, vor Zyte stark Mode.

's isch woher, i bin e quets Stück Vieh,
Habb awwer Grües, bin quiet von hie,
Un loß mi nit gern uße!"

"Zuem Guckel! meinscht i bin so dumm,
I kriey jo ganz e Gamwel!
Zyacht isch by mir nit Dotterum
Un Syd kein Krottenawmel!
E juufri Fuehr wäer diß emol;
Vor Verjer wüerd i fuffetoll!
E Kleid von Krottenawmel!..."

Myn Engelskind isch ganz verdußt,
Wie Der so schilt un wettet:
"Poß Mode, wie er jetzt schunn trukt
Un het mi doch vergöettert!
's isch, wärjina, d'r Veru nit!
Gewißli b'heide-n-isch myn Witt:
E sydes Hochzyttüedel!"

Wie wäere d'helle Gyckle trüeb!
's mueß mit 'm Nasdued wische:
"Geh, hättich d' mi nurr e bissel lieb,
Ze däetsch de nit so frysche!
I habb gewiß nit viel begehrt;
Bin nit emol i jo viel werth,
Ze bliv i lieber ledbi!..."

"Zuem Dumnder! 's leijt m'r nix am Geld!
Du wurr'sch myn Frau, du Schnawmel!
I kauf d'r Alles uff d'r Welt,
Doch nurr kein Krottenawmel!
Schwernoth! diß wäer e schöener G'stank!
M'r wüerde jo vor Edel frant:
Sinn sie nit grindi, d'Krotte?"

D'r Junfer wurd's jetzt widder wohl,
Sie merkt un schmedt de Brote:
"Du alter Spaz verlesicht emol
Blihwenni von de Mode!
Ze hör denn, 's isch e Sydegeuj
Der Gros de Naples; ohne Scheuj
Doerffsch's fordre-n-in de Lade." —

"Appa, isch's woher! Du kiemi Zyt!
I bin e-n-alter Effel!
Versteh, wie alli dumme Lyt,
Vom Sester nit e Mäffel!
I hab gemeint, de heßch verirt
Und an d'r Nas erum mich g'füehrt....
Jetzt kauf i Krottenawmel."

Feierabend.

Unaussprechlich köstlich
Läßt es sich am Abend,
Nach gethaner Arbeit,
Vor dem Haus, im Garten,
Noch ein Stündlein ruhen —
Allenthalben blühen
Weiß und rosafarben
Rings die Apfelbäume,
Wahre Niesensträuße,

Gesetzes vom 23. Dezember 1873 (Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen, S. 479).

§ 7. Zur Vertretung der Vorlagen aus dem Bereiche der Landesgesetzgebung, sowie der Interessen Elsaß-Lothringens bei Gegenständen der Reichsgesetzgebung können durch den Statthalter Commissare in den Bundesrath abgeordnet werden, welche an dessen Berathungen über diese Angelegenheiten Theil nehmen.

§ 8. Die in den §§ 5, 39, 52 und 68 des vorerwähnten Gesetzes vom 31. März 1873 bezeichneten Befugnisse des Bundesraths gehen bezüglich der Landesbeamten auf das Ministerium über. Auch bedarf es der Zustimmung des Bundesraths, welche in § 18 deselben Gesetzes, sowie in § 2 des die Kautionen der Beamten des Staates, der Gemeinden und der öffentlichen Anstalten betreffenden Gesetzes vom 15. Oktober 1873 (Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen, S. 273) vorgesehen ist, fortan nicht mehr.

§ 9. Es wird ein Staatsrath eingesetzt, welcher berufen ist zur Begutachtung: 1) der Entwürfe zu Gesetzen, 2) der zur Ausführung von Gesetzen zu erlassenden allgemeinen Verordnungen, 3) anderer Angelegenheiten, welche ihm vom Statthalter überwiesen werden. Durch die Landesgesetzgebung können dem Staatsrath auch andere, insbesondere beschließende Funktionen übertragen werden.

§ 10. Der Staatsrath besteht unter dem Vorfisse des Statthalters aus folgenden Mitgliedern: 1) dem Staatssekretär, 2) den Unterstaatssekretären, 3) dem Präsidenten des Oberlandesgerichts und dem ersten Beamten der Staatsanwaltschaft bei diesem Gerichte, 4) acht bis zwölf Mitglieder, welche der Kaiser ernannt. Von den unter 4) bezeichneten Mitgliedern werden drei auf den Vorschlag des Landesausschusses ernannt, die übrigen beruft der Kaiser aus Allerhöchstem Vertrauen. Die Ernennung erfolgt jedesmal auf drei Jahre. Im Vorfisse des Staatsrathes wird der Statthalter im Behinderungsfalle durch den Staatssekretär vertreten. Die Geschäftsordnung des Staatsrathes wird vom Kaiser festgesetzt.

§ 11. Die Mitglieder des kaiserlichen Rathes in Elsaß-Lothringen (§ 8 des Gesetzes vom 30. Dezember 1871) werden bis auf Weiteres in der Zahl von zehn durch kaiserliche Verordnung ernannt.

§ 12. Die Zahl der Mitglieder des Landesausschusses wird auf achtundfünfzig erhöht. Von den Mitgliedern werden vierunddreißig nach Maßgabe der in dem kaiserlichen Erlass vom 29. Oktober 1874 getroffenen Bestimmungen durch die Bezirkstage und zwar zehn durch den Bezirkstag des Ober-Elsaß, elf durch den Bezirkstag von Lothringen, dreizehn durch den Bezirkstag des Unter-Elsaß gewählt. Die Wahl von Stellvertretern findet ferner nicht statt.

§ 13. Von den übrigen vierundzwanzig Mitgliedern werden je eines in den Gemeinden Straßburg, Mülhausen, Metz und Colmar, zwanzig von den zwanzig Landkreisen, in den Kreisen Mülhausen und Colmar unter Ausschließung der gleichnamigen Stadtgemeinde, gewählt.

§ 14. Die Abgeordneten von Straßburg, Mülhausen, Metz und Colmar werden von den Gemeinderäthen aus deren Mitte gewählt. Die Wahl in den Kreisen wird der-

art vorgenommen, daß die Gemeinderäthe aus ihren Mitgliedern, in Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern einen Wahlmann, in Gemeinden mit über 1000 Einwohnern für je volle 1000 Einwohner mehr einen Wahlmann mehr wählen. Die Wahlmänner jedes Kreises wählen den Abgeordneten deselben. Die Wahlen der Abgeordneten werden innerhalb vier Wochen nach der Wahl der Wahlmänner vorgenommen. Wählbar zum Abgeordneten ist, wer das aktive Gemeinwahlrecht besitzt und im Bezirke seinen Wohnsitz hat.

§ 15. Die Wahlen der Wahlmänner und der Abgeordneten geschehen in geheimer Abstimmung auf drei Jahre. Das Recht des Wahlmannes, sowie der von den Gemeinderäthen unmittelbar gewählten Abgeordneten erlischt mit der Mitgliedschaft im Gemeinderath.

§ 16. In Gemeinden, deren Gemeinderath suspendirt oder aufgelöst ist, ruht das Wahlrecht.

§ 17. Die näheren Bestimmungen über die Ausführung der Wahlen werden durch kaiserliche Verordnung getroffen.

§ 18. Die nach §§ 13 bis 17 gewählten Abgeordneten haben, insofern sie noch nicht vereidigt sind, bei ihrem Eintritt in den Landesausschuß den gleichen Eid zu leisten, wie die Mitglieder der Bezirkstage. Die Ausübung des Mandats wird durch die Leistung des Eides bedingt.

§ 19. Der Kaiser kann den Landesausschuß verlagern oder auflösen. Die Auflösung des Landesausschusses zieht die Auflösung der Bezirkstage nach sich. Die Neuwahlen zu den Bezirkstagen haben in einem solchen Falle innerhalb dreier Monate, die Neuwahlen zu dem Landesausschuß innerhalb sechs Monaten nach dem Tage der Auflösungsverordnung stattzufinden.

§ 20. Die Mitglieder des Ministeriums und die zu deren Vertretung abgeordneten Beamten haben das Recht, bei den Verhandlungen des Landesausschusses, sowie in dessen Abtheilungen und Commissionen gegenwärtig zu sein. Sie müssen auf ihr Verlangen jederzeit gehört werden.

§ 21. Der Landesausschuß erhält das Recht, innerhalb des Reiches der Landesgesetzgebung Gesetze vorzuschlagen und an ihn gerichtete Petitionen dem Ministerium zu überweisen. Im Uebrigen bleiben die in dem Gesetze, betreffend die Landesgesetzgebung in Elsaß-Lothringen, vom 2. Mai 1877 (Reichs-Gesetzblatt, S. 491), sowie die im § 8 des Gesetzes, betreffend die Einführung der Reichsverfassung in Elsaß-Lothringen, vom 25. Juni 1873 (ebendasselbst, S. 61) getroffenen Bestimmungen in Geltung.

§ 22. Das Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen — Gesetz vom 3. Juli 1871 (Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen, S. 2) — wird vom Ministerium in Straßburg herausgegeben. Die im § 2 des erwähnten Gesetzes bezeichnete 14tägige Frist beginnt mit dem Ablaufe des Tages, an welchem das betreffende Stück des Gesetzblattes in Straßburg ausgegeben worden ist.

§ 23. Der Zeitpunkt, an welchem dieses Gesetz in Kraft tritt, wird durch kaiserliche Verordnung bestimmt.

Die im letzten Paragraphen angegebene Bestimmung hat stattgefunden und tritt das Gesetz vom 1. Oktober 1879 in Kraft.

S. Gr. der General Feldmarschall von Manteuffel ist zum Statthalter ernannt worden, und sind ihm die nachstehenden Befugnisse durch kaiserliche Verordnung übertragen worden:

„1) Die Vollziehung der Verordnungen, welche zum Gegenstande haben: die Anordnungen von Wahlen zu den Bezirkstagen und den Kreistagen; die Berufung, sowie die Schließung der Bezirkstage und der Kreistage; die Suspension und die Vernichtung von Beschlüssen der Bezirkstage und der Kreistage; die Feststellung der Haushalts Etats und das Rechnungswesen der Bezirke; Abänderungen in der Umgrenzung der Kreise und der Gemeinden; die Auflösung von Kreistagen und von Gemeinderäthen; die Ermächtigung von Bezirken, Gemeinden und öffentlichen Anstalten zur Aufnahme von Anleihen, sowie zur Erhebung von Steuerzuschlägen; die Ermächtigung zur Erhebung von Octroiabgaben und die Genehmigung der auf die Erhebung dieser Abgaben bezüglichen Reglements; die Ermächtigung zur Erhebung von Brückengeld, Fährgeld; die Errichtung von Handelskammern, die Festsetzung der Mitgliederzahl und die Umgrenzung der Bezirke der Handelskammern; die Anerkennung gemeinnütziger Anstalten und die Genehmigung der Statuten derartiger Anstalten; die Genehmigung der Errichtung von Krankenz- und Siedenhäusern; die Genehmigung der Errichtung und die Aufhebung von Sparrassen; die Ermächtigung zur Bildung von Bodenkredit-Gesellschaften und Versicherungsgesellschaften; die Genehmigung der Statuten derartiger Gesellschaften; die Abänderung der Umgrenzung und die Verlegung des Pfarrsitzes katholischer oder protestantischer Pfarreien; die Abgrenzung von Inspektionsbezirken der Kirche augsburgischer Konfession, von protestantischen Konsistorialbezirken, von israelitischen Konsistorial- und Rabbinatsbezirken; die Ermächtigung zur Eröffnung neuer Kultusstätten; die Ermächtigung juristischer Personen zur Annahme von Schenkungen oder leibwilligen Zuwendungen; die Ermächtigung zur Ausführung gemeinnütziger Arbeiten und die Feststellung der Dringlichkeit derartiger Arbeiten, soweit dieselben nicht für das Reich ausgeführt werden; die Klassirung oder Deklassirung öffentlicher Straßen; die Bezeichnung der Gewässer, welche als schiff- oder fischbar anzusehen sind; die Erlaubnis zu baulichen Vorrichtungen in derartigen Gewässern und die Erlaubnis, aus denselben Wasser abzuleiten; die Genehmigung von Verträgen, durch welche Holzberechtigungen in Staatsforsten gegen Abtretung von Waldgrundstücken abgelöst werden; die Festsetzung des Meist- und Mindestbetrages des für den Besuch der höhern

öffentlichen Schulen zu erhebenden Schulgelbes; die Ermächtigung zu Namensänderungen.

„2) Die Befugnis zum Erlass von Geldstrafen, welche durch richterliches Urtheil oder im Verwaltungswege rechtskräftig ernannt sind, und die Befugnis zur Gewährung der Rehabilitation; die Befugnis zum Erlass von Steuern, Gebühren, Gefällen, zur Niederschlagung von Kassendefekten und fiskalischen Forderungen, sowie die Genehmigung nachträglicher Abänderung für den Landesfiscus und für die Bezirke abgeschlossener Verträge.

„3) Die Ernennung und Abberufung der Bürgermeister und deren Beigeordneten; die Ernennung der Präsidenten der Vereine zu gegenseitiger Unterstützung; die Genehmigung der von den katholischen Bischöfen des Landes vorgenommenen Ernennungen zu geistlichen Aemtern und die Genehmigung der Abberufung von solchen Aemtern; die Befähigung der Ernennung und der Abberufung protestantischer Pfarrer: die Genehmigung der Wahlen der Präsidenten der protestantischen Konsistorien, die Ernennung der geistlichen Inspektoren der Kirche augsburgischer Konfession und die Genehmigung der Wahlen der weltlichen Inspektoren; die Befähigung der Wahlen zu Aemtern des israelitischen Kultus. Ist der Statthalter an der Ausübung der ihm übertragenen Befugnisse verhindert, so sind in den vorbezeichneten Angelegenheiten unsere Entschlüsse einzuholen.“

Der Ernennung des Feldmarschalls von Manteuffel zum Statthalter folgte die des Staatssekretärs und dreier Unterstaatssekretäre:

Staatssekretär wurde Herr Herzog, Unterstaatssekretär und Vorstand der Abtheilung für Elsaß-Lothringen im Reichskanzleramt, mit Verleihung des Titels Wirklicher Geheimrath und Excellenz; Unterstaatssekretär für die Finanzen der bairische Ministerialrath Hr. Mayr; Inneres, Hr. von Pommers-Esche, Geheimrath im Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen; Justiz, Hr. von Puttkamer, Generaladvokat in Colmar und Abgeordneter im Reichstag.

Da durch den Amtsantritt S. Gr. des General Feldmarschalls v. Manteuffel als Statthalter von Elsaß-Lothringen voraussichtlich große Veränderungen im Beamtenpersonal stattfinden werden, welche zur Zeit, wo der Kalender im Druck ist, noch nicht geregelt sind, so müssen wir die geehrten Leser des „Hinkenden Boten“ auf's nächste Jahr verweisen, wo sie wieder, wie bisher, auf Seite 65 u. 66 die genauen Adressen aller Beamten finden werden.

Tafel zur Stellung der Uhren im Jahr 1880.

(Zeigt die Sonnenuhr Mittag an, so müssen die mechanischen Uhren um so viel Minuten vor oder nach gerichtet werden als diese Tabelle hier angibt).

Datum.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Oktober.	Nov.	Dezemb.
	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.	St. W.
1	12 4	12 14	12 12	12 4	11 57	11 58	12 4	12 6	12 0	11 50	11 44	11 49
6	12 6	12 14	12 11	12 3	11 56	11 58	12 5	12 6	11 58	11 48	11 44	11 51
11	12 8	12 14	12 10	12 1	11 56	11 59	12 5	12 6	11 57	11 47	11 44	11 54
16	12 10	12 14	12 9	12 0	11 56	12 1	12 6	12 4	11 55	11 46	11 45	11 56
21	12 12	12 14	12 7	11 59	11 56	12 2	12 6	12 3	11 53	11 45	11 46	11 59
26	12 13	12 13	12 6	11 58	11 57	12 3	12 6	12 2	11 51	11 44	11 48	12 1
31	12 14	—	12 4	—	11 57	—	12 6	12 0	—	11 44	—	12 4

Jahr- und Wochenmärkte des Elsaßes.

I. Bezirk Unter-Elsaß.

Kreis Erstein. — Benfeld: 18. Februar, 13. Mai, 19. August, 11. November, jedesmal Krämermarkt. — Erstein: 25. März, 10. Juni, 21. Oktober, 9. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Rheinau: 14. Oktober, 2. Dezember, jedesmal Krämermarkt.

Kreis Hagenau. — Bischweiler: 19. August 3 Tage, 22. Oktober 2 Tage, jedesmal Krämermarkt. — Drusenheim: 23. September, 2 Tage Krämermarkt. — Hagenau: 5. Februar, 7. Mai, 1. Oktober, 12. November, jedesmal 3 Tage Krämer- und Viehmarkt. — Niederbronn: am ersten Dienstag vor oder nach Magdalenenstag (22. Juli), wie auch am ersten Dienstag vor oder nach Theresentag (15. Oktober). — Oberbronn: am 18. Mai, 23. November, jedesmal 2 Tage Krämermarkt. — Reichshofen: 30. April, 8. Oktober, 24. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Reischwog: 19. März, 30. September, 30. November, jedesmal Krämermarkt. — Sufflenheim: 11. März, 12. August, 14. Oktober, 16. Dezember, jedesmal Krämer- und Viehmarkt.

Kreis Molsheim. — Marlenheim: 14. April, Krämermarkt. — Molsheim: 30. April, Krämer- und Viehmarkt. — Muzig: 24. September, 2 Tage Krämer- und Viehmarkt. — Rosheim: 26. März, 11. Juni, jedesmal Krämer- und Schweinemarkt. — Schirmed: 20. Januar, 9. April, 4. Juni, 5. November, jedesmal 2 Tage Krämermarkt. — Waffelnheim: 8. April, 26. August, jedesmal 2 Tage Krämermarkt. — Westhofen: 5. November, 2 Tage Krämermarkt.

Kreis Schlettstadt. — Barr: 2. Januar, 6. Februar, 6. März, 3. April, 1. Mai, 4. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. August, 4. September, 2. Oktober, 2. November, 6. November, 4. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Keßtenholz: 23. April, Schweinemarkt. — Schlettstadt: 5. März, 4. Juni, 27. August, 26. November, jedesmal Krämermarkt; 6. Dezember, Spielwaarenmarkt. — Weiler: 10. April, 29. Mai, 14. August, 30. Oktober, jedesmal Krämermarkt. — Marfolsheim: Markt am 2. Mittwoch jeden Monats, Jahr- und Viehmarkt am 2. Mittwoch im März, Juni, September und Dezember.

Kreis Straßburg. — Brumath: 30. Juni, 25. August, 2 Tage, jedesmal Krämermarkt. — Hochfelden: 5. März, 4. Juni, 3. September und 3. Dezember, jedesmal Pferde- und Viehmarkt; am Pfingstmontag Krämermarkt. — Straßburg: 18. Februar, 20. Mai 2 Tage, 19. August, 18. November, jedesmal Pferde- und Viehmarkt; 18. Dezember, 7 Tage Krämer- und Christkindelmarkt. — Königshoffen-Straßburg: Messe den 30. Juni jeden Jahres.

Kreis Weissenburg. — Weinheim: 21. Oktober, Krämermarkt. — Gatten: 29. April, 9. September, jedesmal Krämermarkt. — Lauterburg: 11. April, 4. Juni, 22. Oktober, jedesmal 2 Tage Krämermarkt. — Lembach: 4. März, 10. Juni, 2. September, 18. November, jedesmal Krämermarkt. — Nieberröden: 10. August, Krämermarkt. — Selz: 4. März, 26. August, 18. November, jedesmal Krämermarkt. — Sulz unterm-Walb: 20. März, 19. Juni, 11. September, 4. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Weissenburg: 14. März, 13. Juni, 19. September, 19. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Wörth an der Sauer: 5. März, 4. Juni, 13. August, 17. Dezember, jedesmal Krämermarkt.

Kreis Zabern. — Buchweiler: 5. März, 18. Juni, 3. September, 10. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Dettweiler: 11. August, 2 Tage Krämermarkt. — Diemeringen: 29. Juni, 29. Oktober, 22. Dezember, jedesmal Krämermarkt. — Druelingen: 22. April, 21. Oktober, jedesmal Krämermarkt. — Gungweiler: 2. Mai, Krämer- und Ziegenmarkt. — Gerbigheim: 8. Juni, 3. November, jedesmal Krämermarkt. — Ingweiler: 16. März, 17. August, 16. November, jedesmal Krämermarkt. — Kufelsheim: 13. Mai, 30. September, jedesmal Krämermarkt. — Mursmünster: 1. September, 3 Tage Krämermarkt. — Neuweiler: 7. Mai, 29. Oktober, jedesmal Krämermarkt. — Pfaffenhofen: 12. Februar, 14. Mai, 9. Juli, 5. November, jedesmal 2 Tage Krämermarkt. — Raßweiler: 1. Mai, 25. August, jedesmal Krämermarkt. — Saar-Union: am Montag nach dem 23. April, und am Montag nach dem 25. November, jedesmal 2 Tage Krämermarkt; Viehmarkt alle 14 Tage Dienstags. — Siweiler: 10. Juni, 4. November,

jedesmal Krämermarkt. — Zabern: 9. September, 5 Tage Krämermarkt.

Wochenmärkte.

Barr: am Samst. — Benseld: am Mittwoch. — Bischweiler: am Donnerst. — Buchweiler: am Mont. — Brumath: am Mittw. — Erstein: am Donnerst. — Hagenau: am Dienst. und am Freit. — Hochfelden: am Dienstag. — Illkirch-Grassenstaden: am Montag. — Lauterburg: am Dienstag und Freit. — Lembach: am Freit. — Lützelstein: am Samst. — Marcksheim: am Mont. — Mursmünster: am Mittw. — Molsheim: am Mont. — Neuweiler: am Dienstag. — Niederbronn: am Dienst. — Obernheim: am Donnerst. — Pfaffenhofen: am Samst. — Reichshofen: am Donnerst. — Rosheim: am Dienstag. — SaarsUnion (Vudenum): am Freitag. — Schleifstadt: am Dienst. — Selz: am Donnerst. — Sufflenheim: am Mittw. — Sulz-unterm-Wald: alle 14 Tage am Mont. Fruchtmarkt. — Straßburg: am Mittw. und Freitag. — Wasselnheim: am Montag. — Weiler (Villé): am Mittw. — Westhofen: am Mittw. — Weisenburg und Zabern: am Donnerst.

II. Bezirk Ober-Elfaß.

Kreis Altkirch. — Altkirch: 24. Januar, 11. März, 28. März, 11. April, 3. Juni, 27. Juni, 25. Juli, 22. August, 26. September, 24. Oktober, 25. November, 19. Dezember, jedesmal Vieh- und Krämermarkt. — Dammkirch: 8. Januar, 12. Februar, 12. März, 9. April, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli, 13. August, 10. September, 8. Oktober, 12. November, 10. Dezember, jedesmal Viehmarkt. — Dittendorf: 4. März, 9. Oktober, jedesmal Viehmarkt. — Pfirt: 29. Januar, 19. März, 2. April, 23. April, 14. Juni, 30. Juli, 1. Oktober, 22. Oktober, 10. Dezember, 31. Dezember, jedesmal Vieh- und Krämermarkt.

Kreis Colmar. — Colmar: 21. März, 13. Juni, 20. Juni, 27. Juni, jedesmal Viehmarkt; 15. Juli, 30 Tage Messe (Porzellan, Conditorei- und Spielwaaren); 26. September, 14. November, 26. Dezember, jedesmal Viehmarkt. — Münster: 12. März, Viehmarkt; 10. Juni, 24. August, 16. Dezember, jedesmal Messe. — Neu-Breisach: 21. Januar, 25. März, 6. Mai, 1. Juli, 26. August, 30. September, 25. November, jedesmal Viehmarkt.

Messen und Jahrmärkte außerhalb Elfaß.

Augsburg: auf Ulrichstag; nach Michaelis. — Baden (im Großherzogthum): auf Egibii. — Basel: an Simon und Juda Aben; ersten Sonntag nach Medardus, im Juni; am ersten Sonntag nach Gallus, im Okt. — Bergzabern: am Dienstag vor Othmar. — Billigheim, bei Landau: am 28. Okt. — Bischofsheim: auf Dienstag nach Herrenschnacht; am Dienstag nach Adolphi. — Carlruhe: hält Messe den ersten Mont. im Juni u. den 1. Mont. nach dem 15. Okt., dauert 14 Tage. — Frankenthal (Rheinpfalz), hält drei

Kreis Gebweiler. — Ensisheim: 20. März, 20. November, jedesmal Viehmarkt; 25. November, Krämermarkt. — Gebweiler: 1. April, 3. Juni, 15. Juli, 2. Dezember, jedesmal Vieh- und Krämermarkt. — Ruffach: 14. Februar, 20. Mai, 16. August, 9. September, 28. November, jedesmal Krämer-, Vieh- und Fruchtmarkt. — Sulz: 20. März, 19. Juni, 25. September, 24. Dezember, Krämer-, Vieh- und Fruchtmarkt.

Kreis Mülhausen. — Bloßheim: 11. März, 11. Juni, 9. September, 9. Dezember, jedesmal Vieh- und Krämermarkt. — Habsheim: 7. Januar, 18. März, 24. Juni, 28. Oktober, jedesmal Vieh- und Krämermarkt. — Landser: 13. März, 16. August, jedesmal Krämermarkt. — Mülhausen: 23. April, 11. Juni, jedesmal Jahrmarkt; 4. August, 4 Wochen Messe; 14. September, 7. Dezember, jedesmal Jahrmarkt. — Reiningen: 10. August, Krämermarkt. — Sierenz: 19. März, 3. Juni, 23. September, 18. November, jedesmal Krämer- und Schweinemarkt. — Volkensberg: 22. Juli, Jahrmarkt.

Kreis Nappoldsweiler. — Kayfersberg: 2. Dezember, Krämermarkt. — Markirch: 2. Januar, 6. Februar, 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. August, 4. September, 2. Oktober, 6. November, 4. Dezember, jedesmal Krämer- und Viehmarkt. — Nappoldsweiler: 8. September, 2 Tage Krämermarkt (Preisfertag).

Wochenmärkte.

Altkirch: am Donnerst. — Bergheim: am Mittw. und Freit. — Bloßheim: am Mont. — Colmar: am Donnerst. — Dammkirch: am Samst. — Ensisheim: am Freit. — Gebweiler: am Mont. — Hirsingen: am Mont. — Hünningen: am Donnerst. — Kayfersberg: am Montag. — Markirch: am Mittwoch und Samstag. — Masmünster: am Mittwoch. — Mülhausen: am Dienst. und Samstag. — Münster: am Dienst. — Neu-Breisach: am Montag. und Freit. — Pfirt: am Dienst. — Nappoldsweiler: am Samstag. — Ruffach: am Samst. — St. Amarin: am Montag. — Senheim: am Dienstag. — Sulz: am Mittw. — Sulzmatt: am Dienst. — Thann: am Samstag.

Messen: am 19. März, am 29. Juni und am 30. Nov. — Frankfurt a. M. hält zwei Messen: die erste am Osterdienst., die zweite am 8. Sept. — Freiburg (im Breisgau): Dienst. nach der alten Fastnacht; Donnerst. nach Pfingsten; Donnerst. nach Martini. — Neu-Freistadt: auf Mittw. vor Pfingsten; auf Martini. — Sengenbach: auf Martini. — Heibelberg: auf Mont. nach Margaretha; auf Simon Juda. — Heilbronn: Schafmarkt, am Medardus (8. Juni); an Erhöhung (14. Sept.). — Gundheim, im bairischen Rheinkreis:

am zweiten Sonnt. nach Pfingsten; 19. März; 16. Aug.; 1. Nov.; die drei letztern sind zugleich Viehmärkte. — Kehl: Donnerst. vor Fastnacht; am Pfingstmontag; am ersten Dienst. im Okt.; am zweiten Dienst. nach Martini. — Landau: am ersten Sonnt. im Mai, zweiten Sonnt. im Sept. und Nov. — La hr: Dienst. nach XX Tag; idem nach Kätare; idem nach Jasebi; idem nach Andreas. — Laufen (Kant. Bern in der Schweiz): am ersten Montag nach Maria Himmelfahrt (15. Aug.). — Neufchat: auf Catharina. — Noirmont (Kanton

Bern): 1. Juni; 5. Aug.; 3. Okt. — Offenburg: auf St. Matthäusstag. — Wiesbaden: auf Jubilate; an Johannis; an Michaelis; an Andreas. — Willstätt: auf Georgii; am zweiten Dienst. im Okt. — Winterthur: Donnerst. nach Lichtmess, vor Gall, vor Martini, vor Thomä. — Zurzach: auf Pfingstmontag; auf Egidii; Verena (1. Sept.). — Zürich: 14 Tage nach Pfingsten; am 9. Sept. — Zell, am Hammersbach: am Ostermontag, Pfingstmontag; auf Bartholomäi; Simon Sudä — Rheinfelden: am 21. Mai u. 20. Oktober.

Ankunft und Abgang der Kuriere und Diligencen.

Post-Verwaltung.

Die in der Stadt angebrachten Briefkasten befinden sich in nachbezeichneten Straßen und Plätzen:

- 1) am alten St.-Peterplatz (Kirche);
- 2) am Broggleplatz u. Weisengasse-Gäß, Nr. 30;
- 3) am Jung-St.-Peterplatz, Nr. 1;
- 4) in der Kronenburgerstraße, Nr. 27;
- 5) an der Kuhnen- und Ehrengartenstraßen-Gäß;
- 6) Pariserstaben, Nr. 4.
- 7) in der Steinstraße, Nr. 2;
- 8) in der Steinstraße, Nr. 46;
- 9) in der Weißthurmstraße, Nr. 32;

Die Leerung findet statt: um 7³/₄, 10¹/₄ Vorm., 12 Mitt., 4¹/₂ Nachm., 7³/₄ u. 9³/₄ Abds.

- 10) am alten Weinmarkt, Nr. 27;
- 11) in der Brandgasse, Nr. 9;
- 12) am Broggleplatz, Nr. 16;
- 13) am eisernen Mannoplatz, Nr. 5;
- 14) an der Gewerbslaube, Nr. 29;
- 15) am Kleberplatz (Rothes Haus);
- 16) a. d. Klein-Kirchgasse u. Weisengasse-Gäß, Nr. 4;
- 17) in der Langenstraße, Nr. 88;
- 18) in der Neukirchgasse, Nr. 2;

Die Leerung findet statt: um 8, 10¹/₂ Vorm., 12¹/₄, 4³/₄ Nachm., 8 u. 10 Abds.

- 19) in der Elisabethgasse, Nr. 1;
- 20) in der Finkweilerstraße, Nr. 2;
- 21) am Gutenbergsplatz, Nr. 10;
- 22) in der Langstraße, Nr. 126;
- 23) Magdalengasse u. Schiffsteutstaben-Gäß, Nr. 18;
- 24) am St. Marx-Stift;
- 25) in der Münzgasse, Nr. 2;
- 26) in der Schiffsteutgasse, Nr. 18;
- 27) am Schloßplatz (Theaters-Gebäude);
- 28) an der Tränkergasse- und Gaulstaben-Gäß;

Die Leerung findet statt: um 7¹/₂, 10¹/₄, 11³/₄ Vorm., 4¹/₄ Nachm., 7³/₄ und 9³/₄ Abds.

- 29) am Breiten Stein, Nr. 2;
- 30) am Fischerstaben, Nr. 23;
- 31) Goldgießen, Nr. 1;
- 32) am Ludwigsplatz, Nr. 1;
- 33) in der Metzgerstraße, Nr. 28;
- 34) Münsergasse, Nr. 23;
- 35) am Niltauplatz, Nr. 6;

- 36) am Rabenplatz, Nr. 5;
- 37) am Spitalplatz, Nr. 1;
- 38) am Tabakmanufaktur-Gebäude;
- 39) am Thomastaden, Nr. 4;
- 40) an der Wilhelmstraße;

Die Leerung findet statt: um 7¹/₄, 10¹/₂ Vorm., 12 Mitt., 4¹/₂ Nachm., 8 u. 10 Abds.

- 41) auf dem Contades;
- 42) auf dem Wacken (am Livoli-Garten);

Die Leerung findet statt: um 9¹/₄, 11 Vorm., 3³/₄ Nachm. u. 6 Abds.

- 43) In der Citabelle;

Die Leerung findet statt: um 8³/₄, 10¹/₂ Vorm., 3¹/₂ u. 4¹/₂ Nachm.

Briefe mit Geld dürfen nicht in die Briefkasten gelegt werden.

Der Briefkasten auf dem Perron des Bahnhofes wird 5 Minuten vor Abgang jedes Postzuges geleert.

Pariser Messagerien.

Repräsentant: C. H. Kieffer.

Firma: (Messagerie Kellermann), Alter Fischmarkt, 7.

Täglicher Gütertransport auf allen von den Eisenbahnen bedienten Linien.

Korrespondenz: Algier, Deutschland, England, Spanien, Italien, Rußland, Belgien und Holland. Außer-Europäische Länder.

Messageries nationales de France.

C. G. Göhrs, Direktor, Sebastopolstraße, 8.

Gütertransport durch Schnell- und gewöhnliche Züge nach dem Innern von Frankreich und dem Auslande.

Besonderer Verkehr nach Belgien über Luxemburg, und nach London über Boulogne.

Direkte Verbindung mit den Postschiffen der Services maritimes der Messageries nationales:

Nach Marseille, nach Algerien und Tunis; nach Italien und Malta; nach der Levante und dem schwarzen Meere; nach Indo-China, über Alexandria und Suez.

Nach Bordeaux, nach Brasilien, dem Senegal und La-Plata.

Eilwagen, Boten und deren Absteig-Quartiere in Straßburg.

Ramen der Orte.	Ankunft.	Abgang.	Gasthöfe.
Achern	Donnerstags.	Freitags.	Knoblochgasse, 6.
Auenheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Baden-Baden	Dienstags.	am nämlichen Tage.	Gutenberglatz.
Barr	täglich.	täglich.	Lannensfels.
Benfeld	Freitags.	am nämlichen Tage.	am Bahnhof.
Beinheim	Freitags.	am nämlichen Tage.	Sonne (Kronenb. Str.)
Bischweiler	Montags und Dienstags	an den nämlichen Tagen.	Lannensfels.
Idem	Dienst., Mittw. u. Freit.	an den nämlichen Tagen.	Goldenes Häffel.
Boffheim (Rheinau)	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Börsch	Freitags.	am nämlichen Tage.	Anker.
Brumath	Mont., Mittw., Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Pflug (Steinstraße).
Idem	Montags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Lannensfels.
Buchweiler	Montags.	Dienstags.	Leberplatz, 15.
Colmar (ein Schiff)	Montags.	Dienstags.	Am Wörthel.
Dorlisheim	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Anker.
Drusenheim	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Sung St. Peterplatz.
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Pflug (Steinstraße).
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Lannensfels.
Erstein	Dienstags und Freitags.	am den nämlichen Tagen.	Rothes Männel.
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Rindsfuß.
Fegersheim	Mont., Mittw. u. Freit.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Basel.
Fort-Louis	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Gerstheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rindsfuß.
Golbschauer	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Graffenhaden	täglich, 7 und 9 U. M., 2, 5 und 7 U. Ab.	täglich, 8 und 11 U. M., 5 und 7 Uhr Ab.	Rabenplatz.
Hagenau	Montags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Lannensfels.
Hatten	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Blume (Kronenb. Str.)
Idem	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Lannensfels.
Herrlishheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Lannensfels.
Hilsenheim	Dienstags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Hochfelden	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Gold. Pferd (Kinderspielg.)
Hundspach	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Lannensfels.
Ingweiler	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Lannensfels.
Jittenheim	täglich zweimal.	täglich: 8 1/2 Uhr M., 6 U. Ab.	Pflug (Weisthurm-Str.)
Kogenheim	Dienstags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Kolmar	Freitags.	am nämlichen Tage.	Standgasse.
Küttolsheim	Mittwochs und Freitags.	am nämlichen Tage.	Tiger.
Idem	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Pflug (Weisthurm-Str.).
Lahr	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Leutenheim	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Anker.
Lingolsheim	täglich.	täglich.	Tiger.
Marlenheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Tiger.
Maursmünster	Dienstags u. Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Pflug (Weisthurm-Str.).
Mergweiler	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Engel (Kronenb. Str.).
Molsheim	Mittwochs und Samstag.	an den nämlichen Tagen.	Engel (Kronenb. Straße).
Niederbronn	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Stadt Lyon.
Idem	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Blume (Kronenb. Straße).
Niederöbern	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Pflug (Steinstraße).
Neuhof	täglich, 7.45 und 11.45 U. M. und 5.45 U. M.	täglich, 7.05 U. M. 12.05 und 5.05 Uhr Ab.	Stadt Basel.
Odenheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Idm	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rindsfuß.
Oberbetschdorf	Mittwochs u. Donnerstags.	an den nämlichen Tagen.	Anker.

Eilwagen, Boten und deren Absteig-Quartiere in Straßburg.

Namen der Orts.	Ankunft.	Abgang.	Saßhöfe.
Berehnsheim	Mont., Mittw. u. Freit.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Lyon.
Idem	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Flug Weisthurm. (Str.).
Idem	Freitags.	am nämlichen Tage.	Goldnes Pferd (Kndsp.).
Oberseebach	Freitags.	am nämlichen Tage.	Tannenfels.
Obhausen	Freitags.	am nämlichen Tage.	Anker.
Pfaffenhofen	Freitags.	am nämlichen Tage.	Gärtnerstube (Steinstraße).
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Engel (Kronenb. Straße).
Plobsheim	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Quagenheim	täglich.	täglich.	Flug (Weisthurm. Str.).
Idem	Freitags.	am nämlichen Tage.	Tiger.
Rappoltsweiler	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Rothes Männel.
Reichshofen	Mittwochs	am nämlichen Tage.	Blume (Kronenb. Str.)
Rotheim	Mont., Mittw. u. Freit.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Lyon.
Idem	Mont., Mittw. u. Freit.	an den nämlichen Tagen.	Tannenfels.
Rheinau	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rindsfuß.
Reichwoog	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Idem	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Anker.
Saasbach	Dienstags.	Mittwochs.	Knoblochgasse, 6.
Säffolsheim	Freitags.	am nämlichen Tage.	Hr. Lehmann (Kronenburg. Straße 40)
Schirmeck	Freitags.	am nämlichen Tage.	am Bahnhof.
Schleitthal	Freitags.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Idem	Freitags.	Samstags.	Rothes Männel.
Schlettstadt	Mittwochs u. Samstags.	an den nämlichen Tagen.	am Bahnhof.
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Rothes Männel.
Schwindbrachheim	Freitags.	am nämlichen Tage.	Verbrannter Hof, 8.
Seltz	Dienstags.	am nämlichen Tage.	Engel (Kronenb. Str.).
Seisenheim	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Rothes Männel.
Idem	Freitags.	am nämlichen Tage.	Sonne (Kronenb. Str.).
Idem	Freitags.	am nämlichen Tage.	Tannenfels.
Sufflenheim	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Tannenfels.
Sulz = Bab	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Gerbergabenplatz, 36.
Sulz-unterm-Wald	Donnerstags.	am nämlichen Tage.	Anker.
Truchtersheim	täglich.	täglich.	Sonne (Kronenb. Str.).
Wanzenau	Freitags.	am nämlichen Tage.	Flug (Steinstraße).
Wasselnheim	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Engel.
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Lyon.
Idem	Dienstags und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Goldenes Fäßel.
Weissenburg (Landau)	Mittwochs.	Donnerstags.	Schlossergasse, 17.
Westhofen	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Tiger.
Weyersheim	Samstags.	am nämlichen Tage.	Flug (Steinstraße).
Willgottheim	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Sonne (Kronenb. Str.).
Willstadt	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Basel.
Wolxheim	Mittwochs und Freitags.	an den nämlichen Tagen.	Stadt Lyon.
Zabern	Mittwochs.	am nämlichen Tage.	Bahnhof.

Das große Einmaleins.

2 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
4 6 8 10 12 14 16 18 20 22 24 26 28 30 32 34 36 38 40

3 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
6 9 12 15 18 21 24 27 30 33 36 39 42 45 48 51 54 57 60

4 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
8 12 16 20 24 28 32 36 40 44 48 52 56 60 64 68 72 76 80

5 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100

6 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
12 18 24 30 36 42 48 54 60 66 72 78 84 90 96 102 108 114 120

7 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
14 21 28 35 42 49 56 63 70 77 84 91 98 105 112 119 126 133 140

8 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
16 24 32 40 48 56 64 72 80 88 96 104 112 120 128 136 144 152 160

9 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
18 27 36 45 54 63 72 81 90 99 108 117 126 135 144 153 162 171 180

10 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

11 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
22 33 44 55 66 77 88 99 110 121 132 143 154 165 176 187 198 209 220

12 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
24 36 48 60 72 84 96 108 120 132 144 156 168 180 192 204 216 228 240

13 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
26 39 52 65 78 91 104 117 130 143 156 169 182 195 208 221 234 247 260

14 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
28 42 56 70 84 98 112 126 140 154 168 182 196 210 224 238 252 266 280

15 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
30 45 60 75 90 105 120 135 150 165 180 195 210 225 240 255 270 285 300

16 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
32 48 64 80 96 112 128 144 160 176 192 208 224 240 256 272 288 304 320

17 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
34 51 68 85 102 119 136 153 170 187 204 221 238 255 272 289 306 323 340

18 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
36 54 72 90 108 126 144 162 180 198 216 234 252 270 288 306 324 342 360

19 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
38 57 76 95 114 133 152 171 190 209 228 247 266 285 304 323 342 361 380

20 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
40 60 80 100 120 140 160 180 200 220 240 260 280 300 320 340 360 380 400

0
10
20
30
40
50
60
70
80
90
100
110
120
130
140
150
160
170
180
190
200
210
220
230
240
250
260
270
280
290
300
310
320
330
340
350
360
370
380
390
400

Zf 43069

49,- €

BLB Karlsruhe



51 83911 8 031

